8 Hom. 392 m

Neue

Predigten

durch die ganze Faste,

vom Aergernisse,

herausgegeben

von

P. Vinzenz von Ebern,

Prediger am Hofe zu Wirzburg.

Mit Erlaubniß der Obern.

Wirzburg

bey J. Jak. Stahel sel. Wittwe und Sohn.

1801.

Td1 71/463

Bayerische
Staatsbibliothek
München

A NEPKÖNYVTÁRI KÖZPONT
NEM
ADHATÓ
KI

Vorrede.

Ich wage es auch einmal, Predigten für die ganze Faste herauszugeben, d. h. solche, welche, sowohl bey den üblichen Miserere-Andachten, als an den Sonn- und Festtagen in der Faste, einen und denselbigen Gegenstand abhandeln, und unter einerley Verbindung fortlaufen. Der Band zerfällt also in drey Abschnitte. In dem ersten befinden sich die eigentlichen Fasten- oder Miserere-Predigten, welche über das Aergerniß überhaupt und im Allgemeinen abgefaßt sind.

In dem zweyten sind sechs Sonntags-Predigten enthalten, welche einzelne und besonders herrschende Aergernisse zum Gegenstande haben. In dem dritten und lezten werden in vier Festpredigten Mittel wider die Aergernisse gegeben.

Ich getroste mich einer gütigen Aufnahme von denen, welche Erbauung suchen, und bin bereit, von denen, welche mich mit Liebe zurecht weisen wollen, eine gründliche Belehrung mit Dank anzunehmen und in der Folge zu benützen.

Wirzburg den 24sten Febr. 1801.

Der Verfasser.

Verzeichniß.

I.

Miserere-Predigten.

Erste Predigt.

Da die Menschen sich so leicht durch Aergerniße verführen lassen, nimmt der Glaube in der Welt ab, Seite 9

I. der Vernunftglaube, 11

II. der Offenbarungsglaube. 16

Zweyte Predigt.

Da die Menschen sich so leicht durch Aergerniße verführen lassen, nimmt die Sittenlosigkeit überhand 27

I. Durch Aergerniße verführt nehmen die Menschen nur blos sinnliche Grundsätze an 32

II. Durch Aergernisse verführt thun die Menschen statt strenge befohlener nur willkührliche und leidenschaftliche Handlungen. S. 40

Dritte Predigt.

Da die Menschen sich so leicht durch Aergernisse verführen lassen, wird die leibliche Wohlfahrt der Welt zerrüttet, 49

I. die häusliche, 52

II. die allgemeine Wohlfahrt. 60

Vierte Predigt.

Da die Menschen Aergerniß geben, sind sie boshafte Verführer ihrer Brüder. 68

I. Sie rauben den noch sittlich Guten und Frommen ihre Unschuld, 71

II. Sie machen die schon sittlich Bösen noch verwegener zum Bösthun. 79

Fünfte Predigt.

Da die Menschen Aergerniß geben, beschweren sie ihr eigen Gewissen mit einer überaus schweren und drückenden Last; denn sie werden dadurch schuldig, das gestiftete Verderben wieder zu vergüten. 89

I. Dies sind sie dem geärgerten Mitbruder, S. 92
II. sich selbst schuldig. 99

Sechste Predigt.

Da die Menschen Aergerniß geben, können sie sich der drückenden Last ihres Gewissens nicht so leicht wieder entledigen. 108

I. Es läßt schwer, das gestiftete Verderben wieder gut zu machen. 111

II. Es zieht schwere Verantwortung vor Gott zu, wenn es nicht gut gemacht wird. 119

II.

Sonntagspredigten.

Am Sonntage Quadragesimä.

Ueber das Aergerniß der Sorglosigkeit für die Vervollkommnung seines unsterblichen Geistes. 129

Es wird gezeiget,

I. wie sich diese Sorglosigkeit äußert, 130
II. wie sich der Christ davor verwahren soll. 136

Am Sonntage Reminiscere.

Ueber das Aergerniß, welches die Welt an Christus und seiner Religion nimmt. 141

I. An

I. An der Glaubeslehre, S. 144
II. an der Sittenlehre. 149

Am Sonntage Oculi.

Ueber das Aergerniß der Verachtung des göttlichen Wortes. 154

I. Einige hören Gottes Wort gar nicht. 156
II. Andere hören zwar Gottes Wort, aber beobachten es nicht. 166

Am Sonntage Lätare.

Von dem Aergerniſſe der Liebloſigkeit gegen Dürftige. 178

Die Menſchen ſind lieblos

I. entweder aus Kargheit, 181
II. oder aus Verſchwendung. 188

Am Sonntage Judica.

Von dem Aergerniſſe der Verleumdungsſucht. 197

I. Die Bosheit der Verleumdung, 199
II. die Mittel dagegen. 208

Am Palmſonntage.

Von dem Aergerniſſe der Unbeſtändigkeit im Guten. 218

I. Woher die Unbeſtändigkeit bey den Juden kam, 221
II. woher die Unbeſtändigkeit der Chriſten kömmt. 228

III.

Festpredigten.

Am Feste des heiligen Josephs.

Joseph ein Beyspiel für die itzigen Christen, wie sie sich bey dem Aergerniſſe ihrer Zeit benehmen und verwahren sollen, S. 239

I. für die ledigen, 242

II. für die verheiratheten Christen. 250

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Maria ein Beyspiel wider das Aergerniß der herrschenden Unlauterkeit, 259

I. in der Liebe zur standesmäßigen Reinigkeit, 261

II. in der Vorsichtigkeit vor allen Gefahren derselben. 271

Am Gründonnerstage.

Jesus Beyspiel ein wider das Aergerniß des herrschen den Stolzes. 282

I. Das Beyspiel der Demuth Jesu in seinem ganzen Umfange. 285

II. Wie der Christ demuthig seyn soll. 293

Am

Am Charfreytage.

Jesus Christus ward ein Gegenstand des Aergernisses am Kreuze, und nahm das Aergerniß des Kreuzes von der Welt hinweg. S. 303

Es wird gezeiget,

I. wie er der Gegenstand des Kreuzes ward, 307

II. wie er eben dadurch das Aergerniß des Kreuzes von der Welt hinnahm. 319

Vorspruch.

Wehe der Welt wegen des Aergerniſſes. Es kann zwar nicht anders möglich ſeyn, als daß Aergerniſſe kommen; aber doch wehe dem Menſchen, welcher Aergerniß giebt. Math. K. 18. V. 7.

Eingang.

Die ganze Welt klagt über Aergerniß; aber die meiſten Menſchen haben keine wahren und eigentlichen Begriffe vom Aergerniſſe. Ich ärgere mich, ſagt der Fromme, wenn ich die Ausgelaſſenheiten und Thorheiten der böſen und verderbten Menſchen wahrnehme. Ich ärgere mich, ſagt der Gottloſe, wenn ich ſehe, daß es bey unſeren aufgeklärten Zeiten noch Seelen giebt, welche noch nicht den weiten und gemächlichern Weg betreten wollen. Ich habe mich geärgert, ich kann mich allemal bis zum Tode

ärgern, sprechen Herren und Frauen, wenn die Dienerschaften ihre Schuldigkeit nicht pünktlich in Acht nehmen. Man muß sich ärgern, rufen die Beleidigten, Verfolgten und Unterdrückten, man kann's ohne höchstes Aergerniß nicht ertragen, wenn man die Zielscheibe boßhafter Gemüther geworden ist. Die ersten wollen dadurch ihren gerechten Eifer, die andern ihre Lasterliebe, die dritten ihren Jähezorn ausdrücken. Alle nehmen und verstehen das Aergerniß im unrechten Sinne.

Aergerniß im eigentlichen und strengen Wortverstande ist Anlaß zu Irrthum und Sünde durch unvorsichtige, unordentliche uud böße Reden und Handlungen. Dieses Aergerniß nahm bey der Schöpfung der Engel seinen traurigen Anfang, kam bald nach der Welt- und Menschenschöpfung unter unser Geschlecht, vermehrte sich mit der Vermehrung der Menschen und ihrer Stämme, ergoß sich wie ein reißender Strom durch alle Epochen bis auf unsere Zeiten, und hat nun, gleich einer verdammten Sündfluth alles überschwemmet. Dieses Aergerniß macht alle Zweige der Religion, den Glaube und die Sittlichkeit — alle heilsamen und kräftigen Mittel für beyde — alle Zweige der bürgerlichen Wohlfahrt — das blühende Glück der Familien und der Staaten traurig dahin welken und verloren gehen. — Dieses Aergerniß füllet die Welt mit Abentheuern und die Hölle mit Schlachtopfern an. Dieses Aergerniß

niß — damit ich's kurz sage — hat alle schweren und fürchterlichen Unheile in seinem Gefolge. Und dennoch wie wenig wird es zu Herzen genommen? wie wenig erkannt? wie wenig geachtet? Man ärgert und man wird geärgert, man verführt und man läßt sich verführen — man hört Reden und Grundsätze, die der Wahrheit und Tugend und aller guten Ordnung die heftigsten Stöße versetzen; und man fängt sie auf und macht sie zu den seinigen. — Man sieht Thaten und Handlungen, die das auffallendeste Gepräge der Bosheit führen; und man äffet sie nach. Die ganze Welt ist voll dieses Aergernisses; weil sie voll von Menschen ist, deren die einen Aergerniß geben, und die andern Aergerniß nehmen.

Schreckbar ist indessen der Ausspruch Jesu, des besten Meisters, der dazu kam, um die Menschen zur Wahrheit und Tugend einzuweihen, und sie dadurch zu aller Glückseligkeit zu führen, der aber voraus sah, daß die Menschen an beyden einander verhindern, beydes einander rauben würden. **Wehe der Welt um des Aergernisses willen. Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.** Ach! daß wir doch weise wären, und darauf merkten! Welche ungeheure Summe von leiblichen und geistigen, von zeitlichen und ewigen Uebeln liegt in diesem doppelten Wehe eingeschlossen — von Uebeln, deren das Aergerniß die einzige verwünschenswürdige Quelle ist! O daß sie

doch einmal verstopfet würde, wie gut müßte es um die Welt, um die Menschen stehn! In welcher erwünschten Lage, in welcher beneidenswerthen Ordnung müßten wir uns befinden? Da wäre und bliebe der Glaube ein göttliches Licht, das uns alle unsere Wege allgemein wohlthätig aufhellete. Da erblickten wir allenthalben in jedem Stande, bey jedem Alter und Geschlechte die herrlichsten Tugenden, in dem häuslichen und bürgerlichen Leben hienieden, Ruhe, Sicherheit und alle erdenkliche Wohlfahrt. Da heiligten die vernünftigen Geschöpfe sich und andere; da trügen sie den Vorgeschmack des Himmels in einem ungetrübten und ruhigen Gewissen; da wallten wir am Ende unseres Erdelebens in den Schoos alles vergeltender Seeligkeit unaufgehalten hinüber. Nun aber ist alles umgewandt. Das Aergerniß hat die Welt mit Unglaube, mit Sünde und Laster, mit dem Greuel der Verwüstung jeder Art überzogen. Die Menschen sind unkenntlich, abscheulich geworden; ihr Herz ist Trost und Freuden leer; in ihrem Innersten wüthen zum voraus die Martern der Hölle. Ihr Ende ist schauderlich und der leidige Anfang unübersehbarer, unabänderlicher Unglückseligkeit. Die Menschen richten sich, richten andere, richten die ganze Welt mehr als zu viel durch Aergerniß zu Grunde. Wehe der Welt um des Aergernisses willen. Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.

Zwar

Zwar es müssen Aergernisse entstehen, sagt der Heiland. Die Geneigtheit der Menschen zum Bösen, ihre Annäherung zu einander, ihr stätes Beysammenleben, ihr Hin- und Herwirken auf einander machen die Aergernisse unausbleiblich. Man müßte aus der Welt hinaus gehen, wenn man keine Aergernisse mehr sehen wollte. Es kann zwar nicht wohl anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen.

Allein das kann doch Niemanden entschuldigen, weder den, der seinen Mitbruder ärgert, noch den, der sich ärgern läßt. Jeder hat Vernunft und freyen Wille womit er seine Schwachheit besiegen, den bösen Eindrücken widerstehen kann. Jeder hat die Pflicht auf sich, sich und andere zu erbauen. Aergerniß ist und bleibt somit vernunftwidrig, freyheitwidrig, pflichtwidrig, und die Menschen stürzen sich, stürzen ihre Mitbrüder aus eigenen verschulden in das vielfachste und thränenwürdigste Wehe. Das Unglück der Verführer und der Verführten ist gleich groß. Wehe der Welt um des Aergernisses willen. Es kann zwar nicht wohl anders möglich seyn, als das Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.

M. C. lassen Sie uns, diese heiligen und dem ernsten Andenken wichtiger Religionswahrheiten gewiedmeten Wochen hindurch, unsere Gedanken sammeln, und über einen Gegenstand unsere Betrachtung anstellen,

stellen, der gemeiniglich sehr wenig erwogen wird, und doch gewiß nicht gleichgültig seyn kann, nämlich über das Aergerniß und seine bösen und verderblichen Folgen, sowohl in Hinsicht des gegebenen als des genommenen Aergernisses.

Ich fange mit dem genommenen Aergernisse an, weil dieses eigentlich dem gegebenen die Hand biethet, das gegebene in die Welt einführet, in der Welt weiter verbreitet, stärker befestiget. Denn gäbe es keine schwachen und unverwahrten Seelen, die jedes Böse, das sie hören oder sehen, annehmen und mitmachen: so hätte das gegebene Aergerniß, und wenn es die Hölle selbst stiftete, keine gemeinschädliche Kraft in der Welt. Hierauf nun richte ich meine drey ersten Reden, und sage:

I. Da die Menschen sich durch Aergernisse leicht verführen lassen: so wird der Unglaube in der christlichen Welt eingeführet.

II. Da die Menschen sich durch Aergernisse so leicht verführen lassen, nimmt die Sittenlosigkeit überhand.

III. Da die Menschen sich durch Aergernisse so leicht verführen lassen, wird auch die leibliche Wohlfahrt der Welt zerrüttet.

Hier

Hier werden Sie sehen, wie wahr es ist: Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen welcher Aergerniß giebt.

In den drey letzten Predigten will ich den Aergernißstiftern zu Herzen reden, und ihnen ihre häßliche Gestalt sammt der Größe ihres Unglückes unter die Augen stellen. Ich werde ihnen zeigen

IV. daß sie boshafte Verführer ihrer Brüder sind,

V. daß sie ihr Gewissen mit einer überaus schweren und drückenden Pflicht belasten;

VI. daß es äußerst bedenklich und beschwerlich sey, sich dieser Last wieder zu entledigen.

Und hier werden Sie Jesu Ausspruch in seiner ganzen Strenge gerechtfertigt finden: Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.

Entsetzlich ist das Aergerniß, entsetzlich sind seine Folgen nur in einer oberflächlichen Uebersicht genommen. Wie? wenn wir erst das Ungeheuer sammt seinen Geburten näher kennen lernen? — Göttlicher, beßter Lehrer der Welt! du hast es sehr gut mit uns gemeint, da du uns warntest;

laß, ach laß uns durch das angedrohte Wehe erschreckt zur Pflicht zurück kehren, zur Pflicht, die Menschen und Christen theuer seyn muß. Darum bitten wir dich durch die Verdienste deines Blutes, die wir mit christlichem Andenken in diesen Tagen verehren.

Dieß ist also der Hauptsatz der ersten Predigt:

Erster

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Rede.

Da die Menschen sich durch Aergernisse leicht verführen lassen: so wird der Unglaube in der christlichen Welt eingeführet.

Vorspruch.

Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt. Math. K. 18. V. 7.

Eingang.

Der Glaube, oder das feste und ungezweifelte Fürwahrhalten gewisser übernatürlicher Wahrheiten, ist die höchste und des heißesten Dankes würdigste Wohlthat des Himmels zum beßten der Menschen. Durch den Glaube erkennen wir Gott, seine Vollkommenheiten, unser Verhältniß zu ihm, unsers

Pflichten gegen ihn. Durch den Glaube überkommen wir anziehende, kraftvolle Beweggründe, unserer hohen und vortreflichen Bestimmung, als Geschöpfe vom ersten Range nachzuleben. Keine Wissenschaft, wie sie immer Name hat, ist im Stande uns über Gott und über die Wege, die er uns vorgezeichnet hat, so viel Aufklärung, solche Gewißheit und Beruhigung zu geben, als ein zweyfacher Glaube, deren sich einer an den andern anschließt, einer den andern unterstützet, einer den andern vervollkomnet —

I. der Vernunftglaube und
II. der Offenbarungsglaube.

An beyde sollten wir uns wie an ein sicheres und unfehlbares Licht auf dem sonst dunkeln Pfade unserer Pilgrimschaft halten.

Allein dieses zweyfache nothwendige und wohlthätige Licht verdunkeln sich die Menschen und Christen; indem sie nicht nur blind zu dem sind, was es ihnen vorstellet, sondern auch noch unbesonnen und muthwillig alles annehmen, was ihm gerade entgegensteht. Das heißt: weil sich die Menschen und Christen gar leicht durch alle ausgestreute Irrthümer ihres Jahrhundertes ärgern und verführen lassen, wird des Glaubens immer weniger, und der Unglaube immer mehr in die Welt eingeführet.

I.

Der Vernunftglaube sagt uns allen vor allererst: Es muß ein höchster und unumschränkter Urheber der sittlichen und physischen Welt seyn. — Er muß das Gute belohnen und das Böse strafen; wenn nicht jede sittliche Ordnung aufhören, weun nicht Pflicht, Sittlichkeit, Tugend zwecklos und leere Namen seyn sollen. Diese Begriffe dringen sich allen Menschen von selbsten auf; weil Vernunft in allen die nämliche Menschenvernunft ist. Doch müssen sie bey jenen noch deutlicher, noch lebhafter seyn, derer Vermögen zu denken und zu überlegen durch Erziehung und Unterricht noch mehr ist ausgebildet worden. Die ganze Erde — damit ich mich des Ausdruckes des Isaias bediene — die ganze Erde sollte mit der Erkenntniß Gottes, wie das Meer mit Wasser, erfüllet seyn. Kennen doch die vernunftlosen Thiere, sagt der nämliche Prophet, ihren Besitzer, dem sie zugehören, und die Hand, von der sie das Futter erhalten. Kennt doch ein Ochs seinen Herrn, und ein Esel seines Herrn Krippe. Is. Kap. 1. V. 3. Das Bedürfniß ihrer körperlichen Natur, die unangenehmen Eindrücke, welche Hunger und Durst auf sie machen, führen sie zur Kenntniß ihrer Herrn; und der den Thieren weit überlegene Mensch, der die laute Foderung seiner vernünftigen und sittlichen Natur unmöglich unterdrücken, seine Bestimmung unmöglich verläugnen kann, sollte gar keine, oder nur eine unrechte Kenntniß von Gott haben?

Das

Das Reich der Vernunft und der Sitten sollte ein Reich der finstern Unwissenheit seyn? — Glückliche Zeiten des ersten Weltalters, wo dieser Glaube, diese Gotteskenntniß noch in seiner ganzen Reinheit war! O da war das weite Feld ein offener Tempel; jeder Stein ein Altar, in und auf dem die Gottheit die reinsten Huldigungen und die unschuldigsten Opfer empfieng. Nur das Aergerniß konnte diesen Glaube verdrängen. Halten wir uns an die Geschichte. Was schuf die dem wahren und einzigen Gott an die Seite gestellten ungereimten und lächerlichen Gottheiten in dem ersten und fernern Weltalter? Nichts anders, als das Aergerniß. Ein einziger verdorbener Mensch machte den Anfang, die Ehre des Unsterblichen einem dem vergänglichen Menschen, den Vögeln, den vierfüßigen und kriechenden Thieren ähnlichem Bilde beyzulegen. Dem folgten einzelne, den einzelnen mehrere, den mehreren ganze Familien, den Familien die benachbarten Städte, Dörfer und Länder nach. Die einen nahmen das Gift des Irrthumes unbesonnen von den andern an.

Was war die Ursache, daß die Bewohner des sonst christlichen Reiches öffentlich, laut und ungescheut dem Gott Himmels und der Erde und seiner Verehrung abschwuren, seine Tempel niederrießen, seine Altäre zerbrachen und die unsaubersten Gegenstände, den Gräuel der Verwüstung an die heilige Stätte setzten? Nichts anders, als das Aergerniß. Etliche witzelnde Köpfe, die sich mit dem angemaß-

ten Name der Philosophen brüsteten, sprachen anfangs in ihrem Herzen, dann in ihren Schriften und Unterredungen: Es ist kein Gott! Die unsinnigen Nachbether der Neuheit nahmen diese verruchte Sprache wie die flatterhaften Moden ihres Vaterlandes auf. Zehn ließen sich von etlichen und Tausende von zehn Thoren verführen.

Was macht, daß heut zu Tage und fast überall die jungen Christen von Gott und seinen Eigenschaften denken und reden, wie kaum die Heiden und Juden davon dachten und redeten, daß die einen seine allweise und alles umfassende Regierung verlästern, ihn zum müßigen Zuschauer der Weltbegebenheiten herabwürdigen, die andern ihm andichten, als sey er gegen das Sittlichböse in der Welt, gegen die Thorheiten und Greuelthaten der Menschen gleichgiltig, und als könne oder wolle er die Gottlosen in der künftigen Welt nicht bestrafen? Nichts anders, als das Aergerniß. Leute, die in den Grundsätzen ihrer Religion nicht fest sind, lassen sich von jedem Winde drehen, und schwätzen alles nach, was ihnen von religionsleeren Wortmachern vorgelogen wird, wenn's auch noch so ungereimt und noch so heillos wäre.

Kurz zu sagen: Wenn es welche giebt, wie es solche immer gab, welche sogar den Vernunftglaube abgeworfen haben; weil der Unglaube ihrer Leidenschaft schmeichelt, so lassen sich von diesen unzählige zu gleichem Unglaube verführen; weil sie ein eben so böses und lasterhaftes Herz haben.

Was

Was thun wir m. W. um den um uns her sich zeigenden bösen Beyspielen auszuweichen, um ein Gut nicht zu verlieren, dessen wir nicht entbehren können. Ehren und hören wir die uns zur Sittlichkeit anhaltende Vernunft. Sie stellt jedem, der auf sein innigstes Bewußtseyn redlich Acht giebt, die höchsten und unverkennbaren Wahrheiten: es ist ein Gott, es ist ein anders künftiges Leben, es ist eine ewige Vergeltungsgerechtigkeit, mit dem unbedingten Befehle: du sollst ordentlich und rechtschaffen leben! zugleich auf. Sie findet und erkläret zwischen dem Glaube und dem Handeln eine höchstnothwendige und engste Verbindung. Sie wird uns das Widersprechende und Zweckleere eines geträumten Gemeinwesens, dessen Mitglieder lauter Gotteslängner und doch rechtschaffene Menschen seyn sollen, sonnenklar einsehen lassen, und wir werden jeden Ungläubigen mit dem Psalmisten ganz abscheulich und verachtungswürdig finden, weil sie sich gegen die laute Forderung ihrer Vernunft empören. Der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott!

Lassen wir sie sich gleichwohl auf Vernunft berufen, mit Vernunft großthun; es ist kein Fünkchen Vernunft unter allen ihren Vorgebungen. Sie verhalten sich gerade so, wie ehemals die falschen Propheten. Jene riefen: der Herr hat uns gesandt, da sie doch der Herr nicht gesandt hatte. Diese sagen: wir reden aus und mit gesunder und reiner Menschenvernunft; und selbst die einfachste Vernunft

miß-

mißbilliget, bestrafet ihre Aussprüche. Eigentlich sind es die bösen Wünsche ihres sinnlichen, von Leidenschaft und Lasterliebe verstrickten Herzens, daß kein Gott, kein höchster und strengster Sittenrichter, keine Unsterblichkeit und kein Vergeltungszustand wäre. Sie wünschen wie die Thiere zu leben, wie die Thiere zu vergehen, damit sie in ihren wilden Trieben, Gelüsten und Ausschweifungen durch nichts aufgehalten würden. Der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott.

Seyen wir aber auch weit davon, daß wir uns, wie diese zu ihrer Schande sich selbst wegwerfende Menschen, den Verstreuungen unserer Sinne preißgeben und lediglich an dem, was sie reißet, was ihnen schmeichelt und mit vorüberrauschenden Empfindungen behaget, hängen bleiben. Sie kommen niemals zu sich selbst, und daher kommen sie niemals zum Vernunftglaube, zur wahren Erkenntniß Gottes. Daher sind sie auch Entehrer der höchsten Majestät durch ihre Sitten. Der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott. Verderbt ist was sie thun, abscheulich ists, und keiner handelt recht. Ps. 13. V. 2.

Sammeln wir unsere Gedanken öfters. Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst, auf die Einrichtung unserer sittlichen Natur; auf ihre Erhabenheit, ihre Bedürfnisse, ihre Bestimmung. Wenden wir unsere Augen auf die körperliche und sichtbare Welt; betrachten wir ihre Schönheit und

Pracht,

Pracht, ihre Ordnung und Regelmäsigkeit — ihren Zusammenhang und ihren Zweck — o dann wird uns der Begriff von Gott, wie der helle Mittag von selbsten einleuchten — dann werden wir aus einem innern Drange die Hände zum Himmel erheben, anbethen und danken, daß wir mit Vernunft und durch sie mit dem Vernunftglaube begabt sind, — aber auch dann werden wir uns an den Ungläubigen nicht im mindesten ärgern, werden vielmehr die stolzen und hartnäckigen Elenden bedauern, anstatt ihnen nachzufolgen. — So wird kein Aergerniß unsern Glaube je schwächen.

Es giebt aber noch ein anders Aergerniß, das Aergerniß an dem Offenbarungsglaube. Auch dieß wollen wir kennen und uns dawider zu wafnen lernen.

II.

Offenbarungsglaube — Was nenne ich da? — Ein Fürwahrhalten aller jener übersinnlichen und höheren Wahrheiten, die wir durch alles Wissen nicht auffinden konnten, und die uns Gott selbst, so viel es unseren Bedürfnissen und unserer Fassungskraft nothwendig und zuträglich war, ankündigen ließ, — Ach! eine zu unsern Zeiten gemeine Zielscheibe, auf welche nicht nur diejenigen, welche gar nichts glauben wollen, sondern auch die, welche den Vernunftglaube noch annehmen, ihre giftigen Pfeile abprellen.

Der

Der Offenbarungsglaube — so viele Feinde er immer zählen mag, ist und bleibt dennoch die richtigste und schönste Vervollkommnung des Vernunftglaubes. Jener ist nur die Morgenröthe unserer höhern und bessern Gotteskenntniß; dieser aber die hellschimmernde Sonne. —

Die Vernunft allein ist nicht zureichend, so unverkennbar auch ihre Wirkung in uns ist, uns alle Begriffe von Gott, von seinen höchsten Vollkommenheiten, von dem Verhältnisse, in dem die eine Eigenschaft in Gott zu den andern steht, von alle dem, was wir von dem höchsten Wesen denken und halten sollen, zu liefern. Die Vernunft ist zu schwach, uns anzugeben die ächte und beste Weise der Gottesverehrung, die untrüglichen Mittel, Verzeihung unserer Fehltritte, seine Gnade und Vaterhuld zu erlangen, und seines Wohlgefallens und seiner Seligkeit zu versichern. So viel man diesfalls immer auf die Vernunft bauen mag: so läßt sie uns doch in einer fürchterlichen Ungewißheit; und doch ist uns nichts nothwendiger, nichts erwünschter, als Aufschluß über alle diese Gegenstände. Die Offenbarung allein giebt uns sichere, ungezweifelte Auskunft. Die Menschen sollten sie mit beyden Armen umfangen. Die Vernunft sollte ihnen die Morgenröthe, aber die Offenbarung die hellglänzende Sonne und das volle Licht zur Erkenntniß ihres Gottes seyn.

Die Offenbarung, das ausdrükliche Wort Gottes giebt uns hierüber allein genugthuenden Aufschluß. Ob Gott zu den Menschen reden, ihnen verborgene Dinge kund machen könne und wolle, dieß wird Niemand bezweifeln, als der seine Allmacht, Weisheit und Güte in Abrede stellen will. — Daß er wirklich geredet habe, hierüber sind so viele Beweise vorhanden, daß ich sie in einer einzelnen Rede alle aufzuzählen mich viel zu schwach fühle.

Sobald es hieß: Gott hat zu den Menschen geredet, sahen sich die redlichen Menschen, weil sie ihr Bedürfniß fühlten, weiter um, brauchten ihre Vernunft, prüften das Vorgetragene, und wurden demüthige Schüler der Offenbarung.

In jenen Tagen, wo noch redliche Menschen ihre Schwachheit in diesem Punkte fühlten, hörten sie mit Heißgier die Werkzeuge des sich offenbarenden Gottes an. Ein einziger Prophet von Zeit zu Zeit an Juda oder Israel gesandt, brachte einer ganzen Nation richtigere und bessere Vorstellungen von Gott bey, als alle morgenländische Weise mit ihren angestrengten Untersuchungen je geben konnten. Ein einziger von Christus ausgeschickter und von seinem Geiste erleuchteter Apostel unterrichtete mehrere Völker, klärte die Philosophen zu Rom und Athen auf, und ließ sie ihre vorige Unwissenheit bey dem Glanze des Evangeliums einsehen: die Völker, die Nazionen wurden demüthige Schüler der Offenbarung.

Dermal ist eine verkehrte Ordnung der Dinge. Einem einzigen falschen Lehrer, der weder Beruf, noch Wissenschaft, noch Ansehen hat, hängen unzählige Betrogene an. Es geht itzt gerade so, wie ehemals, da Arius seine verdammliche Lehre ausstreute. Dieser verwegene und stolze Geist bestritte, läugnete, verwarf die Gottheit Jesu; die Christen, statt daß sie über die gräulichste aller Lästerungen hätten erschricken sollen, waren schwach und nachgiebig genug, sie wie unfehlbare Wahrheit anzunehmen, und es stund nicht lange an, sagt der heilige Hieronymus, so verwunderte sich die ganze Welt, daß sie, statt christlich, auf einmal Arianisch war. So ist die sonst gläubige Christenwelt seit wenigen Jahren zum Erstaunen ungläubig geworden. Der Unglaube hat sich überall eingeschlichen, in den Höfen der Großen, die sonst, seit der heidnischen Verfolgungen, die stärksten Stützen des Glaubes waren, — in den christlichen Schulen, wo man die Wahrheit des Glaubes suchen sollte, — unter den christlichen Heeren, die für die Religion streiten, — in den Handwerksstuben, wo sonst edle Einfalt und demüthiges Fürwahrhalten zu Hause war, — bey dem schwächern Geschlechte, das ehedem den Name des andächtigen und frommen Geschlechtes hatte. Sogar der gemeine und gemeinste Haufe hat sich großen Theils von den Aposteln des Unglaubes anstecken und in mancherley Irrthümer verleiten lassen. Man hört Leute von dieser Klasse ihr eingesogenes Aergerniß nur allzu laut verrathen

mit diesen und ähnlichen Worten, derer sich ehemals die verworfene Pharisäerschaar gegen Christus bediente: Denken und reden und glauben doch andere, die größer, gelehrter und einsichtsvoller als wir seyn wollen, auch nicht anders. Hat Jemand von den Vornehmsten und den Schriftgelehrten an ihn geglaubet? Jos. Kap. 7. V. 48.

Die Sprache des Unglaubes wird von den Verführten, wie von ihren Verführern, öffentlich und ohne Scheue geführet. Sie haben weder Kopf, noch Studium, noch Muse genug, die erhabenen Gegenstände der geoffenbarten Religion zu untersuchen, ja sie sind nicht einmal in den Anfangsgründsätzen des Christenthumes gehörig unterwiesen; und sie werfen sich in einem fremden, ihnen unbekannten, und ihre Fähigkeiten und Kräfte übersteigenden Fache als Richter auf. Bald verwerfen sie sowohl die ganze Offenbarung, das ausdrückliche Wort Gottes des alten und neuen Bundes, als einzelne darin aufgestellte Lehren. Itzt läugnen sie die alles umfassende und regierende Fürsehung, itzt die Gerechtigkeit Gottes und die ewigen Strafen, welche auf die ungebesserten Gottlosen warten. Hier verachten und lästern sie die durch Christus zum Besten des Menschengeschlechtes getroffene Religionsanstalt, da seine Kirche und ihre Untrüglichkeit, dort seinen Versöhnungstod, seine Heilsmittel und ihre Kraft, und überall eine Religionsdiener und ihr Amt. In Wahrheit, wenn des Menschen Sohn heute zum Gerichte aufstünde,

stünde, würde er seinen Glaube an den Wenigsten mehr finden.

Es ist traurig für die Religionslehrer, solche Bemerkungen machen zu müssen, die uns die leidige Erfahrung allenthalben lehret. Ich weis es: man verarget es uns, wenn wir wider den herrschenden Unglaube und seine Quellen zu Felde ziehen. Allein ist es nicht weit unausstehlicher, daß kleine und schwache Geister, blos Romanhelden und Heldinnen, ja ich darf sagen, unreife Knaben wider die höchste Wohlthat des Himmels sich einnehmen und bethören lassen, wider den Glaube und seine Wahrheiten ihre Stimmen erheben? — Wir unsrer Seits thun, was unser Amt fodert, was für die Vorsteher der Kirche, euch, ihr Lehrer der Jugend, ihr Aeltern, ihr Aufseher und Vormünder, was endlich für euch gemeine Christen alle und für jeden verhältnißmäßig heilige und unerläßliche Pflicht ist — nämlich dem immer mehr um sich greifenden Uebel zu steuern und seine vergiftete Quellen zu verstopfen.

Es ist Pflicht, sich und Andere vor dem Aergernisse des Unglaubes zu verwahren, und dafür eifere ich, und dies will ich erklären, nachdem ich itzt die schädlichen Wirkungen aufgedecket habe.

Ich sage zum Ersten: Es ist Pflicht, Andere vor dem Aergernisse des Unglaubes zu verwahren. Ich fodere hier nicht, daß die, welche gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren, das Ungeheuer mit Feuer und Schwert verfolgen sollen. Nein! das

stimmt so wenig mit dem sanften Geiste des Evangeliums überein, als das Rachgeschrey der Kinder Zebedäens über eine ungläubige Stadt, die der Heiland mit diesen Worten abwieß: Ihr wisset nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd. Auch will ich hier keine vorgreiflichen Maasregeln angeben. Die Hirten der Kirche wissen so gut, uud wohl besser als ich, die gelindern und kräftigern Gegenmittel, durch welche die Angesteckten geheilet, die noch Gesunden können erhalten werden, so gut, als ihnen bekannt seyn muß, daß sie an jenen, denen es am Glaube gebricht, weder gute Diener, der Religion, noch treue Beamten des Staates zu erwarten haben.

Euch ihr christlichen Aeltern, und die ihr die Stelle der Aeltern vertretet, Lehrer, Aufseher, Vormünder, Hausherrn, euch hat man euere diesseitige Pflicht schon dringender an's Herz zu legen. Ihr seyd vor allererst gehalten, mit ernster Sorgfalt daran zu seyn und zu arbeiten, daß euere Kinder, Zöglinge und Mündel in der Geschichte, in den Grundsätzen der geoffenbarten Religion wohl unterrichtet werden, daß sie dieselbe für die Tage ihres Lebens hochschätzen lernen, und sie als Beweggründe zum gut, recht und edel Handeln anzuwenden wissen. Das ist mehr und besser, als wenn ihr ihre Körper bildet, ihre Gesundheit, ihr Vermögen besorget. Ihr sollet vor ihnen selbst allezeit von dieser Religion, und was zu ihr wesentlich gehöret, mit Achtung und Ehrfurcht sprechen, und von ihnen

keine

keine Rede, kein Wort dulden und ungeahndet hingehen lassen, das ihr zu nahe tritt. Ihr leidet doch gewiß nichts, weder aus Scherz noch aus Ernst vorgebracht, das wider eure Ehre wäre. Ihr sollet immer acht darauf haben, zu wem sie sich gesellen, mit wem sie umgehen, was sie für Schriften lesen; sollet sie von den verdächtigen, wie die gesunden Schafe von den räudigen, absondern; sollet euer ganzes Ansehen gebrauchen, um sie von aller Gefahr zu entfernen. Durch Fahrläsigkeit verbreitet sich das Aergerniß.

Wendet mir nicht ein: es sind dermal die Zeiten nicht, daß man ernstlich und standhaft zu Werke gehe. Wenn sich die Unruhen legen, wenn bessere Tage kommen, dann wollen wir das Unkraut auszureuten suchen. Denn das heißt eben so viel: ihr wollet zusehen bis der Acker ganz verwildert, ganz mit Distel und Dörnern überzogen ist, bis ihr mehr Mühe habet, und vielleicht mit aller Mühe die zu tief sitzenden Wurzeln nicht mehr vertilgen könnet. Habet ihr denn eine andere Pflicht zu den unruhigen als ruhigen Zeiten? Seyd ihr nicht eben itzt sowohl Vorsteher, Aeltern, Lehrer und Aufseher, als nachmals? Und wann soll euch eure Pflicht mehr wecken, als gerade da, wo es am nöthigsten ist? Was befürchtet man denn, weil man seine Nachgiebigkeit mit den schlimmen Zeiten beschöniget? Wenn auch alles, außer dem Verfalle der Religion, zu befürchten wäre: so darf ja der Christ in der

Sache der Religion keiner Furcht weichen. Besteht ja der treue und tapfere Soldat seinen Posten um so mannlicher, je näher, je größer die Feindesgefahr ist; und der Christ sollte sich bange werden lassen, sollte aufhören seine Pflicht zu thun, weil er etwa Hohn und Spott von einigen schwärmenden Helden des Unglaubes zu befahren hat? —

Endlich sollen auch alle und jede Christen, so viel an ihnen ist, dem wachsenden Aergernisse des Unglaubes an sich und andern wehren. Wenn wir alle von unserm Glaube recht durchdrungen wären, wenn wir uns von seiner Nothwendig- und Wohlthätigkeit recht zu überzeugen suchten, wenn wir die Kenntniß Gottes und seiner Religion nicht aus trüben und unreinen Pfützen, sondern aus den ächten und lautern Quellen schöpften, wenn wir ungläubigen Schwätzern nie ein Ohr schenkten, wenn wir ihr unsinniges Wortgemach uns nachdrücklich verbäthen, wenn wir sie und ihren Umgang gewissenhaft flöhen: o so wäre es wohl nicht möglich, daß wir an anderen uns so leicht ärgerten, und die Kenntniß des Wahren so leicht verließen. Der Unglaube dürfte uns zur Rechten und Linken herrschen, und mit unverschämter Stirne sich öffentlich zeigen: wir würden ihn und seine blinden Anhänger verachten.

Diese hier gegebenen Mittel wollen wir von nun an getreu anwenden. Wir wollen uns in den Stand setzen, daß uns die Irrthümer anderer auf keine Weise irre machen können, und daß wir aus Ueber-

zeugung mit dem gläubigen Petrus, als einige Jünger von dem Heilande abfielen, vor Gott betheuern können: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast die Worte des ewigen Lebens! Joh. K. 6. V. 69. Wie sollten, wie könnten wir's mit Menschen, mit ihrem Geschwätze, mit ihren Meynungen, und nicht vielmehr mit dir halten? Die Menschen sind lügenhaft, du aber bist wahrhaftig auf allen deinen Wegen. Die Menschen bringen schöne die Ohren und die Eigenliebe kitzelnde Worte vor; aber sie sind weiter nichts, als leerer Schall und tödtender Buchstabe; deine Aussprüche aber, o Gott, sind Geist und Leben. Du redest zu uns durch Vernunft und Offenbarung. Ohne beyde, wie dunkel wäre unser Pfad, wie unruhig unser Herz, wie unsicher unser Verstand, wie schreckbar unsere Aussichten in die unvermeidliche Zukunft? Wir geben also, sobald von höheren Gegenständen die Rede ist, alles Wissen auf, und machen dem Glaube Platz. Er führet und bringet uns zur Erkenntniß, zu der uns keine Wissenschaft führen und bringen kann. Wir stehen auf diesem Glaube, wie auf einem unerschütterlichen Felsen, fest. Wir sind bereit diesem Glaube Ehre, Gut und Blut, Leib und Leben — alles aufzuopfern. Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast die Worte des ewigen Lebens.

Fassen wir gleichwohl nicht, was wir glauben: o so liegt der Mangel der Einsicht nicht an den Ge-

genständen unsers Fürwahrhaltens, sondern nur an der Einschränkung unserer Menschennatur. Ist unser Erkennen hier gleich nur undeutlich und dunkel, sehen wir gleichsam wie durch einen Spiegel und wie in einem Räthsel: so ist es dennoch ein unfehlbares Erkennen, dessen Festigkeit auf deinem göttlichen Worte beruht, und wir werden dereinst in dem seligen Lande deiner Verklärung das, was wir itzt nur glauben, entzückt schauen. Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast die Worte des ewigen Lebens. Amen.

Zweyte Rede.

Da die Menschen und Christen sich so leicht verführen lassen: nimmt die Sittenlosigkeit überhand.

Vorspruch.

Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt. Matth. Kap. 18. V. 7.

Eingang.

Wenn die ewige Wahrheit redet: wer soll nicht aufmerken? — Wenn die ewige Wahrheit droht: wer soll nicht zittern? — Höret es, ihr Sterbliche, nehmet es tief zu Herzen, lasset es mit einer heilsamen Furcht bis in das Mark eurer Gebeine eindringen. Der, welcher nach den Weltweisen und Propheten

aus-

auftrat, größer als alle Weltweise und Propheten war, und nun verherrlichter und anbethenswürdigster Lehrer der Welt ist, erkläret sich in seinem Evangelium, mit der ganzen Macht seines Ansehens und mit voller Stärke des Ausdruckes, wider ein sittliches Uebel, das von verdorbenen Menschen ausgeht, eine Geschlechtsreihe von Menschen um die andere verderbt, endlich die schöne Gotteswelt verwüstet, sie in ein unübersehbares, geistiges und körperliches Elend stürzet — wider das Aergerniß. Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt. —

Sehen wir die Sache nicht für gering an. Sprechen wir nicht: Aergerniß ist ein nothwendiges Uebel. Die Welt, die Menschen müßten anders beschaffen seyn, wenn keine Aergernisse gegeben, keine Aergernisse genommen werden sollten. Denn so unausbleiblich das Aergerniß ist, so groß ist dennoch seine Bosheit, so fürchterlich sind seine Wirkungen für einzelne Menschen, für die ganze Welt. Jesus Christus sah es wohl ein, wußte es nur gar zu wohl, daß die Aergernisse zu keiner Zeit ausbleiben würden; und doch belegt er sie mit einem doppelten Wehe. Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Es ist zwar nicht wohl anders möglich, als daß Aergernisse kommen; aber dennoch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.

Die Erfahrung bestättiget diese in aller Hinsicht traurige Wahrheit. Wir sahen es vor acht Tagen,

sahen, daß das Aergerniß den Unglaube, oder die Bezweiflung, die Läugnung aller großen und wichtigen Wahrheiten, die nicht so gerade vor unseren Sinnen liegen, und die doch für unsern Wahrheit suchenden Geist vom äußersten Belange sind, in die Welt einführet, und wirklich schon mehr als zu viel eingeführet hat. Ja! dieser, durch das Aergerniß eingeführte Unglaube hat sich — ebenfalls durch das Aergerniß — in dem Jahrhunderte, in dem wir leben, so fest gesetzt, daß er, bis zu seinem Ausgange — und ach! wer weis, noch wie lange? — über die sittliche Vernunft, über die göttliche Offenbarung den Meister spielt. Niemand — fast Niemand will mehr glauben und für wahr und gewiß halten, wenn er gleichwohl auch so viele Gründe zu glauben in sich selbst, in seinem moralischen Bedürfnisse findet, als was er bis auf die letzte Spitze fassen, und gleichsam mit Händen greifen kann. Alle — wollen an die Stelle des Glaubes das natürliche Wissen setzen. Was sie nicht wissen, nicht verstehn, oder, nach den Wünschen eines bösen und von Lasterliebe besessenen Herzens, nicht wissen, nicht verstehn wollen, das lästern sie. Gott — Christus — Religion — Kirche — Geheimnisse — Unsterblichkeit — künftige Strafen und Belohnungen — alles ist ihnen Erdichtung — Fabelwerk — interessirtes Priesterspiel — leerer Traum. Ein oder einige Thoren habens so in die Welt hinausgeschrieben; und die Christen haben sich das Gift wie Zucker um ihr theuers Geld gekauft,

ver-

verschlucken das Gift wie Zucker täglich. Ein oder einige böse Menschen haben es in Gesellschaften gesprochen; und ganze Haufen der Christen nehmen die schrecklichste Lüge für Wahrheit an, sprechens und verbreitens weiter fort.

Sonderbar und empörend fürs religiöse Menschengefühl! Man sucht die vernünftig gläubigen Menschen selbst in dem Christenthume vergebens. Das Aergerniß hat sie von dem göttlichen Felsengrunde auf sandigen und lockern Boden, oder in die bodenlose Tiefe des Unglaubes herabbetrogen. Eine ungläubigewordene Welt! Wahrlich ein über alle Wehen fürchterliches Wehe! eine Strafe für unser Jahrhundert, die alle körperliche Uebel, wie hundert zu Eins, aufwägt! —

Und nun noch einen Schritt weiter! Hier finden wir auch das zweyte Wehe, das über die Welt kömmt — die Unsittlichkeit. —

Unsittlichkeit über die Welt! über die vernünftige Menschenwelt! über die erleuchtete Christenwelt! Unsittlichkeit — überhand nehmende Unsittlichkeit durch das Aergerniß! — O wenn ich eine vor Kurzem schön gestandene und alle Hoffnung gebende Getraidesaat, oder einen wohlgebauten und vielversprechenden Weinberg überschaue, und nun sehe, wie das Ungewitter alles verderbet und zernichtet hat: welche unangenehme Empfindungen macht das auf mich? Wenn ich aber gar eine vernünftige und christliche Welt, derer Zweck Tugend und Vollkommenheit

ist,

ist, in einer gerade umgekehrten Lage erblicke, wenn ich wahrnehme, daß das höchste Gesetz der Sittlichkeit, welches in das Innerste des Menschen eingegraben, und von dem Sohne Gottes mit so vielem Fleiße und theuern Kosten zur bessern Reife gebracht ist, doch entweder gar keine, oder wenigstens keine guten Früchte hervorbringt, wenn sich überall lauter Verwüstung, lauter Sünde und Laster darstellt: so wünsche ich mir die Thränen meines Heilandes, die er über Jerusalem vergoß.

Indessen was hilft Jammern, was nützen Thränen? Sehen wir vielmehr, wie das zugeht, daß Unsittlichkeit unter der Begünstigung des Aergernisses die Welt verderbt; um in den Stand gesetzet zu werden, uns davor zu verwahren.

Sittlichkeit — es versteht sich: reine, des Menschen und Christen würdige, und Gott gefällige Sittlichkeit erfodert zwey Stücke. Erstens Grundsätze und zweytens Handlungen, die mit dem höchsten, unbedingt nothwendigen Sittengesetze ganz und durchaus übereinstimmen. Nun beyde läßt das leidige Aergerniß nicht aufkommen. Denn da sich die Menschen und Christen so leicht aergern, so unbesonnen verführen lassen, so

I. nehmen sie statt der rein vernünftigen nur blos sinnliche Grundsätze an.

II. thun sie statt der strenge befohlenen nur willkürliche und leidenschaftliche Handlungen.

Kurz

Kurz zu sagen: das Aergerniß macht, daß unsere dermalige Welt weder so gesinnt ist, noch so handelt, wie sie soll, sondern wie sie will, und wie etwa eine Welt gesinnt seyn und handeln würde, die gar kein Gesetz hat. —

I.

Der vernünftige Mensch, und noch mehr der wohl unterrichtete Christ soll und darf keine andere Grundsätze annehmen, keine andere Grundsätze sich eigen machen, als nur solche, welche er recht finden, gutheissen und billigen könnte, wenn sie die Grundsätze und Lebensregeln aller Menschen wären. Denn, da das Sittengesetze und die daraus entstehende Pflicht sittlich zu handeln, allgemein, oder allen Menschen, und zwar mit ihrer Vernunft zugleich gegeben sind, so müssen auch die Grundsätze, nach welchen man sein Betragen einrichten will, sich als allgemein und allgemeingiltig denken und billigen lassen. — Solche Grundsätze sind rein vernünftig, ächt moralisch, weil der Mensch, der sie annimmt und befolget, ohne alle Rücksicht nur allein an dem Sittengesetze wahres Interesse nimmt. Unrein, sinnlich, unmoralisch im Gegentheile sind jene und solche Grundsätze, welche die Eigenliebe der Menschen für gewisse Stände, Alter und Geschlechter, nach besonderen Lagen, Temperamenten und Umständen aufstellet. Sie bringen den Menschen wie die Irrwische, von der allgemeinen und gebahnten Heer-

straße ab, führen ihn auf Ab- und Irrwege, bis sie ihn in das sittliche Verderben stürzen.

Ich nehme diesen vorausgeschickten Maasstab zur Hand, schlage ihn an, prüfe die Grundsätze der dermaligen Welt — und finde, daß sich die wenigsten mehr das, was allgemein seyn und geschehen soll, wohl aber die meisten, das, was gemeinhin geschieht, was Leute von diesen und jenen Ständen, von diesen und jenen Temperamenten thun, sich zur Richtschnur und Regel ihres Verhaltens machen. Es sind Vorurtheile

der Gewohnheit,
des Standes,
des Alters und der Temperamente, wonach man sich richtet.

Das heißt: der Hinblick auf das Thun und Lassen Anderer, und das daraus genommene Aergerniß bringt unsittliche, böse Grundsätze in Schwung.

Ich sage zum ersten: man macht zur Maxime seines Verhaltens, was gemeinhin, was gewöhnlich geschieht. Man braucht nur ein wenig mit der dermaligen Welt bekannt zu seyn, um ihren herrschenden Ton sich angemerket zu haben. Wo heißt es denn noch — ausser in den Schulen der Weltweisen, und auf den christlichen Lehrstühlen: das soll geschehen, das fodert Vernunft und Christenthum von allen? Ueberall werden Unarten, böse Sitten, Ausschweifungen aller Art mit diesen oder ähnlichen Worten beschöni-

ger

get: dieß und das ist dermal zur Mode geworden. Sonst mag man einfältig genug gewesen seyn, so was als Fehler, als Vergehung anzusehen, heut zu Tage denkt man von der Sache aufgeklärter. Man ist nicht mehr so skrupulös und ängstig, wie in den dummen Zeiten. Wer nimmts denn mit der Aufführung mehr so strenge? Haben wir doch Vorgänger und Muster genug vor unsern Augen. Thun doch das unsere Vorgesetzten, unsere Aeltern, unsere Herrn und Meister: sagen die Kinder, die Schüler, die Dienstbothen, die Unterthanen; warum soll es uns nicht ebenfalls gelten? Haben sie doch keine andere Vernunft, kein ander Evangelium, als wir. — Selbst Männer, welche den ausgebrochenen Strom des Sittenverderbnisses in seine Schranken zurück weisen könnten und sollten, hört man diese Sprache führen: Es ist der Geist der Zeit, der Genius des Jahrhunderts! —

Was beweißt man aber dadurch? Nichts anders, als daß man wider alle Vernunft billige, was man doch nicht billigen kann, daß man die einzelnen bösen Gewohnheiten anderer gar gerne zur allgemeinen Sittenregel machen möchte, und folglich daß man von dem herrschenden Aergerniße angesteckt sey. Somit schleichen die Laster, wie die epidemischen Krankheiten, weiter um her, verbreiten sich auf alle Stände und Personen, und richten in der sittlichen Welt gräuliche Verwüstungen an. So werden Stolz, Menschenverachtung, Menschenhaß, Hart-

her-

herzig- und Lieblosigkeit, Geitz, Ungerechtigkeit, Lüge, Falschheit, Betrug, Weichlichkeit, Prachtliebe und Wollust, die man an einzelnen Menschen gesehen und von ihnen angenommen hat, durchgängig zur Sitte.

Zweytens machen sich die Menschen und Christen Grundsätze nach ihrem eigenen Stande. Die Einen bereden sich: wir sind keine Menschen vom gemeinen Schlage. Unserer Geburt, unserm Charakter gebühren doch wie im bürgerlichen, so auch im sittlichen Leben Ausnahmen und Freyheiten. Oder was würde uns auszeichnen und unterscheiden? Die Andern geben vor: wir sind Gewerb- und Geschäftsmänner. Wer wollte denn im Handel und Wandel bestehen, wenn man sich immer an einerley strenge Grundsätze hielte? Die Dritten lassen sich vernehmen: wir leben unter dem Geräusche der Waffen, unter dem ohnehin alle Gesetze schweigen müssen. Was würden wir für ärmliche Helden vorstellen, wenn wir anders, wenn wir ordentlicher leben sollten? Alle helfen sich damit aus: wir sind Leute von der Welt, wir sind keine Geistliche und Mönche. Unsere Freyheit muß einen größern Spielraum haben. Für was sollen wir uns so viel Gewalt der Selbstverläugnung anthun? — Auf diese Weise betrügen Menschen und Christen sich selbst, und Andere lassen sich von ihnen unter diesen sinnlichen und unstatthaften Vorspiegelungen betrügen. Und dadurch werden die Einen und Andern,

gleichwie durch eine Zaubermaschine, aus dem Reiche der Sittlichkeit in ein anders und fremdes versetzt, wo die stolze Eigenliebe, die privilegirte Leidenschaft die niedern und thierischen Triebe das Regiment führen.

Letztlich werden, wo wir uns immer umsehen, die Vorurtheile des Alters an die Stelle sittlicher Grundsätze aufgenommen. Die feurigen Jünglinge, die muntern Mädchen, die Männer und Weiber noch voll Kraft und Leben, frischen sich einander also an: Weg mit den scharfen Sittenlehren; sie legen nur Zwang auf. Ein eingezogenes Leben ist ein trauriges und abhärmendes Leben. Da steht die schöne Welt mit ihren reitzenden Geschöpfen, und winkt uns zum Genusse. Da lachen uns die bunten Rosen an, da öffnet sich ein freyes Feld zu Vergnügen aller Art. Sollen wir nicht pflücken, unsere Haupter nicht schmücken, nicht genießen? Wir sind jung und blühend, haben noch allzuraschres Blut, allzu lebhafte und vorstechende Temperamente. Das verblühte und abgenützte Alter mag sich unter das Joch einer regelmäßigen Aufführung beugen; uns steht es nicht an: zu suchen, zu genießen, was unseren Augen gefällt, was unser Herz verlanget, was unseren Empfindungen behaget, was unsere Freyheit begünstiget, das sey unser Gesetz.

Ach, m. C.! wie weit hat sich diese Schule der neuen Epikuräer bereits ausgebreitet? wie viele Anhänger gemacht? Wie wenige zählen wir, die keine Adepten von ihr sind? — Und wie noch? wenn wir

die

die Unsumme ihrer beliebten Lehrbücher, diese Sinnlichkeitsevangelien, in Anschlag bringen, denen ganze Leih- und Lesebibliotheken geweiht sind, die auf allen Tischen liegen und in allen Händen zirkuliren? — Und wie noch, wenn wir bey allen Gelegenheiten hören, mit welch fließender Beredsamkeit die süßen Schwätzer daraus zu sprechen, allem, was Unrecht, Unehrbar, Unsittlich ist, ein schönes Färbchen anzustreichen, eine galante Benennung zu geben, das Gute bös, und das Böse gut zu heißen wissen: und wie noch, wenn wir den Beyfall, den Glaube, den diese schleichenden Winkellehrer überall finden, dazu nehmen: wer sieht denn nicht da, daß das Aergerniß die höchste Stufe erreichet und allen sittlichen und guten Grundsätzen das Grab bereitet hat?

Sie wissen es, so gut als ich, daß das, was gemein hin, was gewöhnlich geschieht, was mehrere oder einzelne Menschen denken, reden und thun, was Vorurtheile des Standes und des Alters, was Temperamente und Neigungen fodern, die verderbenden Grundmaximen unsers Zeitalters geworden ist.

O wie dauern Sie mich, wenn Sie von diesem Zeitgifte angesteckt seyn, oder angesteckt werden sollten! Lassen Sie sich belehren, wie sie bey der Einheit und Reinheit der Sitten verbleiben können und verbleiben sollen.

Zum Ersten führen Sie jeden Grundsatz, der Ihnen beygebracht oder aufgedrungen worden ist, oder aufgedrungen werden mag, auf das Gesetzbuch

der Sittlichkeit, auf das Evangelium zurücke. Prüfen Sie alles genau an diesem Probiersteine. Sittliche Grnndsätze müssen allgemein seyn, und allgemein gebilliget werden können. Es giebt keine Moral, und es kann keine geben, die nach Verschiedenheit der Zeiten, der Einbildungen, Launen und Kapriesen der Menschen verschieden wäre. Es giebt keine besondere Moral für die höheren und für die niederen Stände, für den Laye, für den Bürger und für den Soldaten, für den Gelehrten und für den Ungelehrten, für die Jugend und für das Alter, die nicht von eben denselbigen allgemeinen und allgemein verbindenden Grundsätzen ausgienge. Wir alle, wer wir immer sind, sind strenge und unbedingt nothwendig zur Sittlichkeit gehalten, verschiedene Stände, verschiedene Pflichten, veeschiedene Mittel, aber unter allen ragt nur höchster unumgänglicher Zweck — Sittlichkeit — hervor. Wenn jeder nach selbstgewagten eigenwilligen Grundsätzen handeln und leben wollte: wie würde die erhabene Natur vernünftiger Geschöpfe ausarten, zur Rohheit und Wildheit der Thiere herabsinken? Was würde aus der Welt werden? Würde nicht die Verbindung der Menschen aufgelöset, die gute Ordnung in eine schreckbare Verwirrung verwandelt werden? Kann denn das die Vernunft billigen? Muß sie nicht vielmehr vor diesem Gedanke, und somit vor jedem Grundsatze, der dazu auch nur von ferne führen kann, zurückschaudern? —

Sittliche Grundsätze müssen von aller Erfahrung lauter und rein von allen sinnlichen Neigungen und Trieben seyn. Was wir hören und sehen, daß Andere denken, reden und thun, das kann uns nie als Vorschrift und Maasregel dienen, so wenig sie all ihren bösen Gesinnungen, Reden und Thaten das ewige, vor aller äußern Wahrnehmung in ihre und aller Menschen Herzen eingeätzte Gesetze entkräften und vertilgen können. Was die Sinnlichkeit, das Temperament, die Leidenschaft, der Hang zur Freyheit und Wollust ausgebrütet, ausgehecket hat, und sie zu unterhalten angesehen ist, das ist vernunftwidrig, entehrend und folglich unrein und böse.

Vergegenwärtigen Sie sich die Grundsätze des Evangeliums. Es prediget vom Anfange bis itzt allen Ständen, Geschlechtern, Altern und Personen Selbstverläugnung, Bekämpfung der natürlichen Triebe, Aufopferung aller Vortheile, Gewinnste, Vergnügungen, des Lebens selbst um der Sittlichkeit willen.

Wenn Sie das wohl fassen und anzuwenden wissen, wird es Ihnen leicht seyn, jedem unsittlichen Wortmacher, wie Ihr Heiland seinem Versucher, mit heiligem Unwille zu begegnen und zu sagen: **Weich von mir Satan**, oder wie er dem Petrus, da er eine allzu sinnliche Sprache führte: **Weich zurück Satan, denn du bist mir ein Aergerniß.** So werden Sie sich von dem Verderbnisse unsers Zeitalters, von seinen bösen und unsittlichen Grund-

sätzen frey erhalten — aber auch von allen bösen und unsittlichen Handlungen, welche die vergiftete Wirkung des zweyten Aergerniſſes ſind.

II.

Ich muß es gestehen: die Menschen unſers ausgehenden Jahrhunderts haben es in den Werken der Kunſt und des Geſchmackes ſehr hoch gebracht. Es können in jedem Fache Meiſterſtücke zur allgemeinen Bewunderung aufgewieſen werden, welche die noch ſehenswürdigen Alterthümer weit übertreffen. Aber in den Werken der Sittlichkeit ſind wir nicht nur noch ſehr weit, bey aller Aufklärung, zurücke, ſondern ſo gar vorwärts in den Unrath einer alles entſtellenden Sittenloſigkeit verfallen. Das Aergerniß, die freye Nachahmung alles deſſen, was Unrecht, Unordentlich, Schändlich iſt, macht das Uebel immer größer und unheilbarer. Man muß über die dermaligen Menſchen und Chriſten, nach dem größten Theile genommen, über ihre Aufführung und Sitten die wehemüthigen Seufzer wiederholen, die der Klageprophet über eine einzige Nazion ausſtieß: ach! die edlen Kinder! ſie ſind häßlich und unkenntlich geworden!

Wir werden hievon beſſer und bis zum Anſchauen überzeuget werden, wenn wir unſere dermalige Welt noch ein wenig

im Allgemeinen nach ihren üblichen Grundsätzen zu Gesichte fassen,

auf besondere und einzelne Fälle ihrer Aufführung acht geben.

Es ist eine ausgemachte Sache, wenn unsere Handlungen gut und sittlich seyn sollen: so müssen sie mit dem Gesetze der Sittlichkeit übereinstimmen. Jede Handlung, die diesem Gesetze nicht entspricht, ist unsittliche, böse und verabscheuwürdige Handlung. Daß der Mensch so oder so, sittlich gut oder sittlich bös handle, dazu wird er von vorgängigen, festgesezten Grundsätzen bestimmet. Sind die Grundsätze dem Sittengesetze gemäße, so werden es auch die Handlungen seyn, laufen aber die Grundsätze dem Sittengesetze zuwider, so können auch die Handlungen nichts anders als Uebertrettung, Entehrung des Sittengesetzes seyn. Wie man gesinnt ist, so lebt man. Von den Dörnern lassen sich keine Feigen, und von den Disteln keine Trauben sammeln. Eben so wenig können wir von Menschen, deren Kopf und Herz von bösen Grundsätzen verdorben sind, gute Früchte rechtschaffener Handlungen erwarten.

Nun haben aber Menschen und Christen des itzigen Zeitalters sich nicht nur böse, sondern die bösesten Grundsätze eigen gemacht, die sie mehr als die Ausspräche der Vernunft und des Evan-

geliums ehren. Diese Grundsätze werden täglich mehr in Umlauf gebracht. Diese Grundsätze werden öffentlich und ohne Scheue ausgekramet. O da liebe, holde Sittlichkeit — sonst den vernünftigen Menschen so ehrwürdig — schönste Zierde, erhabenster Adel unsers Geschlechtes! — wo sollen wir dich noch unter unseren Zeitgenossen finden! wo die Aufführung, das Verhalten, welches das unverfälschte Gepräge von dir trägt? — Wir werden dich bald unter den rohen und ungebildeten Völkern suchen müssen.

Denn wird es in eigene und fremde Köpfe tief eingepräget: Religion sey ein gleichgiltiges Ding, man könne den Herrn auf diese oder jene Art verehren: wie kann und wird denn die erste Pflicht der Sittlichkeit: Gott auf rechtmäsige, einzig wahre, von ihm selbst geoffenbarte, seiner allein würdige Weise zu verehren, in Ausübung gebracht werden? — Wird der zügellosen Freyheit allenthalben das Wort gesprochen; wie kann man die Achtung für die Gesetze, Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Obrigkeiten, Gemeingeist für das vaterländische Wohl haben und in der That bezeugen? — Wird die Wollust vergöttert, wird die ausgelassenste Geilheit mit dem unverdienten Name eines galanten Wesens, eines unschuldigen Triebes beschöniget: wie soll, wie kann denn da die Schamhaftigkeit, die Unverdorbenheit an Leib und Geist bey den Personen ledigen Standes, die unverbrüchliche Treue

in

in den Ehen bestehen? — Wird der Rache der Name Großmuth und ihrer Sättigung das Lob einer Heldenthat beygelegt: wo wird man denn noch Demuth, Sanftmuth, Menschen- und Feindesliebe antreffen? —

Ich kann Ihnen nicht alle verderbliche Grundsätze aufzählen. Sie sind ohnehin unläugbar mehr als zu viel bekannt. Wer sie weiß, der wird von selbst den Schluß machen, wie es schon itzt mit den Sitten der Christen stehe, und was sich noch alles erwarten lasse.

Sie werden mir sagen: das seyen nur gemachte Folgerungen. Mit den bösen Grundsätzen sey es nicht immer so ernstlich gemeint. Sie würden meistentheils aus Prahlerey angenommen, gesprochen. Man zähle doch unter Menschen und Christen noch sehr viele gute Handlungen, und folglich sey es mit der Unsittlichkeit noch nicht so weit gekommen.

Ich antworte auf alles. Ja! was ich so eben sagte, sind Folgerungen, aber keine gezwungene. Die bösen und allzugemein aufgekommenen Grundsätze führen mich, führen jeden Nachdenkenden eben so natürlich auf diese Folgerungen, als sie die ohnehin zum bösen geneigten Menschen zu den schlimmsten Handlungen verleiten. Wie die Wurzel, so der Baum; wie der Baum, so die Frucht. Aus trüben Quellen kömmt kein klares Wasser.

Mit dem, was bös ist, prahlen, und sich ich weiß nicht, was für ein Ansehen geben wollen, ist schon an und für sich unsittlich und gemeinschädlich in seinen Folgen. Dadurch entsteht eben das Aergerniß, welches sich wie der kalte Brand von einem Gliede des Leibes zum andern, weiter verbreitet, und in der Welt so viele sittliche Unheile stiftet. Wehe der Welt wegen des Aergerniſſes.

Daß die Welt an Menschen und Christen noch viele gute Handlungen sieht, das läugne ich nicht. Aber diese machen eine ganz kleine, und, was mehr ist, von den übrigen verachtete Heerde aus. Damit wir aber recht bemessen können, wie hoch der Strom der Unsittlichkeit unter uns angeschwollen ist: so richten wir nun unser Augenmerk auf einzelne Handlungen, auf Reden, die wir alle Tage hören, auf Thaten, die wir alle Tage sehen können, und geben wir fleißig acht, ob sie mit dem Gesetze der Sittlichkeit übereinstimmen.

Ist das sittlich, stimmt das mit dem Sittengesetze überein, wenn Christen, wenn Katholiken, was kein Feind der Religion thut, und worüber sich oft Nichtchristen, Nichtkatholiken aufhalten, ihre Religion, die Geheimnisse, die Diener ihrer Religion in allen Gesellschaften in den lüderlichsten Ausdrücken lästern? —

Ist das sittlich, stimmt das mit dem Sittengesetze überein, wenn Väter laut sagen: ich lasse meine Kinder nicht in der Religion unterrichten, und

wenn

wenn sie zu dem Ende solche Privatlehrer ins Haus nehmen, die ihren Plan ausführen? —

Ist das sittlich, ist es der Sittlichkeit gemäße, wenn sich Leute, denen man mehr Kenntniß zutrauen sollte, in unseren Tempeln, bey der Versammlung des gläubigen Volkes, itzt einzeln und itzt schaarenweise alle rohe Ausgelassenheiten, Hohn und Spott über die Religionsübungen und geflissene Stöhrung der Andacht erlauben, wenn sie, wo die Engel und ihre Mitbrüder gebeugt anbethen, mit aufrechten und starren Leibern, mit stolz aufgezogenen Mienen zeigen, daß sie allein frech genug sind, das Heiligste zu verachten, und ihrem Gott gleichsam Trotz zu biethen? —

Ist das sittlich, ist es dem Sittlichkeitsgesetze gemäße, wenn Aeltern, um die Gunst eines Angesehenen und Reichen nicht zu verlieren, um ihrem Hause zeitliche Vortheile zu verschaffen, die Unschuld ihrer Töchter preiß geben? oder doch wenigstens solche Besuche, solchen Umgang erlauben, die schon lange einer ganzen Stadt zweydeutig, ja gar auffallend geworden sind? —

Ist das sittlich, ist das der Sittlichkeit gemäße, wenn man sich, auch mehrere Jahre, Gegenstände zur Befriedigung der thierischen Sinneslust unterhält, denen man zum Nachtheile seines Hauses, vielleicht gar seines Amtes, reichliche Opfer bringt? —

Ist das sittlich, der Sittlichkeit gemäße, wenn man aller Orten und immer mit unsanbern Scher-

zen

zen — mit Verläumdungen und Ehrabschneidungen aufgezogen kömmt? —

Ist das sittlich, der Sittlichkeit gemäße, wenn die jungen Leute auf ihr seichtes wissen, auf ihren wilden oder geckischen Anzug, auf ihre Hofnungen und Aussichten sich so viel herausnehmen, daß sie auf jeden Stand schimpfen, alle Menschen neben sich verachten, in den Gesellschaften vor den gestandensten Männern den Meister spielen, auf den Gassen und Strassen dem Verdientesten ihren Trotz, ihren Hohn, ihre Sottisen zuwerfen? —

Ist das sittlich, ist es der Sittlichkeit gemäße, wenn sich eingebildete Schönheiten, um sich noch mehr zu erhöhen, über ihren Stand aufzieren und ohne zu erröthen mit ihrem Sündensolde öffentlich prangen? —

Doch ich will aufhören zu fragen. Ihr sittliches Gefühl hat Ihnen schon auf alles das die Antwort gegeben.

O du liebe Sittlichkeit unserer Zeit! —

Großer Völkerapostel! wie richtig wahr hast du voraus gesagt: **Es wird Menschen geben, die eigenliebig, geldgierig, ruhmsüchtig, hochmüthig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft, ohne die natürlichste Liebe, ohne Treue und Glauben, Verleumder, unenthaltsam, unbändig, Feinde des Guten, Verräther, Freche, Aufgeblasene, mehr Freunde der Wollust, als Freunde Gottes,**

dem

dem Scheine nach, aber nicht wirklich Christen sind. Tim. 2. K. 3. V. 2. ff.

O wie gerne wollte ich sie entschuldigen, alle diese Fehler und Vergehungen der menschlichen Schwachheit auf die Rechnung schreiben. Allein, da diese Handlungen von lüderlichen und bösen, in Mark und Saft verwandelten Grundsätzen ausgehen: so muß ich sie planmäsige Bosheiten nennen.

Wertheste Christen, ich bitte Sie mit der Liebe, mit welcher Paulus seinen Timotheus bath, machen Sie sich von diesem verderbten Geschlechte los. Machen Sie doch mit derley Menschen keine Gemeinschaft, welche diese Züge an sich haben.

An Sie besonders, Vorsteher, Aeltern, Erzieher, Aufseher ergeht meine Mahnung: lassen Sie doch ihren Arm nie sinken, dem Unheile zu steuern.

Prägen Sie sich prägen Sie den Ihrigen hohe Achtung vor dem Sittengesetze ein, und alle Aergernisse werden Ihnen, werden den Ihrigen nicht schaden. Sie werden zu ihrem Troste erfahren, was der Psalmist spricht: Sehr glückselig sind die, o Herr, die dein Gesetz lieben. Nie werden sie straucheln. Ps. 118. 165. Das Sittengesetz ist das Gesetz unserer Vernunft, und das Gesetz unsers Gottes zugleich. Es verdient also gewiß die höchste Achtung. Wer es hochachtet, der wird aller Grundsätze und Handlungen lachen, die ihm nicht gemäße sind, der wird seine Grundsätze, seine Handlungen nach demselbigen einrichten. Der

wird mitten in der verderbten Welt gut bleiben, und das Zeugniß eines guten Gewissens haben. Sehr glückselig sind die, o Herr, die dein Gesetz lieben. Nie werden sie straucheln. Wer das Sittengesetz hochachtet, und es allein seine einzige Richtschnur seyn läßt, der erhält durchaus Kraft und Stärke, allem Bösen, jeder Versuchung dazu zu widerstehen und sich rein und unbefleckt, und der höheren Geisterseligkeit würdig zu bewahren. Sehr glückselig sind die, o Herr, die dein Gesetz lieben. Nie werden sie straucheln. Amen.

Dritte

Dritte Rede.

Da sich die Menschen so leicht ärgern und durch Aergernisse so leicht verführen lassen: wird die zeitliche Wohlfahrt der Welt zerrüttet.

Vorspruch.

Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt. Matth. Kap. 18. V. 7.

Eingang.

Eine Welt, in der alles Fleisch seine Wege verderbet hat, eine Welt, von der Gottes Geist gewichen ist, eine Welt, wo man wegen überhand nehmenden Lastern die wenigsten Gerechten mehr findet, eine solche Welt ist, in sittlicher Hinsicht, eine allerdings unglückliche Welt. Es drohe ihr gleichwohl keine

Sündfluth, es verzehre und vertilge sie gleichwohl kein Feuer vom Himmel: sie ist durch Unglaube und Unsittlichkeit geschändet, verwüstet mehr als zu viel.

Und das, m. C.! ist die Welt, in der wir leben — diese Welt, die sich den Name der aufgeklärten, der feinen und galanten Welt beylegt, die mit stolzer Verachtung auf die Vergangenheit zurückesieht, und von unsterblichen Ehrensäulen träumt, welche ihr die Nachkommenschaft errichten soll. — Diese Welt, oder besser zu sagen, die Menschen dieser Welt verachten das Licht der Vernunft und Offenbarung, folgen nur ihren bösen Gelüsten, stellen Grundsätze und Lehrgebäude auf, welche den Gelüsten schmeicheln, die Ausschweifungen aller Art begünstigen, und durch Nachahmung allgemein werden. — Die Prediger mögen rufen: Menschenkinder! o daß ihr doch weise würdet, und erkänntet, was zu euerm Heile abgesehen, nun aber vor eueren Augen verborgen ist: sie fassen sich nicht; sie freuen sich, da sie Böses thun, und frohlocken in ihren Schandthaten. Wie richtig, aber auch zugleich wie traurig wahr müssen wir den Ausspruch des Heilandes finden: Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.

Indessen so fürchterlich groß schon die aufgezählten Wirkungen des Aergernisses sind: so sind sie doch bey weitem nicht alle. Ich muß mit dem Apostel

Johan-

Johannes, als er in der Offenbarung die Strafen der Welt ankündigte, sagen: Ein Wehe ist vorüber; und noch ist des Elendes und des Verderbens kein Ende — des Elendes und des Verderbens, welches über unsere Zeiten ausgebrochen ist, seitdem das Aergerniß keine Schranken mehr kennt, seitdem die Menschen alles, was Unrecht und Böse ist, was Vernunft und Religion untersagen, nicht aus Schwachheit und Uebereilung, sondern aus fürsätzlicher, planmäßiger Bosheit nachahmen und mitmachen. Seit dem sage ich, ist es auch um die so schön blühende zeitliche Wohlfahrt und Glückseligkeit der Welt geschehen.

Wo wir uns immer umsehen — in den Häusern und Familien, in den Reichen und Staaten stoßen wir auf Unordnungen, Niederlagen und Ruinen, hören wir Klagen, sehen wir Thränen: Ach! die guten Zeiten sind vorbey! unsere Welt ist nicht mehr die beßte Welt! man wird seines Lebens satt und wünscht sich aus einer Welt hinaus zu seyn, die nichts mehr den Dörner und Distel trägt!

Wer so klagt, so seufzt und weint, weil ers zu seinem und anderer Nachtheile so erfahren hat, der merke auf und nehme es wohl zu Herzen: **Wehe der Welt wegen des Aergerniſſes.** Das Aergerniß und zwar, damit ich's bestimmt sage — das Aergerniß der in unseren Tagen übertriebenen Ueppigkeit und Prachtliebe, ist die schaudervoll furchtbare-

bare Mutter alles zeitlichen Unglückes. Dieß Aergerniß untergräbt, zerrüttet, zernichtet

I. Die häusliche,
II. die allgemeine Wohlfahrt der Menschen.

Nehmen wir das Aergerniß hinweg, verstatten wir ihm keinen Einfluß mehr auf unsere Herzen, auf unsere Sitten: so wird die Welt eine bessere Gestalt gewinnen.

I.

Wollen wir den schlimmen Einfluß der Ueppigkeit und Prachtliebe, und ihrer durch das Aergerniß geschehenen Verbreitung, genau und ohne zu irren, bestimmen: so müssen wir drey Punkte festsetzen, und sie wohl inne haben:

Was ist häusliche Wohlfahrt und Familienglück?
Welche Pflicht ist es, häusliche Wohlfahrt, Familienglück zu besorgen?
Wie wird es durch nachgeahmte Prachtliebe in unsern Tagen vereitelt?

Wohlfahrt der Menschen in ihrem häuslichen Bezirke besteht in vernünftiger und weiser zusammenhaltung seines Vermögens, im ungestöhrten, frohen, aber auch mäßigen und bescheidenen Genusse dessen, was Stand, Amt, Gewerb und Handthierung ab-

wer-

werfen, im gutem und ehrlichen Auskommen und in der Zufriedenheit mit dem, was man besitzt und genießt, in standesmäßiger Erziehung, Aufführung und Versorgung der Seinigen, in wechselseitiger Vereinigung und Eintracht der Gemüther unter einander zu einem und demselbigen Zwecke, und endlich in einem guten Benehmen, in einem ehrsamen Kredit, und in einem löblichen Rufe, in dem man auswärtig bey seinen gesitteten Nachbarn und Mitbürgern steht.

Die Sache so genommen, wie sie, vernünftig zu denken, wohl nicht anders zu nehmen ist, können alle Menschen der höhern, mittlern und niedern Stände in ihrem Privatleben, ein jeder nach seiner Lage, die glücklichsten seyn. Allen stehen die tauglichen Mittel dazu — innerliche und äußerliche Kräfte zu Gebothe: ein Herz voll Glückseligkeitstrieb und voll Ehrgefühl zugleich, eine Vernunft, die über die Verhältnisse des häuslichen Vermögens, über Zeit und Umstände nachdenken kann, eine Natur, die sicht mit Wenigem begnügen läßt, Fleiß, Aufsicht, Haushaltungskunst, Abschneidung, Entbehrung alles Unnöthigen und Uebertriebenen.

Wo wir in einem Hause diese Eigenschaften beysammen antreffen, da kommen uns die Menschen als die beneidenswürdigen Bewohner eines fruchtbaren Edens vor, und scheinen uns das Harte und Drückende dieser Erde, welche Andere als ein Jammthal verschreyen, entweder gar nicht, oder nur we-

nig zu fühlen. Wir sagen: Der Segen Gottes ruht auf diesem Hause!

Wo aber diese Eigenschaften nicht eintreffen, ach! da kann kein Firniß und Glanz das immer tiefer einreißende Elend decken oder abtreiben, daß es nicht sicht- und fühlbar werde. Wir sagen: Sehet! da ist glänzende Armuth, und schimmernde Dürftigkeit!

Häusliches Unglück abzuwenden, und dagegen häusliches Glück zu befördern, das ist Sittenpflicht für alle, die zu einer Haushaltung gehören. Aeltern, Kinder, Dienstbothen, alle müssen mit vereinigten Kräften daran arbeiten. Aeltern sind die Regenten ihres Hauswesens. Die Natur, welche sie zu Aeltern machte, fodert sie mit lauter Stimme auf, nicht nur, daß sie sich selbst erhalten, und einander die Lasten dieses Lebens erleichtern, sondern auch ihre Sorge in der Furcht des Herrn, mit aller Gewissenhaftigkeit so anlegen, daß sie ihre Abstämmlinge, die sie nicht anders, als sich selbst, als ihr Fleisch und Blut ansehen können, nach Beschaffenheit ihres Standes, nach Ausreichung ihres Vermögens nähren, kleiden, zu dem künftigen Berufe, dem sie entgegen reifen, mit den nöthigen Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Mitteln ausrüsten und aussteuern können; damit sie nicht dermaleinst sich selbst und dem Publikum zur Last, ihren Aeltern, ihren Geschwistern und Anverwandten und dem Menschengeschlechte zur Schande werden. Aeltern, welche diese Sorge ab-

wer-

fen, setzt der Große Völkerlehrer in die Klasse deren, die gar keine Religion haben. Wer für die Seinigen, sonderlich für seine Familie nicht sorgt, hat den Glaube verläugnet, und ist ärger als ein Heide. 1. Tim. K. 5. V. 8.

Auch die Kinder sind gehalten, in den Wille, in die Bemühungen der Aeltern mit einzustimmen, das Ihrige treu und redlich zur Erhaltung und Verbesserung des häuslichen Wohlstandes durch Arbeitsliebe, Fleiß und Sparsamkeit beyzutragen; damit die gemeinen Quellen, daraus sie itzt ihre Nahrung und Kleidung, ihre Erziehung und Bildung wirklich schöpfen, und einstens ihr Erbgut für die Tage ihres Lebens schöpfen wollen, nicht versiegen. Ihnen muß die Zufriedenheit eine gleichwohl schmale, aber doch zur Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses hinreichende Kost am älterlichen Tische würzen und schmackhaft machen. Ihnen muß Tugend und Unschuld eine gleichwohl gemeine, aber nach Sitte des Landes gewöhnliche Tracht zur schönsten Zierde erheben.

Nicht minder ist es schwere Pflicht für die Dienstbothen, alles zu thun und zu leisten, was zum häuslichen Besten ihrer Herrschaften nützlich und nothwendig ist, und alles zu unterlassen, was dasselbe im Mindesten, wenns auch noch so heimlich und verborgen wäre, kränken und schmälern kann. Zu dem Ende haben sie sich ja verdinget, zu dem Ende empfangen sie Kost und Lohn, zu dem Ende schenkt man ihnen das Vertrauen.

Wenn auf die besagte Weise, Aeltern und Kinder und Dienstbothen, jedes seine Pflicht thut, wenn sie, wie die kleinen und großen Räder an einer wohlgebauten Maschine in einander greifen: so wird alles richtig und gut gehen. Die Wohlfahrt einer solchen Familie wird in allen Ecken des Hauses, zur Bewunderung und Erbauung anderer aufblühen. Der Psalmist hat jedem gottesfürchtigen und pflichttreuen Hausvater diesen Trost gegeben: Du wirst das genießen, was du erarbeitet hast; du bist glückselig, es geht dir wohl. Dein Weib ist wie ein fruchtbarer Weinstock an deines Hauses Seiten; deine Kinder wie Oelbaumpflanzen um deinen Tisch herum. Ps. 127.

Wie man bey heißem Sommer in einer grünen Hütte unter schattigten Blättern ruhig und vergnügt wohnt, so genießen Menschen in der häuslichen Gesellschaft, unter der Vereinigung aller Gemüther, Kräfte und Hände und Zusammenhaltung zu dem nämlichen Zwecke, Wohlfahrt und Glückseligkeit, auch bey den drückendesten Zeitumständen im vollem Maase.

Sie alle m. W. wie Sie mir da zuhören, konnten sich, in welchen Ständen Sie sich immer befinden, bis hieher eines solchen Glückes erfreuen. Wenn aber das nicht zutrift was ich sage, woher kömmt das? Was macht Aeltern, Kinder, Dienstbothen zu Meineidigen an ihrer Pflicht, und bringt

somit

somit einzelne Menschen und ganze Familien in die bitterste Lage? —

Nichts anders als ein Laster, das unseren deutschen und unverdorbenen Vorältern unbekannt war — ein Laster, das, weil es von fremden Nazionen zu uns herüber kam, auch mit einem fremden Name bezeichnet wird — Luxus; oder Ueppigkeit und Prachtliebe.

Dieses Laster vermummt sich unter der Larve der neuen und feinen Mode, des schönen und artigen Geschmackes. Jeder Mensch liebt die Neuheit, jeder hat Geschmack für das Feine und Schöne; und so tritt unvermerkt das Aergerniß, oder die Nachahmungssucht ein, der man ebenfalls einen einnehmenden Anstrich zu geben weiß.

Der mittlere Stand will es dem höhern, und der geringere dem mittlern nachmachen; die ersten aber wollen die letztern wieder übertreffen. Es entsteht ein unaufhörliches Bestreben bis ins Unendliche, sich hervorzuthun und auszuzeichnen. Dieses Aergerniß ist Ursache, daß kein Stand mehr mit dem alten und gewöhnlichen, wenn's auch viel solider und von größerm Werthe, als das neue ist, vor Liebe nimmt. Das läßt zu altfränkisch, zu albern und ungeschickt. Alle richten sich nach Beyspielen der Eitelkeit und nach verführenden Journalen des Luxus und der Mode, wie der Rechtsgelehrte nach dem Gesetzbuche, und der Künstler nach seinen Musterkarten.

Aeltern fangen so nach an sich und den Ihrigen eine Reforme an — aber wahrlich nicht zur Verbesserung, sondern zur Verschlimmerung der Sitten und des häuslichen Wohls. Die Väter besorgen mit Bestellung der kostspieligsten Geräthschaften die gutbefundene geschmackvolle Ausstaffirung des Hauses und der Zimmer, und überlassen indessen ihre ernsthaftere Berufsgeschäfte, ihren Broderwerb fremden Händen. Die Mütter befehlen, bestellen am Morgen die köstlichsten Getränke, Mittags den wohlbesetzten Tisch, am Abende die abwechselnden Lustbarkeiten und Vergnügungen, ohne zu wissen, wie weit die Einkünfte reichen. Die Kinder sind die Affen ihrer Aeltern und alles dessen, was diese thun oder billigen. Die Töchter des klein bedienstigten und kärglich besoldeten Mannes kleiden sich wie die Damen vom ersten Range, und die Bürgerstöchter gehen im ausländischen Putze an der Seite ihrer noch altdeutsch gekleideten Mütter. Ihre Hände beschäftigen sich mit Eitelkeiten, und ihre Arbeiten sind Netze, worin die Unschuld verstricket wird. An den Söhnen hat sich der einfache und feste Mannscharakter in weibische Weichlichkeit verloren. Sie setzen ihren Stolz, und beynahe ihren ganzen Werth in den lächerlichsten Erscheinungen und Auftritten.

Die Dienstbothen von so vielen Vorgängern gereitzt, vertauschen gar bald ihr einfaches Gewand mit dem bunten Anzuge der Städter. Die Kauf-

leute

leute können, sogar für diese letzte Klasse der Menschen, nicht kostbare und theuere Waare genug herbey schaffen.

In solchen Haushaltungen, m. C.! kann es unmöglich in die Länge gut thun. Die Begierden werden immer mehr aufgeregt, eine Eitelkeit macht der andern Platz, eine Mode verdränget die andre. Die Bedürfnisse werden vervielfältiget, die Einkünfte langen nicht aus. Auch der tiefste Brunn wird durch anhaltendes Schöpfen endlich ausgeleeret. Der Mann mag sehen, wo er neue Gold- und Silbergruben auffindet. Weib und Kinder machen heimliche Schulden, die Dienstbothen betrügen und stehlen. Und wenn das alles nicht erklecket: o dann gute Nacht Ehre und Ehrbarkeit! guter Name und Ruf! man schämt sich nicht mehr, öffentlich gottlos und verschreyt zu seyn, weil man sich schämt von seinem Staat, von seinem Wohlleben abzustehen. Ein Modelaster zieht das andre nach sich. So ist's von allen Seiten um häusliche Wohlfahrt geschehen.

Ist es Wunder, wenn die ohnehin schlimmen Zeiten noch schlimmer werden, und wenn man jede Noth um so unerträglicher fühlt? Wie viele Adern des Lebens verbluten sich unter der tyrannischen Hand des Luxus, dem man sich ganz unbesonnen und freudig zum Schlachtopfer übergiebt? — Ich gehe zur allgemeinen Wohlfahrt des Staates über. Auch hier richtet Ueppigkeit und Prachtliebe die schrecklichsten Verwüstungen an.

II.

Die allgemeine Wohlfahrt besteht darinn, wenn ein Volk unter guten und weisen Gesetzen seine Rechte, sein Eigenthum ungekränkt und zufrieden geniessen kann, wenn es wider öffentliche und heimliche Eingriffe geschützt ist, und immer so viel Mittel hat, daß es, ohne zu erarmen, von dem Seinigen zu den Bedürfnissen des Staates, nach Zeit und Umständen, gerne und willig beytragen kann.

Diese Glückseligkeit zu begründen und auf ihren Grundpfeilern unerschütterlich zu befestigen, ist Pflicht — hochangelobte und theure Pflicht

der Regenten,
der untergeordneten Beamten, und
jedes einzelnen Unterthans.

Dieser allen und jeden wünschenswürdige Zweck gemeinschaftlicher Wohlfahrt wird indessen auf die schändlichste Art vereitelt, wenn übermäßiger Stolz, sinnliche Ueppigkeit, Prachtliebe und Schwelgerey unter einem Volke, vom Haupte angefangen bis zu dem untersten Gliede, einreißen. Ach! da wird das Mark des Staates weit ärger, als durch Feindesgewalt, durch seine Erpressungen und Plünderungen ausgesauget.

Ist es — es sey den rechtmäßigen, oder gar eingedrungenen Herrschern einer Nation lediglich darum zu thun, ihre äußere Größe noch mehr zu erweitern; wollen sie, anstatt wie die Sterne von der ersten

Größe

Größe zu schimmern, selbst mit dem Glanze der Sonne umflossen seyn; begnügen sie sich nicht mit dem Aufwande, der ihrem Stande zugedacht ist, und mit Rechte gebührt, verlangen sie in einem leicht entbehrlichen und verschwenderischen Ueberflusse zu schwimmen; schmaußen sie an sibaritischen Tafeln; taumeln sie von einem rauschenden Freudenfeste zum andern; kostet ein einziger Schmuck, wie das Perl der Kleopatra, mehrere Millionen; suchen sie die Ihrigen auf den höchsten Gipfel des Glückes zu bringen, und sie mit fremden Eigenthume zu bereichern: so führen sie die liebenswürdigen Namen: Stellevertreter der Nation, Vater und Schützer des Volkes vergebens. Ihr übertriebener Luxus ist der gefräßige und unersättliche Strudel, der alle Kräfte und Mittel, und das allgemeine Wohl ohne Rücksicht verschlingt.

Die arbeitsamen Hände des Handwerkers und Ackermannes können sich nicht genug abmatten, nicht genug erringen; um ihre Tyrannen zu befriedigen, und die guten Leute zittern und fürchten, bey dem kleinsten Fehltritte, noch vollends alles zu verlieren. Der Streiter fürs Vaterland bekömmt seinen Sold nicht. Die Verdienste bleiben unbelohnt. Väter, Mütter und Kinder haben kaum so viel, womit sie sich ehrlich bedecken, womit sie den Hungertod wehren, und wohin sie am Abende ihr müdes Haupt legen. Stille und bittere Thränen sind, soll ich sagen, das Labsal oder die Vermehrung ihres Kummers. Die Züge dieses Bildes sind Ihnen nicht

unbe-

unbekannt. Sie selbst schenken oft jenem Volke ihr herzliches Mitleid, bey dem stolze Ueppigkeit am Ruder sitzt.

Wir — wir müssen es vor dem Angesichte unsers Gottes dankbar bekennen, daß wir das beschriebene Elend und seine Quelle — wenigstens von dieser Seite — nicht aus eigener Erfahrung kennen. Unsere erhabenen und weisen Fürsten, durch edle Bildung belehret, wissen seit langen Jahren ihren wesentlichen und wahren Charakter nicht nach dem äußern Prunke, sondern nach der Glückseligkeit ihres Volkes, und nach der thätigen Erfüllung ihrer Pflicht zu schätzen. Sie haben sich jederzeit in die Zeiten gefüget, ihren äußern Glanz gemäsiget, ihre Bedürfnisse vermindert; sie haben jede ihnen sonst zuständige Pracht sich und auch ihren Nachfolgern entbehrlich gemacht. Niemand, als nur der ungerechte Tadler, kann dies in Abrede ellen. Sie verdienen ewige Denkmäler in unseren Herzen.

Was hilft es aber W.! wenn sich das Oberhaupt des Staates bis zum einfachsten Leben des Privatmannes eingeschränket hat, wenn aber Ueppigkeit und Schwelgerey die übrigen Glieder vergiftet? werden nicht alle Zweige des bürgerlichen Wohlstandes, wenigstens in geheim nach und nach dahinwelken? —

Die höchsten und strengsten Gesetze haben uns zwar vor öffentlichen, gewaltsamen und auffallenden Frevelu, Eingriffen und Ungerechtigkeiten sicher gestellt, welche die Bedienstigten im Staate an uns begehen kön-

können. Allein hat der Hang zum Wohlleben, zur prächtigen Aufführung, zum überfeinerten Vergnügen sich solcher Herzen bemächtiget: so wird ihnen eben dieser Hang ein listiger und schmeichelnder Rathgeber, ihren Sinnlichkeitskreis nach ihrer übelverstandenen Größe zu erweitern, und Mittel und Nahrung dazu auf versteckten Schleichwegen zu suchen. Das gemeine Wesen wird allemal, wenn es auch nicht weiß, den Vorrath dazu liefern müssen. Die Verwaltungen, Stiftungen, Pfründen und Kassen, und die vervortheilten, betrogenen Menschen fühlen es doch am Ende. Was ist es für ein großer Unterschied, ob ich einen gesunden Körper auf einmal tödte, oder ihm nach und nach die Sennen und Nerven abschneide; damit er sich nur noch langsam bewegen, und seinem gewissen Untergang entgegenhinken könne? —

Ferner der Luxus, und die zu seiner Unterhaltung das eigene Vermögen und die Einkünfte übersteigenden Ausgaben verleiten zu gewissenlosen Schuldenmachereyen. Es werden Gelder nach Summen bald da und bald dort aufgenommen, verschiedene zu großen, aber allezeit unnöthigen Bedürfnissen bestimmte Waare ohne Zahl geborget. Es wird zwar zu zahlen mündlich und schriftlich versprochen; aber die lange gewöhnte und immer unbefriedigte Ueppigkeit läßt es nicht zu, bis endlich Schuldner und Gläubiger mit einander verarmen.

Giebt es viele oder mehrere in einem Staate, die durch dieses Modelaster ihr eigenes und fremdes Vermögen durchbringen: so zählt der Staat schon um so weniger nützliche Glieder, die zu den allgemeinen Angelegenheiten etwas beytragen, und die ihm noch obendrein sammt ihren unglücklichen Angehörigen zur Last fallen.

Endlich in einem Staate, da die Luxusseuche die beßten Kräfte ausgesauget hat, sind die verdorbenen, oder ihrem Verderben nahen Menschen gemeiniglich die schwürigsten und unruhigsten Köpfe. Sie sind unzufrieden mit dem Regenten, mit den Gesetzen, mit ihren Mitbürgern. Schlafend träumen sie von lüftigen Freyheits- und Gleichheitsgrundsätzen, und wachend wünschen sie laut, daß sie gang und gäbe würden. Sie mischen sich in alles ein, wozu sie keinen Beruf haben. Sie schmieden Ränke und Intriquen, spinnen bald da, bald dort Prozesse an, werden Patronen und Vertheidiger des Unrechts, geben Zuträger und Zuführer ab, greifen um sich, wo sie Gelegenheit haben, nur um immer Etwas in die Hände zu bekommen, womit sie ihrem noch nicht ganz erloschenen und immer wieder aufwachenden Sinnlichkeitstriebe ein Genüge thun können.

So schädlich m. E. sind die Folgen der Ueppigkeit und Prachtliebe. Die häusliche Wohlfahrt, die Wohlfahrt des Staates — beyde zerrinnen wie Wasser unter ihrer grausamen Herrschaft. Ach!

in

in welch blühendem und gesegnetem Zustande könnten die Menschen und alle Gesellschaften der Menschen bestehen: hätten sie sich nur von diesem an sich lächerlichen und thorhaften Aergernisse nicht vergiften lassen; hätten sie nur nicht angefangen, alles nachzuäffen, was die Lobredner des Luxus und seine bis zum Wahnsinne verliebten Sklaven mit noch so lebhaften Farben hervorstriechen. Wären die Zeiten noch so schlimm, als sie wirklich sind: wie vielen Vorrath fänden wir nicht in einzelnen Familien, in dem gemeinen Wesen, die Noth, wo nicht abzuwenden, doch leichter zu tragen. Das Aergerniß der Ueppigkeit verschlimmert die Zeiten, erschweret jede Noth. Was soll man sagen, wenn dieser Götz auch noch in den schlimmsten Zeiten seine Altäre, seine Anbether, seine Opfer unter allen Klassen des christlichen Volkes hat — und wenn auch der gemeine Mann sein Schärflein zu seinen Füßen legt? —

Wenn wir auch die zeitlichen Uebel nicht in Anschlag bringen, welche eine üppige Lebensart uns und Andern, unsern Häusern und unserm Vaterlande bringt: vermögen denn alle diese Dinge, wie sie immer Name haben, die wir so hastig suchen, und auf die wir so viel unnöthiges Geld, so viel edle Zeit verschwenden, und mit denen wir wie mit den größten Vorzügen prangen, uns auch einen innern, wahren und bleibenden Werth zu geben? — Eine Statue mit dem feinsten Golde überzogen, mit allen Zierrathen behängt, auf einem hohen Fußgestelle, in

einer nach Geschmacke noch so künstlich zugerichteten Nische verändert doch dadurch ihre innere Wesenheit nie, und bleibt eine Statue. Mensch! Christ! ist dein bessrer Theil, dein vortrefflicher, unsterblicher Geist unausgebildet, ist deine Seele durch Vernachläßigung der Pflicht, durch Sünde und Laster entwürdigt: so bleibst du, unter aller Pracht des Luxus und der Mode, ein unwürdiger, abscheulicher Mensch und Christ. Du bist eine leere Erscheinung, die eine Zeit lang in die Augen fällt, und dann sammt ihrem Schimmer vergeht. Was nützen dir alle diese kostspieligen Eitelkeiten, die dein Herz fesselten, auf dem Krankenbette und bey dem Tode? Zwey Beyspiele aus der großen Welt mögen es allen Personen beyderley Geschlechtes unvergeßlich sagen:

Antiochus erkranket. Man bringe ihm seine Krone, seine übermäßigen Gold- und Silberschätze, seine Kleider, seine Ringe, alle Kostbarkeiten seines Hauses hin an sein Krankenlager: sie können ihn von dem Tode nicht retten, ihm kein Vergnügen mehr verschaffen, seinen niedergeschlagenen Geist nicht trösten. Er sagt bey sich selbst; indem aller vorhin beliebte Staat seinen Reitz für ihn verloren hat: In was für ein Elend gerieth ich? Welche Fluthen der Traurigkeit überschwemmen mich? mich, der ich sonst fröhlig und beliebt bey meiner Macht war? 1. Macc. K. 6. V. 11.

Jezabel, Israels Königinn nimmt einen unvermutheten Tod. Eben da sie sich in ihrem festlichsten

Schmu-

Schmucke, in ihrer ganzen weibischen Herrlichkeit sehen läßt, wird sie vom Fenster gestürzet, die Speise der Hunde, und das Gespötte der Leute, die sie durch ihre Ueppigkeit blenden wollte. Ist das die Jezabel, ertönet es von allen Zungen, ist das jene Jezabel, die ihren Leib wie einen Götzentempel aufzierte, ihren Kopf schmückte, ihr Angesicht schminkte? — Ist das jene Jezabel, die sich, auf gerechte und ungerechte Kosten, ein übermäßiges Ansehen verschaffen wollte? — Ist das jene Jezabel, die in ihrer Herrlichkeit trunken, alle Menschen, selbst die Propheten des Herrn stolz verachtete? —

Ein solches Ende nimmt die Prachtlust der Grossen. — Den Niedern geht es nicht besser. Nachdem sie in Ueppigkeit, durch die sie ihr Hauswesen und den Staat zerrütteten, eine große Figur vor der Welt, und weit mehr in ihrer Einbildung gespielet haben, nehmen sie einen traurigen Abtritt. Ihr entblößter Körper, ihre starren Gliedmaßen, ihr entstelltes Angesicht, ihr moderndes Fleisch prediget uns laut die Thorheit ihrer sinnlichen Aufführung, und läßt uns diese Lehre zu unsrer Warnung zurücke: **Warum macht sich Staub und Asche groß?** Ekkli. K. 10. V. 9. Amen.

Vierte Rede.

Der Aergernißgebende ist der Verführer seiner Brüder.

Vorspruch.

Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt. Math. K. 18. V. 7.

Eingang.

Jesus und seine Jünger — und in der Mitte ein unschuldiges, liebenswürdiges Kind! Wie hieng sein Herz an diesem Kleinen, wie sanft war sein Blick auf ihn geheftet, mit welchen zärtlichen Liebkosungen nahm er es auf! An ihm fand er Gottes schönstes Ebenbild noch ganz unentweiht; — und das war ihm die angenehmste Unterhaltung. Nicht sowohl war

ihm

ihm an den Tafeln der Publikaner mitten in dem Zirkel der Pharisäer und Schriftgelehrten.

Doch wenn er zugleich bedachte, daß dieses junge und hoffnungsvolle Zweig der Menschheit, das noch nicht einmal den Unterschied zwischen Gut und Bös kannte, doch einmal von bösen Menschen könne verdorben werden, mit welch unangenehmen Empfindungen fuhr das durch seine gefühlvolle Seele! Wie dauerte ihn das Verderbniß eines solchen Kindes! Wie gram, wie aufgebracht war er über jeden, der an diesem Verderbnisse Schuld seyn würde! Fluch — sprach er — Ungnade Gottes einem solchen! Er ist des Lebens nicht werth, hänget ihm einen Mühlstein an den Hals, werfet ihn in die Tiefe des Meeres. Er richtet die kostbare Seele des Unschuldigen zu Grunde, er vervielfältiget das ohnehin unausbleibliche Böse auf der Welt noch mehr; und dermaleinst wird der gerechte Vergelter böser Thaten ihn zu Grunde richten. Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.

So ernstlich drückt sich der Heiland über das gegebene Aergerniß aus. Merken sie aber wohl: nicht nur das Aergerniß, daß der Kinderunschuld, sondern auch jedem andern frommen und unschuldigen, gleichwohl erwachsenen, Menschen gegeben wird, bezeichnet er damit, und selbst jenes Aergerniß schließt er nicht aus, das den schon verdorbenen zur neuen Nah-

rung ihrer Bosheit wird, oder auch nur werden kann.

Dies ist eine erschreckliche Frevelthat, die ihres Gleichen nicht hat. Wenn wer einen Menschen seines Vermögens beraubet, ihm Haus und Hof abbrennt, seine Weinberge und Saaten verwüstet, mörderische Hände an seinen Leib anleget: so finden wir das zwar ganz abscheulich und strafwürdig; aber es ist noch bey Weitem nicht so abscheulich und strafwürdig, als wenn er Andern durch unvorsichtige und böse Reden und Handlungen Anlaß zu Sünde und Laster wird, und sie somit um ihre höchsten und besten Güter, um Unschuld, Tugend und Rechtschaffenheit, um Gnade und Seligkeit bringt. Der Verlust dieser Güter kann durch Nichts mehr ersetzet werden. Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.

Die ungeheure Bosheit des gegebenen Aergernisses will ich Ihnen in meiner heutigen Rede in ihrer häßlichen Gestalt schildern. Die es trift, mögen es wohl beherzigen! Ich sage: der Aergernißgebende ist ein feindseliger, unbarmherziger und schadenfroher Verführer seiner Brüder. Denn

I. Er raubt den noch sittlich guten und frommen Menschen ihre Unschuld.

II. Er macht die schon sittlich Bösen noch verwegener zum Bösen.

Herr!

Herr! Vater der Barmherzigkeit, erbarme dich unser; laß uns die Wahrheiten, die wir hören, tief zu Herzen gehen. Dies bitten wir durch deinen Sohn Jesus.

I.

Wenn wir das Wagestück und das Vergehen eines Menschen, der uns etwas zu Grunde gerichtet hat, mit dem rechten Name und mit der gemessenen Strafe belegen wollen: so halten wir gemeiniglich den Werth, welchen die verderbte Sache vorher hatte, mit dem Unwerthe zusammen, in den sie versetzet ist worden. Eben so müssen wir urtheilen, wenn von Verderbern und Verwüstern der menschlichen Seele und ihrer Unschuld die Rede ist:

Wie hoch ist der Werth einer unschuldigen Seele?

Wie groß ist der Unwerth einer durch Irrthum, Sünde und Laster verführten Seele, und folglich

wie schrecklich groß ist das Verbrechen eines jeden Verführers einer unschuldigen Seele?

Den Werth einer Seele zu bestimmen, wie vortreflich er an sich selbst ist, und wie ihn der Allwissende und Allheilige allein kennt und schätzt, dazu sind alle Redner zu schwach, wenn sie auch mit Engels-

zungen sprächen. In dem weit ausgebreiteten Welthandel giebt es weder Wage noch Gewicht, in der Rechnungskunst keine Zahlen, in dem ganzen Naturreiche keine Farben für diesen Gegenstand. Wir können uns nur, durch Vernunft- und Religionsgrundsätze, ein wiewohl noch sehr schwaches Bild davon entwerfen.

Die Seele ist keine Sache, keine Waare, die zu irgend einem beliebigen und zeitlangen Gebrauche als Mittel dienen soll. Sie ist ein persönliches Wesen, unser eigenes Ich, das wir durch Bewußtseyn von unserm Leibe, von unseren Sinnen und Gliedmasen wohl unterscheiden können. Sie ist unverkäufserlicher Vorzug, der uns von der blos thierischen Schöpfung auszeichnet. Sie ist Gottes schönstes Ebenbild — geistig, unsterblich wie Gott. Tugend und Heiligkeit sind ihr erhabener Zweck, zu dem sie geschaffen ist. Hierinn soll sie besonders den höheren Geistern, und dem höchsten Geiste, Gott selbst, ähnlich seyn.

Was that Gott selbst, um die Seele des Menschen zu diesem alles übertreffenden Ziele zu fördern und zu erheben. Er schmückte sie mit Vernunft, Verstand und Freyheit aus, zierte sie mit den herrlichsten Anlagen, Fähigkeiten und Kräften. Und auch das ist noch nicht genug. Rede du heilige Religion! rufe es den unweisen, sinnlichen Menschen, die nicht verstehen wollen, was des Geistes ist, überlaut zu Herzen! — Gott sandt seinen Sohn in die

Welt.

Welt. — Gott ist die Liebe, und diese Sendung war Liebe. — Gott sandt seinen Sohn in die Welt, daß er sich, nicht unserer der Verwesung unterworfenen Leiber, nein! unserer unsterblichen Seelen annahm. Durch heilsame Lehren, durch martervolle Leiden, durch blutigen Tod sollte er sie vom sittlichen Verderben, von Sünde und Hölle erlösen, sollte sie ihrer göttlichen Bestimmung, der Tugend und Seligkeit näher bringen. So viel m. G. so viel ist meine, ihre und jede Seele werth, als theuer das Lösegeld, das Jesus für uns alle darbrachte.

Wenn der Mensch von dieser herrlichen Bestimmung, zu der ihn Gott schuf, noch durch Nichts abgezogen ist, wenn ihm seine Vernunft die natürlichen Begriffe von Recht und Unrecht, von Gut und Bös noch in ihrer ganzen Reinheit und Lauterkeit aufstellet, wenn sein Verstand von keinen Irrthümern verfinstert, sein Herz von keinen Leidenschaften beherrschet wird, seine Freyheit noch keine schlimme Richtung erhalten hat; wenn er, wie die kleinen Kinder, noch nicht vom Neide gequälet, noch nicht vom Stolze aufgeblasen, noch nicht von thierischer Lust gebrannt, noch nicht von Rache und Bosheit entflammt, und kurz zu sagen: noch von keinem Laster entweiht ist, dann stralt Gottes Bild noch neu und unverstellt an ihm, dann sieht Gott seine heiligen Absichten, Gottes Sohn den theuern Preiß seiner Erlösung an ihm erfüllt. Er ist würdiger Gegen-

stand des göttlichen Wohlgefallens, angenehme Wohnung des heiligen Geistes, glücklicher Erbe himmlischer Seligkeiten. Wir sagen, und unser sittliches Gefühl nöthiget uns dieses Geständniß ab: das ist eine unschuldige Seele! Selbst der Gottloseste, der alles Sittengefühl an sich abgestumpfet hat, kann den überaus vortreflichen Werth der Unschuld nie verkennen. Oft, wenn er auf der Lasterbahn abgemattet, die Häßlichkeit seines Zustandes einsieht, drängt sich ihm der unwiderstehliche Wunsch auf: wäre ich doch auch so eine gute Seele!

Im Gegentheile ist der Mensch, von seiner Höhe herabgesunken, der einmal die Begriffe und die Namen der Tugend und des Lasters zu verwechseln, von der edlen Kindereinfalt in Falschheit, Lüge und Betrug, von der Demuth in Hoffart und Uebermuth, von Sittsamkeit und Geschämigkeit in wilde und schamlose Ausschweifungen auszuarten, und ein entehrter Sklave seiner Lüste und alles Bösen zu werden und zu seyn angefangen hat. Die Züge des göttlichen Ebenbildes sind an ihm verwischet, der Zweck seines Daseyns ist vereitelt, Jesu blutiges Leiden und Sterben ist unnütz an ihm geworden. Er ist ein verabscheuenswürdiger Gegenstand in den Augen Gottes und der gesitteten Menschen. Er taugt nicht mehr in das höhere Geisterreich. Er hat sich tief unter die vernunftlose Schöpfung erniedriget. Man kann die Größe des Verderbens und des Unwerthes einer solchen Seele nicht nachdrücklicher, als

mit

mit den kurzen Worten des Klagepropheten entwerfen: Die ganze Zierde der Tochter Sion ist dahin!

Hat sich eine solche Seele selbst geschändet, selbst um Unschuld und alle wesentlichen Vorzüge gebracht: so mag sie die Schuld allein tragen. Ihr Schicksal ist mehr als zu viel schreckbar. Wie aber? wenn sie, ehe sie das Böse noch kannte, Verführern in die Hände fiel — wenn ihr trauriger Abfall vom Guten zum Bösen von Menschen herkömmt, die ihr das Gift ihrer bösen Grundsätze und ihres lüderlichen Lebens anhauchten, sie um ächte Kenntniß der Wahrheit, um Liebe zur Tugend, um Furcht und Abscheu vor dem Laster brachten, und in eine sittliche Unordnung stürzten: was werden wir da sagen? —

Ich frage Sie: mit welchen Augen betrachten Sie einen Verwegenen, der entweder die Bildniß seines Fürsten zerreißt und in das Koth tritt, oder den Tempel Gottes mit geflissen angelegtem Feuer verwüstet, oder seinem Mitbruder die Augen aussticht, die Glieder zerstümmelt, das Leben nimmt? Sie haben nicht Ausdrücke und Namen genug, solche Frevelthaten zu brandmarken, und keine Strafe dünkt ihnen zu groß, um sie zu züchtigen. Was ist aber ein gemahltes Bild, was ein von Steinen aufgeführter Tempel, was der Leib und das Leben des Menschen selbst in Vergleich mit einer unschuldigen Seele? und folglich welch abentheuerliches Verbrechen ist die Verführung der Unschuld gegen jene der

ver-

verletzten Majestät, der Mordbrennerey und des Todtschlages? —

Von den Strafen, deren sich jeder Verführer schuldig macht, will ich hier noch nichts melden. Das Verbrechen ist an und vor sich schon das auffallendeste, das schwärzeste Verbrechen.

Seinen Mitbruder, seine Mitschwester um gute Kenntnisse und Gefühle, um Religion, um Tugend und Rechtschaffenheit, um Seelenadel, um Ruhe und Trost, um Gnade und Freundschaft Gottes bringen, ihn und sie zu Kindern der Hölle machen, zweifach mehr, als man selbst ist — o, das ist satanische Bosheit! — Der Satan bestund vom Anfange in der Wahrheit nicht, und nachdem er sich selbst wider seinen Schöpfer aufgelehnet hatte, war es ihm Schadenfreude, seine Mitgeschöpfe in gleiches Verderben zu verwickeln. Der Satan und sein Höllenneid führte die Sünde und den Tod in die Welt ein. Der Satan wagte sich selbst an den Heiligsten in der Wüste. Ihr, die ihr Menschen verführet, ihr seyd seine Kinder, seine Nachfahrer, seine Apostel.

Wie viele giebt es derer? wie sehr hat sich die Anzahl der verwegensten Seelenverführer in unseren Tagen vermehret? In diese der Hölle entsprossene Stammreihe gehören alle diejenigen, die sich kein Bedenken und Gewissen daraus machen, überall, wo sie auftreten, Aergernisse zu geben, gottlose Reden und Gespräche zu führen, pflichtwidrige Handlungen und Thaten zu unternehmen, an denen sich

die

die noch guten Menschen stoßen, und durch die sie von ihrer Frömmigkeit abgezogen und auf verkehrte und böse Wege können verleitet werden.

Verführer ihrer Mitbrüder — was sage ich? Seelenmörder ihrer Kinder, die sie doch nicht sowohl für die Welt, als für den Himmel gebohren haben, sind Aeltern, welche ihren Kleinen nicht nur keine vernünftige und christliche Lehren beybringen, sondern selbe sogar mit allen Anfangsgründen einer freyen Denkungsart und eines zügellosen Lebens vertraut machen. — Aeltern die ihren erwachsenen und schon ausschweifenden Kindern nicht nur keinen ernstlichen Einhalt thun, sondern durch ihre eigene lasterhafte Beyspiele noch sogar den vollen Zügel in die Haud geben? — Es wäre besser, daß sie gar niemals Aeltern geworden wären, als daß sie sich an den Seelen derer versündigen, für deren Leiber sie so viele und oft saure Sorgen tragen.

Verführer ihrer Mitbrüder, Räuber der Unschuld sind die jungen Leute, welche in die Herzen derer, die sich ihnen nähern, den Saame des Unglaubes und der Sittenlosigkeit ausstreuen. — Leute welche da und dort und allenthalben nichts als Lästerungen wider die christliche Religion und ihre ganze Einrichtung, zum Schaden so vieler Zuhörer, mit vollen Backen auszusprudeln wissen — wider eine Religion, die doch die strengste Prüfung von achtzehn Jahrhunderten ausgehalten hat. — Leute, die nicht einmal eine halbstündige, gleichwohl nicht gar

strenge

strenge Prüfung in ihrem kleinlichten Fache, ohne Darstellung ihrer Unwissenheit, aushalten können. Es wäre besser, sagt der Heiland, daß sie mit einem Mühlsteine, den die Esel treiben, am Halse behängt, in die Tiefe des Meeres versenket würden. Ich will mich für meinen Theil gelinderer Ausdrücke bedienen. Ich sage: es wäre besser, daß solche Widerchristen hinter dem Pfluge oder Zugviehe ihrer Aeltern giengen, oder auf den Werkbänken ihrer Väter säßen, als daß sie bey einem wissenschaftlichen Müssiggange selbst keine Religion haben, und andern die Ueberzeugung von der Religion, die Achtung für die Religion aus Kopf und Herzen rauben? —

Verführer ihrer Mitbrüder, Räuber der Unschuld sind alle, welche andere in den Werken der Finsterniß, in den Geheimnissen der den Menschen und seine Würde schändenden Unlauterkeit, in der Kunst zu verführen einweihen, es geschehe dieses durch gelehnte Schriften, oder durch zweydeutige und offenbare Reden, oder durch gewagte, die Schranken des Wohlstandes und der Ehrbarkeit überschreitende Unternehmungen. Es wäre besser, daß derley Leute gar nicht gebohren wären, als das sie andere dem Geiste nach tödten.

Der Christ ist verbunden, seinen Mitmenschen ein hellschimmerndes Licht, und ein guter Geruch zur Erbauung zu werden; er ist verbunden, sogar Manches, das ihm erlaubt wäre, nicht zu reden und

nicht

nicht zu thun, wenn er vorsieht, daß sein Nächster dadurch geärgert werde. Was ist geringer, als eine Speise, und doch sagt Paulus: Wenn mein Essen meinem Bruder Gelegenheit zur Sünde wird, so will ich mich, so lange ich lebe, vom Fleische enthalten. O haltet euch einmal gegen den gewissenhaften Apostel, dem ihr nicht werth seyd die Schuheriemen aufzulösen, ihr gewissenlosen Verführer unserer Zeiten, die ihr durch Religion- und Sittenwidrige Gespräche so manchen Unschuldigen zum Falle dientet? Ihr möget es meinetwegen für gleichgiltig achten: die vorhergehenden Worte des Apostels treffen euch um so mehr, je zahlreicher euere Verführungen sind: Ihr sündiget, ihr vergreifet euch, an Christus. Sein sind diese Seelen, deren Untergang ihr beschleuniget. Er hat sie mit seinem theuersten Blute erkaufet. Ihm entreisset ihr seine Erlößten.

Das ist aber noch die ganze Bosheit des gegebenen Aergernisses nicht. Da es unaufhaltsam ist: so macht es die einmal Verführten auch noch verwegener, halsstärriger im Bösen. Hierüber wollen wir noch eine zweyte Erwägung anstellen.

II.

Es ist wahr: eine durch Aergerniß ihrer Unschuld beraubte Seele kann wieder zurecht gebracht werden; sie kann durch wahre und aufrichtige Buße, durch ernstliche Sinnesänderung die Flecken wieder aus-

auslöschen, welche ihr die Verführung angesprenget hat. Allein ob das wirklich geschieht? ob das an allen Verführten geschieht? das getraue ich mir nicht zu behaupten. Ich sage vielmehr: Es läßt, bey dem immer ärger werdenden Aergernisse unsrer Zeit, schwer, äußerst schwer, daß solche Seelen wieder in sich gehen, und zur bessern Gesinnung kommen. Ja! es ist nichts leichter, als daß sie nur desto schlimmer werden. Denn

die äußerlichen Grundsätze vermehren in einer solchen Seele den Hang zum Bösen;

die ärgerlichen Beyspiele befestigen in einer solchen Seele den Hang zum Bösen.

Kurz zu sagen: Die Worte bewegen, die Beyspiele haben anziehende Kraft. Aus beyden kömmt das Unglück eines schon einmal und gleichwohl noch im ersten Grade verführten Menschen.

Wir Menschen insgesammt, so stolze Einbildung wir von uns selbst haben mögen, sind von Natur aus allzu sehr zum Bösen geneigt. Wir ergreifen und thun allzeit lieber, was wir wollen, als was wir sollen. Werden wir noch oben drein im Bösen unterrichtet, zum Bösen aufgemuntert und angefeuert: so nimmt die Erkenntniß des Guten, die Achtung vor unsrer Pflicht, die kindliche Furcht des

Herrn,

Herrn, die Zärtlichkeit des Gewissens in dem Maase ab, in welchem die gegenseitige Belehrung und Aufmunterung steigt und wächst. Falsche und böse Grundsätze sprechen der Sinnlichkeit das Wort, und begünstigen sie. Der sinnliche Mensch fäßt sie auf, und macht sie zu Lebensregeln für sich.

Nun giebt es fast kein einziges Laster, daß nicht, wenn ich so reden darf, seine eigene Philosophie, so wie seine eigene Lehrer und Vertheidiger hat. Der ist Meister in der Bosheit, der das Laster so schön wie die Tugend beschreiben und anpreisen kann. Die gewöhnlichsten Lehrsprüche aus ihrer Schule sind: Dies und das ist keine Sünde, man muß sich Nichts daraus machen, so ist es auch Nichts. Man muß aufgeklärt seyn, und die Vorurtheile der Jugend und der Erziehung ablegen. Was uns angedrohet wird, sind leere Gespenster, man folge seinen Trieben; denn diese hat uns die Natur gegeben.

Was geschieht? aus Lehrlingen werden Gesellen, aus Gesellen endlich auch Meister. Bey dem ersten Falle ist der Mensch gemeiniglich noch schüchtern, bald wird er mit der Sünde vertrauter, bald wird ihm das, worüber er anfangs erschrack, planmäßiger, geläufiger — und endlich sagt er: Nun habe ich Beruhigung gefunden; d. h. wenn wir es recht verstehen wollen: nun ist es mir gelungen, meine Gefühle abzustumpfen, mein Gewissen zu betäuben, und meinen thierischen Theil recht zu befriedigen.

Ja! das ist euer Sieg, ihr frechen Betrüger und Verführer eurer Brüder! aber ein Sieg, der euch wahrlich wenig Ehre bringt, ein Sieg, den, ich will nicht einmal sagen, die Religion, sondern die gesunde Vernunft verdammet. Ihr seyd erbärmliche Philosophen, elende und schandvolle Helden. Anstatt die Welt aufzuklären, überziehet ihr sie mit Finsternissen, anstatt ihr Friede zu geben, verlängert ihr den Krieg der Leidenschaften. Wo kann Aufklärung, wo Friede gedeihen, wenn das Reich der Sinnlichkeit, der Sünde und aller Laster unter eurer Vermittelung erweitert wird? — Ich muß euch sagen, was mein Heiland einer euch ähnlichen Brut sagte: Wehe euch!.. ihr verschließet den Menschen das Himmelreich. Ihr selbst kommet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht. Math. K. 23. V. 13. Ihr selbst kommet nie dazu, daß ihr euere Missethaten bereuet, und verbessert; und ihr seyd noch Schuld daran, daß auch Andere im Bösthun fortfahren und sich nicht bekehren. Ihr selbst seyd eines verstockten Herzens; und ihr seyd noch grausam genug, auch Andere zu verstocken. Wenn ihr doch verworfene Menschen seyn wollet: wäre es euch nicht genug, eure eigene zentnerschwere Last zu tragen? Müsset ihr denn auch euere Mitbrüder sammt euch in das Verderben reißen, und eine ganze Welt mit eueren Grundsätzen und Lastern zu Grunde richten? Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt!

Will

Will ich vielleicht zu den Abwesenden reden? — Leute, die fürsetzlich das Aergerniß und Verderbniß ihrer Mitmenschen geworden sind, hassen und fliehen die christlichen Religionsvorträge; damit sie in ihrer schädlichen Ruhe nicht gestöhret werden. — Ich wende mich zu Ihnen, versammelte Christen, und ermahne Sie um der Liebe Jesu, um des Heils ihrer Brüder, um ihres eigenen Gewissens willen, nehmen sie sich sorgfältig in Acht, daß Sie ihren Kindern, Untergebenen, Kameraden und Andern nie Aergerniß geben, und nie Ursache werden, daß diese den ersten Schritt zum Bösen thun. Denn die einmal aufgeregte Sinnlichkeit findet bald fernere Nahrung, und nichts ist leichter, als daß eine durch sie auch nur halb verführte Seele durch die berüchtigten Bosheitslehrer unserer Zeiten vollends verschlimmert werde. Haben Sie je, auch nur unvorsichtiger Weise den Saame des Bösen in die ohnehin schwachen Herzen ausgestreuet, o so suchen Sie denselben in seinem ersten Keime wieder zu ersticken, belehren sie solche eines bessern, warnen sie solche mit Nachdruck, sich vor weitern verdächtigen Lehren und Grundsätzen in Acht zu nehmen. Sollte auch Ihr Wiederruf, ihr Warnen und alle ihre Vorstellungen von keinem gewünschten Erfolge seyn: so haben Sie doch diesen Trost, daß Sie ihre Pflicht gethan, und keinen Theil mehr an dem größer werdenden Verderben solcher Menschen haben wollen.

Sie besonders, christliche Aeltern! können und sollen diesfalls noch etwas mehr thun. Wenn Sie wissen, oder auch nur vermuthen, daß ihre Kinder entweder durch Sie, oder Andere schon etwas mehr mit dem Bösen vertraut sind, und Schaden an ihrer Unschuld gelitten haben: o so verwahren Sie dieselbige nicht nur mit heilsamen Lehren wider die eingesogenen falschen und heillosen Grundsätze, sondern gehen Sie mit ihrem ganzen Ansehen ernstlicher zu Werke. Verbannen Sie die ärgerlichen Menschen — diese lebendigen Steine des Anstoßes — von dem Umgange mit ihren Kindern. Halten Sie dieselbigen fleißig unter ihren Augen, und von allen verdächtigen Gesellschaften ab. Gehen Sie aber ihnen selbst nicht nur mit guten, sondern auch mit den besten Beyspielen voran. Denn wenn die Jugend böse Beyspiele, außer oder inner dem Hause sieht, da wird ihr Verderbniß vollends gar unheilbar. Dies ist noch die traurigste Wirkung des Aergernisses.

Böse Beyspiele wecken in dem Menschen, und am ersten in noch jungen Gemüthern, den ohnehin geschäftigen Nachahmungstrieb. Böse Beyspiele geben einer noch so schlimmen Handlung eine reitzende Gestalt, ein gewisses Ansehen, den Schein der Gilligkeit und des Rechtes. Kommen die Aergernisse von oben herab — vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter, vom Lehrer auf den Schüler, vom Herrn auf den Dienstbothen, von

den erhöhten Ständen auf das Volk, von den bes-
ser Unterrichteten auf die Einfältigen, von Mehrern
auf Einige: dann glauben sich die letzten berechtiget
zu seyn, zu thun, was die ersten thun, wenns noch
so sehr wider Vernunft, wider ausdrückliche Gottes
Gebothe ist, wenns wider Religion, wider Men-
schen- und Christenpflicht, wider Ehrbarkeit streitet:
dann heißt es: Wir sind nicht allein, man lebet itzt
durchaus nicht anders. — Und wie noch, wenn es
an Zucht, Aufsicht, Wachbarkeit, an strengen und
kräftigen Maasregeln gebricht: müssen da die ärger-
lichen Beyspiele nicht immer weiter um sich greifen?
müssen da die Laster nicht zur unaustilgbaren Ge-
wohnheit werden?

Ist es nicht wirklich in unseren Tagen mit dem
Verfalle der Sitten schon allzuweit gekommen? Neh-
men wir nur den alle Verhältnisse des Standes,
der Einkünfte und des Verdienstes übersteigenden
Luxus. Nehmen wir das tolle und unbändige Be-
streben so Vieler nach Freyheit und Losgebundenheit
von allen möglichen Gesetzen. Nehmen wir so viel
auffallenden Stolz und Verachtung, mit welchen
Stände und Stände — Menschen und Menschen
einander begegnen. Berechnen wir die wilden Aus-
schweifungen eines gewissen Lasters, das so wenig
beym hellen Tage und auf offenen Plätzen, als im
Dunkel der Nacht zu erröthen weiß. Setzen wir noch
dazu die verletzte Treue in den Ehen, die häufigen

Scheidungen und andere daraus entspringende Uebel. Uebergehen wir nicht die frostige Gleichgiltigkeit gegen äußere Religionspflege, die Versäumung des öffentlichen Gottesdienstes und des Gebrauches der Sakramente an den heiligen Tagen. Aeltern sehet und bemerket die Aufführung euerer Kinder auf den Gassen und Straßen — in den Tempeln des Herrn — vor den Richterstühlen der Buse — unter den heiligen Religionshandlungen. — Höret, wie sie sich rühmen keine Religion zu haben — die Geheimnisse der Religion zur Osterzeit nur zum Scheine und mit so verwegenen als befleckten Gewissen empfangen, und folglich gemißbrauchet zu haben. —

Wahrlich ein abschreckendes, wiewohl kaum mit halben Farben ausgeführtes Gemälde, von dem der Grund die bösen Beyspiele sind. Ach! m. C. was läßt sich nicht noch alles in der Folge befürchten, wenn die Angesteckten auch wieder andere anstecken? Werden wohl solche Menschen ihre Gedanken ernstlich dahin bequemen, daß sie in die verlassene Bahn, in die gute Ordnung wieder zurücke kehren?

Ich weis es wohl: so lange es Menschen giebt, giebt es Fehler. Das Aergerniß ist eine unvermeidliche Wirkung der menschlichen Schwachheiten, wie der Rauch die nothwendige Wirkung des Feuers ist. Es ist wohl nicht anders möglich, als daß Aergernisse kommen. Allein jedes Aergerniß, wenn

wenn es noch so klein und einfach ist, ist und bleibt doch Bosheit. Vervielfältigtes Aergerniß ist und bleibt also auch vervielfältigte Bosheit. Wer demnach Schuld daran ist, daß sich das Sittenverderbniß so weit ausgegossen hat, wer Schuld daran ist, daß es noch ferner unaufhaltsam fort wüthet — der mag zusehen. — Wer das Seinige beyträgt, die sittliche Welt zu verderben, den wird Gott verderben. Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt.

Den Schluß, m. C.! können Sie nun selbsten machen, daß Sie sich vor nichts so sehr zu hüten haben, als vor dem Aergernißgeben.

Fürchterlicher Gedanke: Aergerniß geben — der Verführer seiner Mitbrüder werden — Unschulden rauben — Seelen in Untergang stürzen, die das Werk Gottes, das Ebenbild des Allerhöchsten, die Erlösten Jesu sind — einmal Verführte im Irrthume bestärken, in der Gottlosigkeit verwegener machen — Schuld daran seyn, daß sie nie bessere Gesinnungen fassen! — Welche schwarze und himmelschreiende Verbrechen! O wenn wer unter uns sich je eines Aergernisses schuldig gemacht hat — mit welchem Abscheu, mit welcher Verachtung muß er sich selbst ansehen! wie soll er darauf bedacht seyn, die gestifteten Uebel bald wieder zu vergüten! wie wird er das — nach so vielen gegebenen Aergernis-

sen, nach so gottlosen in Umlauf gebrachten Grundsätzen — nach so zahllos verbreiteten Lasterexempeln — nach so tief eingerissenem und allgemein gewordenem Verderbnisse anfangen? — Wie wird er das können? — Das wollen wir nächstens untersuchen, und wir werden Jesu schreckbaren Ausspruch um so mehr erwahrt finden: **Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.**

Fünf-

Fünfte Rede.

Der Aergernißgebende belastet sein Gewissen mit der schweren Pflicht, das gestiftete Verderbniß wieder gut zu machen.

Vorspruch.

Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt. Math. K. 18. V. 7.

Eingang.

Wenn Christen die Bosheit und Schädlichkeit des Aergernisses wohl überdächten, wie es die Unschuldigen verderbt, die Bösen verwegener macht, und so Irrthum, Sünde und Laster in die Welt einführet, in der Welt ausbreitet, in der Welt befestiget; so würden sie sich darüber entsetzen, behut-

sam und vorsichtig auf allen ihren Wegen seyn, Jemanden aus ihren Brüdern, wenn er auch noch so gering wäre, Aergerniß zu geben; vielmehr würden sie ihre Reden und Handlungen so einrichten, daß sie allenthalben zur Empfehlung der Wahrheit und Tugend, zur Erbauung ihrer Mitmenschen, zur Verherrlichung Gottes gereichten.

Denn gewiß! wenn Tugend der höchste Zweck und das beßte Gut des Menschen auf Erde ist, so sind Sünde und Laster die größten und fürchterlichsten Uebel, die ihm je begegnen können.

Die Flamme des Krieges verwüstet Städte, Länder und Provinzen, die Hand des stolzen Siegers plündert und raubt Schätze. Ein Unheil folgt auf das andere. Es entstehn Armuth, Theurung, Hunger, Noth und Tod. Was sind aber alle diese Plagen und Wehen mit dem sittlichen Elende verglichen, darein das Aergerniß die Welt, welche es überschwemmet, und die Menschen selbst, welche es geben, stürzt? Wehe der Welt, wegen des Aergernisses. Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.

Nicht genug, m. C.! daß der ärgerliche Christ, der Verführer seiner Mitbrüder ein Wagestück, eine Frevelthat begeht, die alle Verbrechen, wie sie immer heißen, unendlich weit übersteigt, nicht genug, daß er sich selbst verabscheuen, sich selbst verachten muß, wäre er auch übrigens vor der Welt der angesehenste und geehrteste Mann. Der ärger-

liche Christ setzt noch überdies mit dem Gewissen seines Bruders sein eigen Gewissen aufs Spiel. Er erschweret sein Gewissen mit einer unnöthigen, und überaus drückenden Last, nämlich er bürdet sich die strenge und unerläßliche Pflicht auf, das einmal gestiftete Verderbniß auf alle Weise wieder zu vergüten! Ach, m. C.! wie leicht hätte er sich diese Pflicht ersparen können!

Dieser in allem Anbetracht traurigen Wahrheit wollen wir heute unsere ernste Ueberlegung schenken.

Ich werde Ihnen die richtige Pflicht, das an Andern durch Aergerniß verursachte Verderbniß wieder zu vergüten, vor Augen stellen.

Ich will Ihnen in zweyen gewöhnlichen Predigttheilen zeigen,

I. daß der Aergernißgebende dies seinem geärgerten Mitbruder,

II. sich selbst schuldig sey.

Wäre ich doch so glücklich, nur einen einzigen ärgerlichen Christen zu überzeugen und zu bessern, Ihnen aber, gute Seelen, allen die unselige Thorheit des Aergernisses zu verleiten. Ich vertraue auf den Beystand deines Geistes, beßter Vater der Menschen, der du die Herzen deiner Kinder in deiner Gewalt hast, und sie wie Wasserbäche leiten kannst, wohin du willst.

I.

So lange es in unserer freyen Willkühr und Entschliesung steht, zu reden oder nicht zu reden, zu handeln oder nicht zu handeln, so lange können wir auch an uns halten, daß wir nichts reden und nichts thun, was einem andern Ursache des sittlichen Falles und des geistigen Unterganges wird. Haben wir aber einmal geredet und gehandelt, und gereichte das einem Andern zum Falle und zum Untergange: so sind wir nicht mehr im Stande, das aus der Reihe geschehener Dinge und wirklicher Begebenheiten wegzustreichen. Bereuen können und sollen wir's zwar, daß wir entweder so unvorsichtig, oder so böse waren, und nicht nur uns, sondern auch Andere sittlicher Weise unglücklich machten. Doch ist mit dem noch nicht alles ausgerichtet. Das Aergerniß, oder die verführende Rede und Handlung hat und behält noch allezeit einen mächtigen und sehr schlimmen Einfluß auf den Geärgerten, wenn auch die Rede oder Handlung vorbey ist. Diesen Einfluß nun entweder gar aufzuheben, oder wenigstens zu hemmen, d. h. das gestiftete Böse wieder gut zu machen, ist und bleibt eine Pflicht für uns, von der uns nichts entledigen kann.

Ich will mich noch verständlicher ausdrücken. Wir haben unsern Mitbruder zum Irrthume, zu Thorheiten, zu Sünden und Lastern mancherley Art verleitet; wir sind im Gewissen verbunden, ihn nach allen Kräften

vom

vom Irrthume, von den Thorheiten, von Sünden und Lastern wieder abzuleiten,

ihn auf bessere Wege zu bringen.

Geben Sie wohl Acht, m. C.! Wenn uns Jemand an den zeitlichen Gütern, an den Gütern der Ehre und des Glückes nachtheilig war, lassen wir das so hingehen, sind wir ganz damit zufrieden, wenn er sagt: Ich habe Unrecht gethan, ich bereue es? Nein! wir halten ihn weiter an, wir fodern von ihm, den uns zugefügten Schaden zu ersetzen. Diese Güter sind zwar der Zweck unsers Daseyns keinesweges. So giebt es auch kein Gesetz, welches uns geböthe: Suche Reichthümer auf Reichthümer zu häufen, dich auf der Ehrenbahn von einer Stuffe zur andern zu erschwingen, und die Summe deiner zeitlichen Größe und Glückseligkeit ins Unendliche zu vermehren; und dennoch, wenn uns wer daran verhindert hat, berechnen wir sehr genau, was und wie viel wir hätten gewinnen können, was und wie viel wir eingebüßet haben. Nach dieser Berechnung schlagen wir den uns zuleistenden Ersatz aus, zwingen unsern Gegner dazu, und nöthigen ihn zugleich, von unserer fernern Beschädigung abzustehen, und allen schädlichen Einfluß aufzuheben. Wir sagen sogar, wenn auch der feindselige Verhinderer oder Zerstöhrer unsers Glückes sammt seinen bösen Streichen nicht an's Tagelicht kömmt: Der Mensch, der uns

unter-

untergraben, gestürzet und unglücklich gemacht hat, hat ein schweres Gewissen auf sich. Er ist im Gewissen verbunden, uns eine schleunige und richtige Genugthuung zu geben.

Wie nun, m. C.! soll das bey solchen Gütern, die von Rost und Motte verzehret werden, und derer uns der Tod, auch nach dem längsten Genusse, einmal gewiß beraubet, nur allein Statt haben, und nicht auch bey den geistigen Gütern nach aller Strenge eintreten, die keinem Wechsel der Zeit, keinem Zufalle unterworfen sind, und alles überleben sollen? — Wer kann daran noch zweifeln?

Wenn wir Jemanden aus unseren Brüdern Aergerniß geben, beschädigen wir ihn an den Gütern höherer Ordnung, und bringen ihn um das, was ihm das liebste und theuerste seyn muß. Durch ärgerliche Reden und Grundsätze benehmen wir ihm die Kenntniß des Wahren und Guten, überziehen seinen Geist mit Finsternissen, und bringen seinem Verstande unrichtige, falsche, schädliche Begriffe bey, und stürzen ihn in unzählige Irrthümer, so, daß er das Böse für Gut, und das Gute für Bös ansieht, die Schädlichkeit des Lasters, den Werth der Tugend und die Vortrefflichkeit seiner Bestimmung nicht mehr kennt.

Durch ärgerliche Beyspiele benehmen wir ihm die Liebe zum Guten, die Fertigkeit und Freyheit, das Gute zu wollen und auszuüben, machen ihn mit der Sünde und ihren giftigsüßen Reitzen vertraut,

traut, rauben seine Unschuld, verschlimmern seinen Charakter, und machen, daß er um so verwegener wird, seinem gänzlichen Verderben um so mehr zueilt.

Ach! Verlust der sittlichen und geistigen Güter! Was ist doch der Verlust aller auch der größten Güter von der irdischen Welt gegen dich! Nicht so elend ist der blinde Bettler am Wege, nicht so elend der Mann, der unter die Mörder fiel, ausgeplündert und mit Wunden bedeckt hilflos daliegt, nicht so elend der sieche und verabscheute Lazarus, als eine in Irrthum, in Sünde und Laster verleitete Seele.

Kenntniß des Guten, Weisheit und Tugend, Einsicht, Freyheit, Fertigkeit zu lieben, zu wollen, und zu thun — Alles, was Recht und Gut, was Ehrbar und Edel — dies sind die kostbarsten Güter des vernünftigen Menschen. Ihm ruft, in Hinsicht dieser Güter, die Vernunft zu: "Bestrebe dich, an Einsicht, Weisheit, Kenntniß und Tugend täglich zu wachsen, an Tugend und Rechtschaffenheit immer mehr und mehr zuzunehmen, und allzeit besserer Mensch zu werden. Nichts kann und darf dieses Fortschreiten, dieses Wachsthum, ohne dreiste Versündigung an der Vernunft, ohne freche Eingriffe in das Gesetz, ohne schreckliche Verletzung deiner Fertigkeit, hemmen."

Wie viel hätte dieser und jener Mitbruder, diese und jene Mitschwester an diesen Gütern gewinnen, wie weit hätten sie in der Vollkommenheit fortschreiten und gelangen können, wenn wir ihnen durch Aer-

ger-

gerniß kein Hinderniß in den Weg geleget hätten? Nun sind wir die leidige Ursache geworden, daß es vor den Augen unserer Miterlösten verborgen ist, was ihnen zum Friede dient. Wir sind die menschenfeindlichen Werkmeister ihrer Verschlimmerung. Wir haben sie von der Höhe herabgeworfen, auf welcher sie noch fest stehen könnten. Aus unsrer Schuld liegen sie nun in der Tiefe des sittlichen Verderbens.

Wie schwer liegt da auf uns — sowohl die schwarze Freveltat, die wir begiengen, als die *unvermeidliche* Pflicht, das Böse mit Gutem wieder eben zu machen, die gelegten Steine des Anstoßes wegzuräumen, und unseren Brüdern die Hand zu biethen, sich wieder herauswinden und in die verlassene Ordnung abermal eintreten zu können? Hier haftet Gefahr auf jeden Verzug. Denn mit jedem Augenblicke kann sich das sittliche Uebel noch mehr verschlimmern, und alle Rettung vergebens werden.

Seyen wir demnach nicht zufrieden damit, daß wir dem verführten Mitbruder sagen: Die Rede, die du von mir hörtest, die Thar, die du von mir sahst und erlerntest, ist unrecht und böse, du mußt dies und das unter Wegen lassen. Ich habe Uebel gethan, daß ich dir hierinn Vorgänger und Muster war; sondern zeigen müssen wir ihm auch die Pflicht, Nothwendigkeit und Weise, anders zu reden und zu handeln, oder wir sollen ihn zu erfahrnen Wegweisern und Tugendlehrern führen, die statt unser, wie treue Engel Gottes den Verirrten wieder auf die gute Bahn be-

gleiten und zum vorgesteckten Ziele bringen. Unterlassen wir aber dabey niemals, desto gewissenhafter und unsträflicher vor seinen Augen zu wandeln, je freyer und ausgelassener wir uns vorher vor ihm verhielten. Thun wir das redlich und treu: so werden wir unsern Bruder, an dessen Verderben wir schuldig geworden sind, wieder gewinnen. Lassen wirs aber sorglos außer Acht: so geht er aus unsrer Schuld, unverantwortlich für uns, zu Grunde.

Wenden Sie mir nicht ein: Wer hieß es denn Andern, daß sie sich an uns ärgern, das, was wir sprachen und thaten, ergreifen und nachahmen sollten? Haben sie sich geärgert: so kommt das auf ihre Rechnung. Sie sündigten aus eigenem freyen Wille. Dies kann unmöglich statt einer Entschuldigung gelten, nicht einmal bey den unvorsichtigen Reden und Handlungen, noch viel weniger bey den fürsätzlichen und boshaften. Nicht bey den unvorsitigen Reden und Handlungen; denn wir sind schuldig, auf allen unsern Wegen eben so behutsam, als gerecht einherzugehen, sogar den Schatten des Bösen und alles zu unterlassen, was wir wissen, daß es an und vor sich geeignet ist, Andern eine Quelle zur Versuchung zu werden. Euere Kinder, Väter und Mütter! euere Dienstbothen, ihr Herren und Frauen! euere Zöglinge, ihr Lehrer! euere Mitbrüder, ihr Christen! vor denen ihr euch in Worten und Werken nicht in Acht genommen habt, sündigen aus eigenem Wille; allein wäret ihr behutsamer gewesen, hättet

Bayerische Staatsbibliothek München

ihr das in ihrer Gegenwart nicht gewaget, so wäre ihre Leidenschaft nicht aufgereget, ihr Wille zum Bösen nicht gelenket worden. Und wie? wenn Christen das Gift recht geflissen ausstreuen, wenn sie darauf ausgehen, ohne Rücksicht, vor denen, welche um sie her sind, Reden auszustoßen und Sätze vorzubringen, die wider Religion, Sittlichkeit, Zucht und Ordnung sind, und wenn sie das Vorgebrachte durch eine eben so lüderliche Aufführung bestärken: müssen da die noch Guten nicht angestecket, vergiftet, getödtet werden? Ist es auf solche Weise wohl anders möglich, als daß Aergernisse kommen? Solche Leute gleichen jenem berüchtigten Elimas in der Apostelgeschichte, dessen Lieblingsgeschäft war, die Christen mit der Zauberkraft seiner Beredsamkeit zu verderben, und dem der Apostel diese Strafrede hielt: Du Meister in der Arglist und Betrügerey! Teufelskind! Feind aller Rechtschaffenheit! warum hörst du nicht auf, die geraden Wege des Herrn zu verkehren? Apostelg. K. 13. V. 10.

Aufzuhören, Seelen zu verführen, seine bereits gegebenen Aergernisse zu wiederrufen, die einmal Geärgerten wieder zurecht zu weisen, dies ist und bleibt sonach unerläßliche Pflicht, die jeder ärgerliche dem Geärgerten schuldig ist; aber nicht nur dem Geärgerten, sondern auch sich selbst.

II.

Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt. Durch Aergerniß, dessen Urheber wir sind, richten wir unsere Mitmenschen zu Grunde, und

uns selbst; und zwar
uns zweyfach mehr.

Die Vergehungen dessen, den wir im Bösen unterrichteten, zum Bösen kühner und verwegener machten, fallen alle auf uns zurücke, werden uns alle angerechnet, als wenn wir sie in eigener Person begangen hätten. Bey dem Verführten ist es einfache Bosheit, bey dem Verführer allemal eine tausendfache. Oft sind solche Menschen nicht mehr; und noch leben sie in ihren weit verbreiteten Lastern. Oft ist ihr Körper schon im Grabe vermodert, ihr Fleisch schon zu Staub und Asche zerfallen; und noch keimt und wurzelt das von ihnen ausgesäete Unkraut auf der Oberwelt, und verwüstet das Reich der Sitten.

So verjüngt sich die Eitelkeit einer verstorbenen Mutter in der Eitelkeit und Schamlosigkeit ihrer nachahmenden Tochter. So dauert die Religionsgleichgiltigkeit eines erblaßten Vaters in seinen Söhnen, nicht nur als Erben seines Vermögens, sondern auch seines Betragens fort. So verewigen sich alle Unarten, alle böse Gewohnheiten, alle Gräuelthaten eines Freundes, eines Kameraden in dem Freunde, in dem Kameraden, der sie von ihm gelernet hat, und sie noch verübet. Kurz! lebend oder

todt sündigen die ärgerlichen Christen in allen denen, deren Lehrmeister und Beförderer zum Sündigen sie waren, sündigen so oft, als schwer ihre Belehrung und Beförderung annoch Einfluß auf die Verführten hat, als viele der durch sie Verführten sind.

Niederschlagender Gedanke für jeden, den das trift, wenn er's wohl überdenkt: Ach! habe ich eine einzige Seele geärgert — eine einzige Seele in der Religion wanken gemacht — einer einzigen Seele die Religion gar verleitet — einer einzigen Seele Scham- und Ehrgefühl benommen — einer einzigen Seele nur ein Laster angenehm, geläufig gemacht: ach! was und wie viel kömmt schon da auf meine Rechnung? — und wie erst wenn mehrern durch mich in mehrerern Lastern, in allem, was Lasterhaft heißt, nicht nur unterrichtet, sondern angewöhnt, nicht nur angewöhnt, sondern befestiget sind worden? — Welche Last, welcher Schwall von Lastern haftet, drücket da auf meinem Busen? —

Wenn Sie — die Gesitteten und Ungesitteten unter ihnen — das — nur im ersten und einfachen Grade von mir wüßten, mit welchem Abscheu würden Sie mich ansehen? — Wenn Sie es aber auch nicht wüßten, und ich je nur ein Aergerniß gestiftet hätte; wenn es auch kein Mensch von der Welt wüßte: würde auch das wohl mein Gewissen erleichtern? meine drückende Last verringern? mich meiner Pflicht entledigen, das gestiftete Aergerniß zu ver-

vergüten? — Ich wäre da schon vor dem Richterstuhle meiner Vernunft verdammt.

Ich bitte Sie: denken Sie das von sich selbst. Denn anders können Sie wahrlich nicht denken.

Niederschlagender Gedanke! ich wiederhole es. Ein jeder aus uns hat für sich und mit seinem eigenen Gewissen genug zu schaffen, um deswillen, was er selbst von Jugend auf bis hieher gefehlet hat, was oder worinn er noch täglich fehlet, was und worinn er noch bis an sein Ende fehlen wird. O da sind wahrlich Bürden genug — Bürden des Tages, Bürden der Wochen, der Monate und Jahre! Brauchen wir denn auch noch uns mit fremden Bürden zu beladen? —

Ihr unbesonnenen Schwärmer wider wahre und von Gott selbst in die Welt eingeführte Religion, ihre äussere Pflege und alles Heilige, die ihr nichts sehnlicher wünschet, als die bloße Vernunft — was sage ich? — das Götzenbild eurer Leidenschaft, das ihr für Vernunft ausgebet, auf unsere Altäre zu setzen; wäre es denn nicht genug für euch, daß ihr Glaube und Religion abgeworfen habet? Müsset ihr euch denn auch noch des Unglaubes, der Religionsverachtung, und der Schwärmerey gegen sie an Andern schuldig machen? Ihr könnet diese euch gehässige Religion doch eben so wenig verdunkeln, als gewisse Thiere den Mond, wenn sie ihn auch noch so lange anbellen. Sie war vor euch, sie wird nach euch seyn und verbleiben. Ihr bereitet euch ei-

nen doppelten, einen desto tiefern und schrecklichern Untergang zu, je mehrere Menschen ihr an euerem Unglaube Theil nehmen lasset.

Ihr in einen verkehrten Sinn hingegeben Liebhaber und Sklaven der thierischen Lust! die ihr die Sprache unreiner Scherze und der auffallendesten Possen in jeder Zusammenkunft führet, und ein Laster vertheidiget, dessen sich die Klügern aus den Heiden schämten; ihr ziehet euch schon die schwerste Verantwortung vor euerem Gewissen und vor Gott zu, daß ihr euch mit entehrenden Begierden, Gelüsten und Werken in der Stille und in den Finsternissen abgebet. Müsset ihr denn noch überdieß die Stadt und das Vaterland zu einem Sodom machen, wo man am Ende kaum noch acht unentweihte Seelen finden wird? —

Ihr nie gebesserten Gewohnheitsflucher, Schwörer und Lästerer, die ihr, ich weiß nicht was für eine Heldengröße darein setzet, wenn ihr alles, was das Christenthum Ehrwürdiges hat, bald unnöthiger Weise, bald zum Ausdrucke eures Zornes vor Andern mit unehrerbiethiger Zunge ausstoßet. Es ist Vergehung schon mehr als zu viel für euch, daß euch das Heiligste nicht mehr heilig genug ist. Müßet ihr noch eure Bosheit an eueren Kindern, Untergebenen und Mitmenschen fortpflanzen, und euch noch mit fremden Vergehungen, zu denen ihr die Veranlassung werdet, überhäufen? —

Theuerste Christen! wenn wir mit unserm Gewissen zu Rathe gehen, haben wir unserer eigenen Missethaten halber Ursache über Ursache, uns bange werden zu lassen. Denn in vielen straucheln wir alle. Wie erst wenn die Missethaten Anderer, an denen wir Schuld sind, wie ein fürchterliches Kriegsheer wider uns auftreten, wider uns zeugen, wider uns um Rache schreien? —

Flehen müssen wir da aus zerknirschtem Geiste: Herr! reinige mich von meinen geheimen Sünden; und um der fremden willen schone deinem Knechte!

Indessen ist das bey weitem noch nicht das Ganze, was die einmal auf uns geladene Pflicht fodert. Lassen wir unser Herz vor schmerzen bluten, zerfliessen wir in Thränen, rufen wir eines Rufens mit David: Ich habe Unrecht gethan. Sey mir gnädig, Gott, nach deiner Güte, nach deiner großen Barmherzigkeit tilge meine Uebertretung. Ps. 50.

So lange das gegebene Aergerniß nicht vergütet ist, so lange können wir keine Verzeihung erhalten, so lange sündigen die von uns Geärgerten annoch auf unsere Seele, so lange frommen uns alle Heilsmittel der Religion nicht, so lange sind unsere Gebethe und Seufzer ein Greuel von Gott. Wollen wir uns ernstlich von der schwer auf uns gefallenen Last befreyen: so müssen wir mit David, nachdem der Prophet ihm angekündiget hatte: Du gabst Anlaß, daß den Herrn seine Feinde lästern können.

2. B. D. Kön. 12. 14., aufrichtig uns fürnehmen: Die Uebertretter will ich deinen Wille lehren; die Sünder sollen sich wieder zu dir bekehren. Ps. 50. 15. Wir müssen diesen Fürsatz, ohne zu säumen, ohne nachzulassen, von itzt an in's Werk setzen. Wie es geschehen kann und geschehen soll, will ich Ihnen zum Beschlusse sagen.

Hast du mein lieber Christ! je religiösen, oder sittlichen Irrthum in Reden ausgestreuet, deinen Mitbrüdern falsche Grundsätze und verworfene Lehren beygebracht, denken und reden sie, auf deinen Unterricht, anders, als der Christ denken und reden soll, und als es der reinen und gesunden Christenlehre gemäße ist, so mußt du solche Irrthümer reuevoll wiederrufen, mußt ihnen das Gift aus der Hand reißen, welches sie zu Grunde richtet. Stehen sie unter dir: so wird dir das ein leichtes seyn; bediene dich deines Ansehens, zeige ihnen die Wahrheit in ihrer ächten und liebenswürdigen Gestalt. Sind sie deines Gleichen: so hast du dich dessen nicht zu entblöden. Schämtest du dich nicht, die Sprache des Unglaubes und der Gottlosigkeit zu führen: warum solltest du dich schämen, der Religion, der Tugend und Frömmigkeit das Wort zu sprechen? Warst du kühn genug, Seelen zu verderben: warum solltest du keinen Muth haben, Seelen wieder zurecht zu bringen?

Hast du Andere zu einer lüderlichen Lebensart verführet: so mußt du dein Leben ändern; damit auch

An-

Andere sehen, daß du deine vorige Lebensart verabscheuest, und sie mit dir zu ihrer Pflicht wieder zurückekehren. Du mußt dein Licht vor ihren Augen um so heller leuchten lassen; damit sie die von dir angenommenen Thorheiten noch bey rechter Zeit erkennen und ablegen.

Christliche Tochter, die du dieses Namens noch würdig seyn willst, warst du, gleich der Magdalene, durch einen mit deinem Stande unverhältnißmäßigen und nur schändlich verdienten Putz, durch unersättliche, dein Alter und dein Geschlecht entehrende Ausschweifungen, das Aergerniß und zugleich das Märchen der Stadt: o so erscheine künftighin mit der Magdalene in einem andern und bessern Wandel. Reiß dich von allem los, meide alles, was Personen deines und des andern Geschlechtes zum Fallstricke diente.

Christlicher Jüngling! wenn ich dich anders noch so nennen darf, schwärmtest du, wie der Sohn der heiligen und deßhalb äußerst betrübten Monika von einer Irrlehre zur andern, von einem Laster zum andern, und warst du der Lehrer und Meister der Bosheit an Vielen, oder auch nur an Einem: komme von itzt an, wie der geänderte Augustin zu dir selbst, laß es die Verführten sehen und merken, daß du deine Verirrungen und Ausschweifungen verabscheuest, nichts so sehr als Wahrheit und Tugend liebest; damit auch sie von ihren bösen Wegen abstehen.

Christlicher Mann! der du bey deinem Amte und Dienste, wie Zachäus, dir und deinem Hause mit Ungerechtigkeiten aufhalfst, und dadurch deinem Weibe, deinen Kindern und Andern, die dich kennen, Reitz und Versuchungen wurdest, ebenfalls ein Gleiches zu thun; gieb von heute an, wie der bekehrte Zöllner, den ungerechten Mammon zurücke, ersetze wie er alles vierfach, was du betrogen hast; damit die Nachfolger deiner Sünde auch Nachfolger deiner Bekehrung werden.

Endlich ihr alle, die ihr euere Kinder, Untergebenen, Mitbrüder und Mitbürger, auf waserley Weise, durch Reden oder Thaten ins sittliche Verderben geführet habt, suchet die verursachten Unheile an euch und ihnen ohne Verzögerung wieder gut zu machen.

Diese Pflicht haben alle, welche Aergerniß gaben, auf sich. Die Aergerlichen sind es den Geärgerten und sich selbst schuldig. Es ist ihnen Wasser und Feuer vorgestellt; was sie ergreifen werden, dies wird ihr Loos seyn. Entweder die Aergernden und die Geärgerten müssen miteinander ewig verloren gehen, oder miteinander Kinder der ewigen Seligkeit werden. —

Jesus, am Kreuze für uns und unsere Mitbrüder sterbender Jesus! o wie leichtsinnig, wie frech wird dein theuerstes Blut durch Aergernisse an den Christen vereitelt, unnütz gemacht! und du hörest darum doch nicht auf, barmherziger Retter der Menschen

schen zu seyn. Noch streckest du deine Hände zu uns allen aus, noch neigest du uns allen dein Barmherzigkeit athmendes Haupt. O wir flehen mit vereinigten Stimmen zu dir: Erweiche die Herzen aller Verführer und Verführten. Laß sie alle ihre Untreue erkennen, zu der verlassenen Pflicht, zu dir und dem Vater zurücke kehren; damit das mit deinem Blute gestiftete Reich der Sittlichkeit allenthalben wieder aufblühe und herrlich werde. Amen.

Sechste

Sechste Rede.

Von der großen Beschwerlichkeit, das einmal gestiftete Aergerniß wieder vergüten zu können.

Vorspruch.

Wehe der Welt wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt. Matth. Kap. 18. V. 7.

Eingang.

Das einmal gestiftete Aergerniß soll und muß wieder vergütet werden. — Wer seinem Bruder eine tödtliche Wunde geschlagen hat, den trift es, sollte es ihm auch noch so viel kosten, die Heilung zu besorgen. Wer seinen Bruder an den Gütern des Glückes und der Ehre beschädiget hat, der ist gehalten, wenn es ihm noch so sauer ankömmt einen richtigen Ersatz zu leisten. Wie viel mehr ist die See-

le, als der Leib, wie viel besser sind die geistigen als die irdischen Güter? — Das Aergerniß ist Raub der kostbarsten Schätze, die der Mensch dem Geiste nach besitzt, ist Wunde und Tod der Seele. Der am Körper, an zeitlichen Gütern beschädigte, kann den dadurch erlittenen Verlust, wenn er auch nicht entschädiget wird, bald wieder selbst hereinbringen. Wie leicht aber kann das Uebel an einer geärgerten Seele unheilbar werden, so, daß sie nicht mehr zu retten ist? und welchen Tausch kann denn der Mensch für seine ganz verschlimmerte und zu Grunde gerichtete Seele treffen? — Das Aergerniß kann also nicht gewissenhaft, nicht bald genug vergütet werden. Wer sich desselbigen an seinem Mitbruder schuldig gemacht hat, der soll, der muß eilen, der soll, der muß alles anwenden, den verführten und verderbten Mitbruder wieder zu recht zu bringen. Er ist dies dem Geärgerten; er ist dies sich selbst schuldig.

Durch Verzögerung, durch Nachläsigkeit wächst das geistige und sittliche Elend dessen, der Aergerniß nahm, und zugleich dessen, der Aergerniß gab. Wehe der Welt, wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn, als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.

Diese Wahrheit hat unsere Aufmerksamkeit vor acht Tagen beschäftiget. Wem sein Gewissen sagt: du hast Aergerniß gestiftet! du hast da und dort zu

Irr-

Irrthümern, zu Sünden und Lastern Anlaß gegeben, der wird seine Pflicht, wie ich hoffe, eingesehen und den ernsten Wille, sie zu erfüllen, gefaßt haben. Allein kann und darf sich wohl der Christ schon damit beruhigen, daß er seine Schuldigkeit kennt, und die verursachten Unheile zu heben entschlossen ist? Bey unsern übrigen Pflichten ist oft der ernstliche Wille genug, und er gilt für das Werk selbst. Hier, bey der Vergütung der gegebenen Aergernisse — ist oft der beßte Wille vergebens. Bey den übrigen Pflichten giebt es, wenn gleich nicht auf der Stelle, immer noch Zeit und Gelegenheit, ihnen ein volles Genügen zu thun. Hier ist oft alle Zeit und Gelegenheit auf einmal abgeschnitten. Zu dem wenn wir das gestiftete Böse nicht mehr gut machen können, haben wir's dermaleinst mit Gott — dem allgemeinen Richter der Menschen aufzunehmen. Sein sind die Seelen, die wir verführet, verderbet haben. Er wird sie von unserer Hand fordern. Welche Bedenklichkeit, welche Beschwerlichkeit muß da jedem, den es trift, wenn er darüber reiflich nachdenkt, aufstoßen? Von dieser Bedenklich- und Beschwerlichkeit wollen wir uns heute überzeugen.

Zween kurz gefaßte Sätze sollen uns dazu dienen. Ich sage:

I. Es läßt schwer, das einmal gegebene Aergerniß von allen Seiten wieder gut zu machen.

II.

II. Es bringt uns schwere Verantwortung vor Gott, wenn wir das einmal gegebene Aergerniß nicht wieder von allen Seiten gut gemacht haben.

I.

Es geht bey dem Aergernisse, das man giebt, wie es bey der Begehung jeder anderer Sünde zu geschehen pflegt. Man sieht nur auf die Lust, auf den Gewinn; die süß und lieblich scheinenden Reitze ziehen einen Flor vor die Augen, daß man die schlimmen Folgen, welche gleichsam vor der Thüre stehen, nicht wahrnimmt. Ist aber die Sünde begangen, wachet das Gewissen wieder auf, stellet es dem Sünder die wirklich eintretenden und unzuverbesserlichen Folgen seiner Vergehung mit den lebhaftesten Farben vor: so ist ihm das ein Donnerschlag, der ihn außer Fassung bringt. Er glaubt von einem blos getraumten Himmel in eine wirkliche und wahre Hölle geworfen zu seyn. Die lüsterne Heva steht vor dem verbothenen Baume, sie ist ganz Auge für die sie so schön anlachende Frucht, sie verspricht sich Götterfreuden, und pflückt und genießt. Wohin führt aber diese Lüsternheit? Wohin sie nicht dachte. Fluch, Jammer, Elend und Tod umfassen sie in einem Augenblicke.

Einen ähnlichen Ausgang nimmt auch das Aergerniß. — Das Aergerniß, von dem derjenige,

der

der es begeht, in den meisten Fällen, nicht einmal ein besonders Vergnügen, oder einen gewissen Vortheil zu erwarten hat. Nur sieht er's, wie jeder andere Sünder seine Uebertretung, für nichts, für unsträflich an; und am Ende, wenn er ganz gleichgültig Uebel genug angerichtet hat, umgeben ihn selbst unvorgesehene Uebel nach der Menge, von denen er sich nicht mehr loswinden kann. — Er hört aus dem Munde des Predigers: Du warst das Aergerniß deiner Brüder; du hast die Guten von Gott, von Religion, von Tugend und Sittlichkeit abgezogen. Es ist deine Pflicht, sie zu Gott, zur Religion, zur Tugend und Sittlichkeit wieder zurücke zu bringen. Sein Gewissen wird aus dem betäubenden Schlummer gewecket. Er will auch. Er will, weil er soll, und weil für ihn und den irregeführten, unglücklichen Bruder alles daran gelegen ist. Allein hier stemmt sich ihm entweder eine halbe oder ganze Unmöglichkeit, das, was er soll und auch will, auszuführen, eine Unmöglichkeit, die anstatt sein Gewissen zu erleichtern, und von der Pflicht freyzusprechen, es vielmehr mit einer Zentnerlast beschweret, und in die Verzweiflung zu bringen fähig ist. Denn

die meisten Aergernisse können kaum,
und
die meisten gar nicht wieder ausgetilget und verbessert werden.

Ich sage zum ersten: Die meisten Beyspiele können kaum wieder ausgetilget und verbessert werden. Nur frisches Unkraut reutet man mit leichter Hand aus. Wenn es länger gestanden, und weiter um sich gegriffen hat, ist es nie ganz zu vertilgen. Mit aller angewandten Mühe wird man das Feld nie vollkommen reinigen. Wer kann den geheimen Faßern und Wurzeln nachspüren? Auf gleiche Weise lassen sich erst gegebene Aergernisse noch gut heben. Sie aber dann heben und wegschaffen wollen, wenn sie einmal veraltet sind, wenn die bösen Lehren und Beyspiele, als der Same dieses sittlichen Unkrautes, sich weiter ausgebreitet und gar festgesetzet haben, dann ist es beschwerliche und wenig vor sich gehende, wenig ausrichtende Arbeit.

Wer denkt denn darauf, wenn er einmal etwas geredet oder gethan hat, was Andern ärgerlich war, es gleich auf der Stelle wieder zurück zu nehmen, und mit andern und bessern Lehren, mit andern und bessern Beyspielen zu ersetzen? — Der Leichtsinnige und Unvorsichtige? — Aus Leichtsinn, aus Unvorsichtigkeit redete und that er, was er nicht hätte reden und thun sollen; und so achtet er's auch aus Leichtsinn, aus Unvorsichtigkeit nicht, wenn Andere in seine Fußstapfen eintreten. Der Held der Bosheit? Er rühmt sich noch, daß er Satans Dienst gethan, daß er statt der Wahrheit Lüge, statt der Tugend Laster gelehret hat.

So greifen die Aergerniſſe Platz, ſo gewinnen ſie Zeit und Spielraum. Mit den Jahren vervielfältigen ſie ſich, dehnen ſich weiter von Perſonen auf Perſonen, von Ständen auf Stände, von Geſchlechtern auf Geſchlechter aus. Wie viele Menſchen werden verdorben, die gut geblieben wären, wenn ſie das Böſe nicht gehöret, nicht geſehen hätten? Bey wie vielen wird Irrthum und Laſter zur andern Natur? Wie bald iſt ein ganzes Menſchenalter verkehrt, und in den Schlamm des Unglaubes und der Sittenloſigkeit verſezt?

Muß da nicht der Menſch des Aergerniſſes, der Urheber und Stifter des Böſen, wenn er wirklich in ſich gegangen, und ſeiner Unvorſichtigkeit oder Bosheit halber äußerſt betroffen iſt, vor dieſem Walde von ſittlichen Unkraut erſchrocken da ſtehen, und zu ſich ſelbſt ſagen: Ich ſoll das Reich Gottes, das Reich der Sittlichkeit — wenn ich anders noch einen Theil an ihm haben will — von alle dem Unweſen reinigen, womit ich es an Andern und durch Andere verwüſtet habe. Dies iſt eine Pflicht, die mir Gott ſelbſt nicht erlaſſen kann. Wie werde ich aber das anheben? wo ſoll ich anfangen? wo aufhören? Ich kann mich auf alle die Jahre nicht mehr zurück erinnern. Ich habe mich immer nur vor Gott und dem Prieſter über meine eigenen Sünden, aber nie über die zahlloſen fremden, derer ich mich ſchuldig machte, angeklaget. Ich bin nicht im Stande, alle die Geſpräche, die Handlungen, mit denen ich An-

dere vergiftete, zu berechnen, noch viel weniger die Personen alle in eine Summe zu bringen, die durch mich entweder schlimm, oder noch schlimmer wurden. Die durch mich Verführten haben vielleicht wieder mehrere verführet. Es ist und bleibt doch allemal meine Schuld, meine Bosheit, die sich in einem gränzenlosen Zirkel von einem Punkte zum andern forttreibt. Man sagt mir zwar, ich solle meinen Lebenswandel also anlegen, daß sich diejenigen an mir erbauen können, die sich an mir ärgerten; wird sich aber mein Licht so weit und mit solchen Eindrücken ergießen, als sich meine Finsternisse bereits ergossen haben? Wie viele werden in dem Laster unheilbar verstockt seyn, zu dem ich sie anfeuerte, in dem ich sie bestärkte? —

Das, m. C.! sind keine leere Träumereyen. Wer diese Bemerkungen überwerfen, für nichts achten mag, der muß Vernunft, Sittengefühl, Gewissen verläugnet haben. Wir finden es richtig und wahr, daß es Aergernisse giebt, die, wenn sie einmal eingerissen haben, kaum können ausgereutet werden. Betrachten wir nur das dermalige uns allen bekannte Verderbniß in der Religion und in den Sitten. Es hat seinen thränenwürdigen Ursprung lediglich dem Aergernisse zu verdanken. Wer weiß, daß er irgend auf eine Art mit beygewirket habe, der schlage die Hand an das Werk. Er trete auf, die Verachtung der Religion, die Gleichgiltigkeit gegen die Kirche, ihre Geheimnisse und Diener zu verdammen,

den Stolz, den Ungehorsam gegen Obrigkeiten, die Weichlichkeit, den Luxus, die Wollust und ihr Gefolge, die heimliche und öffentliche Verläumdungssucht gegen hohe und niedere Stände, das durchgehends träge und ausgelassene Wesen als Laster zu brandmarken, welche die Menschheit entehren. Er predige die Nothwendigkeit des Glaubes, die unentbehrliche Wohlthat der Religion, die Schönheit und Würdigkeit der Tugend mit allem Nachdrucke der Beredsamkeit, aus Gründen der Vernunft und Offenbarung. Es wird viel seyn, wenn ihm die versunkenen Menschen nicht in das Gesicht höhnen, und allemal wider den Stachel ausschlagen. Ihr christlichen Volkslehrer, ihr könnet es sagen, wie viel undankbare Mühe ihr habt. Er gebe die rührendesten Exempel, er lasse es an seiner Aufführung sehen, wie der Mensch und Christ leben soll. Die verbündeten Brüder der Unsittlichkeit werden ihn allezeit als einen einfältigen und schwachen Kopf auszischen, ihn gar, wenn sie können, und wie sie können, zu unterdrücken suchen. Ihr noch Frommen unserer Zeiten, ihr müsset den Spott und die Mißhandlung der Gottlosen alle Tage erfahren. Er wende, wenn er kann, Zwangmittel an. Er schreite zu einer Art von spanischer Inquisition, um das mit Strenge zu bewirken, was er mit gütlichen Vorstellungen, mit Lehren und Beyspielen nicht kann. Was wird er ausrichten? — Die offenbare Bosheit wird sich nur vermummen, und in der Stille nur um so

gefährlicher wüthen. Nur innere Erleuchtung und starke Bewegung von Gott, oder schwere zeitliche Drangsalen und Züchtigungen mögen hinreichen, sie zur Besserung und Aenderung zu bringen.

Indessen liegt es doch denen, welche zum Verderben Anderer beygetragen haben, immer und unausbleiblich drückend auf der Seele, und wird sie so lange beschweren, nagen und martern, als lange sie aus tausend Verführten kaum einige wieder zurecht grbracht haben.

Ich bitte Sie, m. C.! daraus zu bestimmen, ob es nicht in Wahrheit leichter sey, sich auf allen seinen Wegen so behutsam zu betragen, daß man Niemanden das mindeste Aergerniß gebe, als daß man das einmal gegebene Aergerniß wieder gut mache. Wer soll sich bey solcher Betrachtung nicht angetrieben fühlen, und sich nicht selbst fürnehmen, jede böse That, ja selbst alles, was nur den Schein des Bösen hat, und andere zum Bösen verleiten kann, sorgfältig zu unterlassen, und im Gegentheile nur das zu reden, nur das zu thun, was die sittliche Güte, die geistige Wohlfahrt unserer Mitmenschen und Mitchristen befördert. Was haben wir denn davon, daß wir uns und Andere unglücklich machen? In den zeitlichen Unglücksfällen mag es uns etwa zum Troste und zur Erleichterung dienen, wenn wir Andere neben uns gleiche oder ähnliche Schicksale leiden sehen; bey den sittlichen Uebeln aber kann das nicht Statt haben, zumalen wenn uns unser Gewissen anklagt

und vorwirft: Du bist der Mörder so vieler Seelen, die schwerlich mehr können gerettet werden.

Ferner die Erwägung, wie schwer es läßt, die gegebenen Aergernisse, besonders wenn sie weiter um sich gerissen und tiefer eingewurzelt haben, zu vergüten, soll uns dahin vermögen, daß wir wenigstens diejenigen, die wir noch in frischem Andenken haben, an denen Personen, die wir noch kennen, die wir noch sprechen und gewinnen können, nach allen Kräften, sobald es immer geschehen kann, zurückerufen, und ihnen gegenseitige bessere Grundsätze und Beyspiele beybringen.

Wären die Menschen und Christen von jeher ihrer Pflicht eingedenk gewesen, hätten sie sich gefürchtet, einander zu Irrthümern, zu Sünden und Lastern zu reitzen, oder hätten sie jedesmal und nach jedem verursachten Falle dem Uebel wieder abzuhelfen gesuchet: so wäre der Strom des beynahe allgemeinen Verderbnisses nicht so hoch angeschwollen, daß man fast nicht mehr weis, wie man ihm genug Dämme und Gränzen setzen soll.

Beydes, m. C.! das noch neue Aergerniß, ehe es tiefer einreißt, zu beseitigen, und ferner hin sich keines Aergernisses mehr schuldig zu machen — hierzu sollen wir noch mehr beweget werden, wenn wir noch

das

das zu Gemüthe führen: Die meisten Aergernisse können gar niemals wieder gut gemacht werden.

II.

Jedes Laster hat seine äußerste Stuffe und sein letztes Vollmaas. Die Mutter aller Laster — das Aergerniß — ist davon nicht ausgeschlossen. Ich will hier nicht sagen, daß es die Menschen öfters bis zur unsinnigsten Verzweiflung bringt, sowohl den, der es gegeben, als der es genommen hat. — Ich sage nur: Vielmal läßt es sich wegen äußern, unhintertreiblichen Umständen mit allen seinen schweren Folgen ganz und gar nicht mehr abwenden. Zween Gedanken, die wir verfolgen wollen, werden uns hierüber belehren: Wie oft gehen beyde —

der Verführte und
der Verführer
unversehens — vom Tode überrascht —
in Mitte der Lasterbahn aus der Welt?

Geschieht das Erste — und o wie vielmal ereignet sich das? Denket zurücke, ihr alle, die ihr euern Nächsten von Religion und Tugend abgezogen habt, ob nicht Manche, derer Untergang ihr waret, so dahin gegangen sind? oder wenigstens denket daran, ob es nicht noch in einem Augenblicke, da ihr es am we-

nigsten vermuthet, geschehen kann. War das der Fall, oder wird ers noch an einem und dem andern Theilnehmer eurer Bosheit seyn: saget mir, was konntet oder was könnet ihr da thun? Wo ist euer Bruder? Wo ist der Lehrling eurer Grundsätze? wo der Nachahmer euerer Aufführung? Er befindet sich in einer andern Welt, in dem Hause der Ewigkeit, in dem unsterblichen Geisterreiche. Rufet ihn zurück, wenn ihr könnet — vernichtet seine Seele, wie ihr seine Sittlichkeit vernichtet habt. Sie ist in der Hand des allgewaltigen Herrn und Richters der sittlichen Welt. Sie ist gerade und unwiederruflich so in seiner Hand, wie sie aus eurer Lehrschule kam. Euere Grundsätze, euere Beyspiele haben sie entstellet. Ihr Verstand ist verfinstert, ihre Vernunft entehret, ihr Wille ans Böse gewöhnt. Sie steht in keiner Verfassung, mit der sie in die Gesellschaft der Guten und Auserwählten taugt — in jene Gesellschaft, die allem, was unrein und Abscheu würdig ist, verschlossen bleibt. Sie ist durch eure Schuld so weit gekommen....

Bethet meinetwegen für sie, opfert Gaben und Geschenke auf den Altären, lasset das Blut des unbefleckten Lammes fließen; euere Gebethe und Opfer können nicht mehr ersetzen, was euere Aergerniße ver-

verdorben haben. Und nun denket euch die Anklagen, die Rachstimmen, die Flüche und Verwünschungen, die sich gegen euch, als Stifter der höchsten und mit der Ewigkeit gleich laufenden Summe dieses sittlichen Elendes, erheben! —

Muß euch ein solcher Gedanke nicht alle die Tage euers Lebens verfolgen? Muß er euch auf dem Todbette nicht mehr als feurige Kohlen quälen, und mit Entsetzen in eine Ewigkeit hinüber schaudern lassen, in die ihr diese unseligen Schlachtopfer vorangeschicket habt, und dahin ihr zweymal unseliger folgen werdet? —

Also von dieser Seite haftet schon einmal eine wahre Unmöglichkeit, zu verbessern, was man auf Erde Böses gestiftet hat. Wie noch zweytens, was gar leicht seyn kann, wofür wir keine Versicherung haben, und was die Erfahrung so vielfältig lehrt. Wie? wenn dem Verwüster des sittlichen Reiches, dem Verbreiter aller Unordnung, vor seinen von ihm bethörten und irre geführten Mitbrüdern, die letzte Stunde plötzlich schlägt? — Er hört auf, wie ein Irrwischlicht, das aus dem Sumpfe kam, und im Sumpfe erlischt. Verstehen Sie mich. Ich meyne seiner Sinnlichkeit, seiner Lasterliebe nach. Aber sein Geist wird dem allwissenden Erforscher der Gei-

ster dargestellt — dargestellt, wie er seine morsche Hülle verließ — mit unausgetilgten Schulden beladen — mit Schulden, die nicht auf verweslichem Papiere, sondern auf den unsterblichen Seelen seiner Mitbrüder verzeichnet sind, und die nun nicht mehr ausgetilget werden können.

Oder womit sollte er sie austilgen können? — Er soll — weil ihn doch das Bewußtseyn seiner Frevelthaten nie verlassen wird — die lezte Bitte des verurtheilten Prassers erneuern: Herr! sende Jemand aus den Todten zur Warnung und Besserung meiner unglücklichen Brüder; damit sie nicht an diesen Ort der Qualen kommen. Er wird die Antwort zu seinem Schrecken erneuert hören: was soll, was kann bey ihnen die Erscheinung eines Verstorbenen nützen; da sie durch dich so weit gekommen sind, daß sie die Stimme der Vernunft, die Stimme der göttlichen Offenbarungen nicht mehr anhören und die ordentlichen Gnadenmittel ausschlagen. Zwischen den Todten und Lebendigen ist eine ungeheure Kluft und keine Zusammenkunft. Man sage itzt gleichwohl: es sey nicht so wie wir verkündigen, und Gott könne die Verirrungen der Menschen nicht mit unaufhörlichen Strafen belegen. Unsinn! Nicht einmal von den eigenen Sünden, die

der

der Mensch an und vor sich begeht, kann das die Vernunft billigen; um so weniger von den fremden, deren der Mensch an seinen Mitmenschen der Werkmeister und Beförderer ward. Unsittliche Seelen haben für die glückselige Welt alle Anlagen und Fertigkeiten des Geistes verloren, und den Stiftern der Unsittlichkeit wartet sammt ihren Gesellen ein gleiches, Ewigkeiten hindurch nie zu änderndes, schreckbares Loos. Ursache und Wirkung stehen in engster Verbindung mit einander.

Doch der Aergernißgebende soll nicht gähling sterben. Er soll nur von einer tödtlichen Krankheit an's Schmerzenbett geheftet werden, ehe er den schädlichen Einfluß auf das geistige Verderben Anderer gehemmet oder gar abgeschnitten hat. Als Kranker kann er nichts mehr außer seinem engen und von tausend Schwachheiten umstellten Bezirke. Seine Krankheit, sein Tod selbst, wenn sie auch bey Einigen noch Schrecken und bessere Gesinnungen hervorbringen, werden bey den Verwegenern neuer Anlaß zur Verharrung in dem von ihm erlernten und angenommenen Bösen seyn. Er starb, werden sie denken und auch ungescheut sagen, er starb, gewiß wie wir ihn leben sahen, er starb auf seinen Grundsätzen, von deren Festigkeit wir Zeugen waren, er

starb

starb ohne Zweifel mit voller Beruhigung. So können auch wir beruhigt seine Nachfahrer seyn und bleiben.

Eben das heißt nichts anders, als wie wir's aus besserer Ueberzeugung durch Vernunft und Religion nehmen, und nehmen müssen — so gehen Beyde, der Aergerniß gebende, und der Aergerniß nehmende zu Grunde — so sind die Folgen des Aergernisses unverbesserlich.

Hier ist das Unkraut ausgesäet worden; hier hat es sich schändlich und schädlich vermehret; und dort, wo die Zeit des Herrn, die eigentliche Aerntezeit eintritt, wird es ausgerauft, und ins Feuer geworfen werden. Des Menschen Sohn, versichert die Wahrheit, Christus, des Menschensohn wird seine Engel aussenden, daß sie alle Aergernisse, die ruchlosen Verführer, und die unsinnigen Verführten — die, welche gegen seine Gesetze handelten und Andern ein Anlaß gegen seine Gesetze zu handeln waren — aus seinem Reiche zusammen bringen. Heulen und Zähneknirrschen, d. h. marternde Vorwürfe des Gewissens, plagender Verdruß des Geistes, das innigste und nagende Gefühl von unbeschreiblichen Strafen und Schmerzen, wüthende Raserey und elende und allezeit wieder

neu

neu auflebende Verzweiflung werden ihr Antheil seyn.

Eine solche Beschaffenheit hat es nun mit dem Aergernisse. So schreckbare Folgen hat es für die ganze Menschengesellschaft, und für jeden einzelnen Menschen, wie wir es die Faste hindurch ausführlicher hörten. Wehe der Welt, wegen des Aergernisses. Es kann zwar nicht anders möglich seyn als daß Aergernisse kommen; aber doch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt. Es führet Unglaube, Sittenlosigkeit, und tausendfaches zeitliches Elend in die Welt ein. Es ist schwarzes Verbrechen und boshafte Versündigung an seinem Mitbruder. Es belastet die Gewissen mit einer drückenden und kaum oder gar nie abzuwerfenden Bürde, und zieht ewige Vorwürfe und Martern nach sich. —

Weit sey es demnach von uns, Aergerniß zu geben — und Aergerniß zu nehmen. Waren wir aber einmal so thorecht, o so wollen wir bey der diesjährigen Osterbeichte darauf unsere Gedanken richten, daß wir alle die Unheile wieder gut machen, die wir gestiftet haben. Ja Herr unser

Gott,

Gott, nichts schmerzet uns so sehr, als daß wir dein geistiges Reich auf Erde, das du mit uns errichtet, und das Jesus dein Sohn mit seinem Blute erworben hat, so oft, so verwegen, um nichts willen, verwüstet haben. O nimm nur dieses Reich nicht von uns, wie du es von so manchen Völkern nahmst, die sich seiner unwürdig bezeugten. Wir wollen die Früchte desselben an uns und an Andern, so viel es in unseren Kräften steht, hervorbringen. Glaube, Religion, Sittlichkeit, Tugend soll uns an uns und unseren Mitbrüdern eine heilige und unverlezliche Hinterlage seyn. Darinn wollen wir immer mehr zunehmen. Die Christen und Nichtchristen sollen sehen, daß wir dein theuer erkauftes, dein geheiligtes und auserwähltes Volk sind. Amen.

Reden

an den Sonntagen in der Faste.

H 1 6 3 R

Am Sonntage Quadragesimä.

Ueber das Aergerniß der Sorglosigkeit für die Vervollkommnung seines unsterblichen Geistes.

Evangelium Math. K. 4. V. 1 — 11.

Eingang.

Jesus Christus, der Heiligste, ward vom Geiste Gottes in die Wüste geführet, und allda vom bösen Geiste versuchet. Manche Schriftausleger, und zwar solche, die sich an die Erklärungen unserer Kirche nicht halten, wollen nach ihrem Privatsinne behaupten, die dreyfache Versuchung, die dem Heilande begegnete, sey nicht von aussen, nicht von dem Teufel, sondern in dem Heilande selbst, und aus seinem Innersten entstanden. Allein diese scheinen wohl wenig Rücksicht auf die Vereinigung der

 gött-

göttlichen Natur mit der menschlichen in einer und ebenderselben Person, und folglich auf die Befreyung Jesu von allen sündlichen Gedanken, Trieben und Neigungen zu nehmen; ja scheinen Jesum unter die gemeinen und zum Bösen geneigten Menschen herabwürdigen zu wollen. Die Sache genau und nach christlichen Grundsätzen betrachtet folgt weit mehr Entehrendes für Jesus daraus, wenn wir eine innerliche, als wenn wir blos, um etwas neues zu sagen und aufgeklärt zu scheinen, eine äußerliche, vom Satan angelegte Versuchung annehmen. War es doch seiner nicht unwürdig, entehrte es ihn doch nicht, daß er von gottlosen Menschen gefangen genommen, gegeisselt, verspottet, verspien, gekreuziget wurde, daß es vielmehr seine Herrlichkeit über die Maasen erhöhte. Doch wir wollen uns in keine weitere Untersuchung einlassen, und uns viel lieber an das, was unsere Kirche bis daher übereinstimmend gelehret hat, als was neumodische Lehrer behaupten, fest anschliesen. Wir wollen hauptsächlich darauf bedacht nehmen, daß wir einsehen und lernen, zu was uns die dreymalige Versuchung unsers göttlichen Meisters frommen soll, und was wir sittlich Lehrreiches daraus zu ziehen haben.

Diese Versuchung sollte für den erhabenen Versuchten, dessen Gottheit und Heiligkeit der böse Geist damals noch nicht kannte, ein wiederholtes Aergerniß, ein Stein des schwersten Anstosses, und eine Klippe des schändlichsten Falles seyn. Allein der

Ver-

Versucher fand sich in seinen schadenfrohen Wünschen betrogen, und seine verwegenen Angriffe zu Schanden gemacht. Jesus besiegt den Feind mit den Waffen des Glaubes.

Welche lebendig und zum Anschauen praktische Lehre für uns seine Jünger! Die Aergernisse dieser Zeit, die sich vor unseren Augen so häufig und so ungescheut sehen lassen, sind für uns ohnehin sinnliche und zum Bösen geneigte Menschen die gefährlichsten Versuchungen — und diesen sollen wir, nach dem Muster unsers göttlichen Vorgängers begegnen. Ich weiß es, die heutigen Aergernisse und die daraus erwachsenden Versuchungen sind beynahe ohne Zahl. Doch sind unter allen die mächtigsten — das Aergerniß der Sorglosigkeit für die Vervollkommnung unsers unsterblichen Geistes, das Aergerniß des Stolzes und der eiteln Vergrößerungssucht, das Aergerniß der Gleichgiltigkeit in der Religion. Ein allzu weites Feld, als daß ich mich in der gewöhnlichen Predigtzeit darauf beschränken könnte. Ich will heute bey dem ersten Aergernisse stehen bleiben, und Ihnen zeigen

I. wie es sich gewöhnlich äußere,

II. wie der Christ sich davor bewahren soll.

Fassen Sie meinen Vortrag mit ruhigem Gemüthe.

I.

Der Heiland hatte vierzig Tage und Nächte an seinem einsamen Orte gefastet. Darauf bekam er Hunger. Izt trat der Versucher zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so befiehl, daß diese Steine Brod werden. Daß es den lieben Heiland nach einer ausgestandenen Faste von vierzig Tagen und Nächten hungerte, das war ganz natürlich. Denn da er nach allem, die Sünde allein ausgenommen, Mensch war wie wir, so hatte er auch menschliche Bedürfnisse und Triebe wie wir. Daß er sich aber durch ein von Gott verlangtes Wunderwerk Nahrungsmittel und Hilfe schaffen sollte, das war zudringliche Einflüsterung seines ihn auf die Probe stellenden Feindes, der nun einem näheren Beweise seiner Gottheit entgegen sah, von der er bereits einige Spuren aus seinem übrigen Verhalten bemerket hatte. Steine in Brod verwandeln für den, der schon zu Kana das Wasser in Wein verwandelt hatte, wäre eben nicht tadelnswürdig gewesen; doch durfte, doch konnte es auf Anrathen des Bösen nicht geschehen. Denn was hatte das Licht mit der Finsterniß und Christus mit Beelzebub für eine Gemeinschaft? Es gereichte ihm doch nicht zur Unehre, daß ihm die Engel auf eine ausserordentliche Weise bedienten; aber daß ihm ein verworfener Geist, gleichwohl nur mit Zureden, mit Rath an die Hand gehen sollte, dies hielt er für erniedrigend.

Hören

Hören wir, wie er ihn abfertiget. Er antwortete: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein; sondern von jeglichem Worte, das vom Munde Gottes ausgeht. Besser: Der Mensch wird nicht allein durch Brod erhalten, sondern auch durch jede andere Sache, die von Gott dazu bestimmet wird. Diese Stelle, die der Heiland seiner ersten Versuchung, wie einen undurchdringlichen Schild entgegen sezt, ist aus dem fünften Buche Moses am K. 8 V. 3 genommen, wo gesprochen wird, daß die Israeliten bey ihrer Hungersnoth in der Wüste durch das Manna sind erhalten worden. Moses wollte durch diese Worte seinem Volke den Glaube und das Vertrauen auf Gott schärfen, und Christus wollte seinem Versucher seinen noch weit stärkern Glaube und sein unerschütterliches Vertrauen an den Tag legen, und ihn so zu Schanden machen. Und so war der Sieg von dieser Seite auch wirklich gewonnen.

Aehnlich dieser Versuchung ist das Aergerniß, welches sich in unseren Tagen so kenntbar ausnimmt, das Aergerniß der allzurastlosen Thätigkeit für zeitliche Nahrung, für Auf- und Fortkommen, für körperliche Erhaltung, und dagegen der trägen Unthätigkeit für die Ausbildung und Vervollkommnung des edlen und unsterblichen Menschengeistes.

Die Kräfte aller Menschen sind gespannt, sich immer mehr zu erwerben, sich immer mehr Mittel, Geld und Gut zu verschaffen; damit es ihnen weder

itzt, noch zukünftig in den folgenden Lebensjahren fehle; damit sie ihrem Stande gemäße leben könneu, und nicht Ursache haben, sich auf fremde und oft ausbleibende, oder kärglich vorgemessene Gnade verlassen zu müssen. Zu diesem Ende sizt und schwizt, rennt und läuft man, thut und duldet alles, schmiegt sich in alle Formen, macht hie und dort gehorsame Diener und unterthänige Aufwärter, trägt man die Last des Tages und der Hitze, und läßt sich vielmal sehr sauer werden. Dieses m. C.! ist löblich. Recht ist es, daß der Thätigkeitstrieb niemals in dem Menschen schlummere. Denn Unthätigkeit bringt Müssiggang, Armuth und alle Laster mit sich; und Paulus sagt: Wer nicht arbeitet, der ist auch des Brodes nicht werth. Indessen erschlaffen bey dem aufgeregten Triebe der Thärigkeit größtentheils die geistigen Kräfte in sehr vielen Menschen. Das einzig Nothwendige, dem alles andere untergeordnet werden soll, wird kaltblütig vernachläßiget, an eigener Ausbildung und Verbesserung sehr wenig oder gar niemals gedacht. Der Ackersmann baut das Feld von einem Jahre zum andern, der Häcker seine Weinberge; aber seine Seele läßt er immer wüste, immer mit bösen Gewohnheiten verstaltet seyn. Der Handwerker liefert immer feinere und geschmackvollere Arbeiten für Andere; aber noch hat er selbst keinen bessern Geschmack an den Pflichten der Religion und seines Standes sich eigen gemacht. Die Putzmachershände beschäftigen sich mit neuen Zierrathen

rathen und Moden, um fremde Körper zu zieren, und sich etwas zu verdienen; aber sich mit den christlichen Tugenden auszuschmücken, daran lassen sie sich vor lauter geschäftiger Eitelkeit verhintern. Der bedienstigte Mann macht seine Amtsrechnungen mit anhaltendem Fleiße; aber sein Gewissen in Ordnung zu bringen, zu wissen, was und wie viel ihm noch abgeht, wie weit er noch in der Vollkommenheit zurücke ist, dazu findet er keine Zeit. Der Gelehrte schmiedet Projekte, die Staatsglückseligkeit zu erhöhen; aber sich einer höheren Glückseligkeit, nach dem Plane Jesu und seines Evangeliums, würdig zu machen, dem schenkt er nie einen ernsten Gedanke, nie eine günstige Stunde.

Wie wenig werden die Mittel zur innern Verbesserung, zur Veredlung des Geistes geachtet, wie sehr verhinläsiget — die Religionsübungen, das Gebeth, der Empfang der Sakramente, die Anhörung des göttlichen Wortes, die Betrachtungen über ewige Wahrheiten, über sich selbst, über seinen gegenwärtigen und künftigen Zustand? — Wie viele leben so gerade aus, als wenn sie gar keine andere Bestimmung, als nur diese hätten: thätig für die Welt, für's Vergängliche zu seyn?

Das m. C.! ist ein Aergerniß, welches sich vom Sohne auf den Vater, von der Mutter auf die Tochter — nicht zwar durch die Geburt, sondern durch Theilnahme, durch Angewöhnung fortpflanzet. Die Diener lernen es von ihren Herrn, die

Zöglinge von ihren Erziehern, die Gesellen von ihren Meistern, die Armen von den Reichen. Erwerb, Nahrungsmittel, Unterbringung, Versorgung der Seinigen, Befestigung des häuslichen Wohls sind die alleinigen Triebfedern, welche Menschen und Christen in Thätigkeit, setzen. Wenn man Steine zu Brod und Erdschollen zu Gold machen könnte: würde man keine Kunst, keine Müthe sparen. Und dieses Aergerniß ist fast durchgängig allgemein.

Wie verhält sich aber der gute Christ bey dem Aergernisse einer blos weltlichen Thätigkeit, oder wie soll er sich verhalten? — So wie sich Christus gegen seinen Versucher verhielt.

II.

Mit dem Glaube an höheres Interesse mit dem Glaube an Gott, an seine ihm von Gott angewiesene bessre Bestimmung ausgerüstet, kann er das eitle Bestreben der für die Welt allein arbeitenden Menschenkinder gleichgiltig ansehen. Da er Nahrung und Stärkung für seinen Glaube in der heiligen Schrift, und besonders in dem Evangelium suchet und findet: so sagt er zu sich, wenn er die unausgesetzten Bestrebungen seiner Mitmenschen und Mitchristen sieht, bey denen sie ihren besten Theil sorglos vernachläßigen: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode. Der Mensch

lebet

lebet nicht; damit er esse, trinke, schlafe, genügsame und ruhige Tage genieße. Nein! dies sind nur Mittel zu einem edlern Zwecke. Man muß die Mittel mit dem Zwecke nicht verwechseln. Sich selbst ausbilden, sich nach dem Geiste vervollkommnen ist unsre Bestimmung, Tugend und Rechtschaffenheit unser höchstes Gut. Will ihn die ängstliche Sorge fürs Zeitliche beschleichen, und sein Augenmerk von dem geistigen Gute abziehen: so spricht er sich ferner gläubig zu: Mein Heiland mahnt in dem Evangelium: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Ich darf, ich soll mein Haushalten wohl und gut bestellen, darf und soll das Meinige thun, um mich und die Meinigen ehrlich und standesmäßig zu unterhalten, soll mein Gewerb, mein Metier treiben, dem Publikum und dem Staate dienen; auch das ist Pflicht für mich. Aber vor allem soll ich die Angelegenheiten meiner Seele besorgen, vor allem daran seyn, daß ich guter und rechtschaffener Mensch und Christ bin. Dem muß alles weichen, alles nachgesetzet werden, so lange das Erste noch nicht geschehen ist. Mich der heilsamen Mittel hiezu zu bedienen, das geht jedem andern Geschäfte vor, das zur gehörigen Zeit doch auch noch kann betrieben und vollführet werden. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.

Unter diesem Schilde des Glaubes kann ihm der Satan, d. h. die Verführung unsrer für das eigene Heil sorglosen Welt unmöglich beykommen. Er bleibt

ein thätiger Christ und Weltmann zugleich. Er thut, was er in beyder Hinsicht zu thun hat, und er nimmt das Edelste und Nothwendigste zuerst vor die Hand. Dem, was ewig ist und ewig bleibt, was die Hauptsumme seiner wahren Würde nnd wesentlichen Glückseligkeit ausmacht, dem — sage ich, ordnet er alles Zeitliche unter. Zu dem erstrecket er sich, als zum einzig vorgesteckten Zwecke; des Uebrigen bedienet er sich nur als Mittel zu diesem Zwecke, indem er gläubig einsieht, daß, wenn er das Ziel verfehlet hat, ihm die Mittel nichts mehr helfen können.

Auf gleiche Weise bedienet er sich seines Vertrauens auf Gott, verknüft mit dem Mißtrauen auf seine eigene, alleinige Kräfte. Der Mensch wird nicht allein durch Brod erhalten, sondern Gott kann auch durch jede andere Sache sein Leben erhalten. Es kömmt, so denkt er mit Rechte — es kömmt nicht allemal auf blos natürliche Mittel, nicht allemal auf mein Dichten und Trachten, auf mein Laufen und Rennen, auf mein Sitzen und Schwitzen an. Wenn der Herr das Haus nicht baut, so ist alle Arbeit der Bauleute vergebens — wenn der Herr die Stadt nicht bewachet, so wachen ihre Wächter fruchtlos. Wenn ich das Wesentliche und Vornehmste thue, so wird er auch das Beyfällige und Geringere mir nicht versagen. Ich halte mich an sein untrügliches Wort: Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles übrige wird euch zugeworfen werden.

Die

Die ganze Welt laufe nach dem Zergänglichen; ich suche vorerst das ewig Bleibende. Die Seele ist mehr denn der Leib, und die Vervollkommnung meines Geistes mehr wie die Nahrung des Körpers. Ich will meine Hauptsorge, meine größte Thätigkeit, mein vornehmstes Bestreben auf die Verbesserung meines Ichs, auf mein Heil verwenden.

In diesem Glaube und in diesem gläubigen Vertrauen geht er seinen Gang ruhig und ungestöhrt fort, wenn gleichwohl seine Zeitgenossen um und neben ihm die verkehrtesten Wege gehen, und wie Menschen leben, die von bessrer Bestimmung nichts wissen.

Möchten — o möchten wir doch alle bey dem dermaligen Aergernisse und Verderbnisse so gesinnt und so bestellt seyn!

Zu diesem Ende lege ich einem Jeglichen aus Ihnen die Mahnung des Apostels, die er seinem Timotheus gab, ans Herz: **Du aber**, als ein vernünftiger Mensch, als ein göttlich erleuchteter Christ **kämpfe den edeln Kampf des Glaubes**, wenn gleichwohl die ganze Welt neben dir ihn für unnöthig hält. **Ergreife das ewige Leben**, ergreife die Mittel dazu; um dich desselbigen immer würdiger zu machen; wenn auch die ganze Welt nur an dem gegenwärtigen, vergänglichen Leben und seinen Gütern hängt. Und ich gebe

ihnen

ihnen die Worte des weisen Predigers zu bedenken: Sey immerhin thätig — für deinen geistigen und bessern Theil — so viel es seyn kann; denn im Grabe, dem du zueilest, ist weder Thätigkeit, noch Vernunft, weder Weisheit, noch Wissenschaft mehr. Dort gilt es ein Leben — ein Gut — eine Seligkeit, für die man hier schon muß gearbeitet haben; um ihrer würdig befunden zu werden. Amen.

Am

Am Sonntage Reminiscere.

Ueber das Aergerniß, welches die dermalige Welt an Christus und seiner Religion nimmt.

Evangelium Math. Kap. 17. V. 1—9.

Eingang.

Da Christus, den wir nun als den göttlichen Urheber und Vollender unsrer Religion verehren, öffentlich in der Welt auftrat, und sein Evangelium zu predigen anfieng, schickte Johannes, vom Herodes in den Kerker gesetzt, seine Jünger zu ihm ab; um sie von seiner Messiaswürde recht überzeugen zu lassen. Christus war gerade damals mit Wunderwirken beschäftigt. Die Kranken und Presthaften aller Art foderten von ihm Heilung, und erhielten sie auch auf der Stelle. Auf diese Wunder berief er sich, als ihn die angekommenen Jünger des Johan-

hannes fragten: Bist du der, welcher kommen soll, oder sollen wir einen andern erwarten? — Gehet hin — sprach er — hinterbringet dem Johannes, was ihr gesehen habt, die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Aussätzigen werden rein — und — setzt er ferner hinzu — selig ist, der sich an mir — an der äußern Niedrigkeit meiner Person, an der Strenghеit meiner Lehre — nicht ärgert.

Das war hinlänglicher Beweis für diese Jünger, und Ursache, daß sie sich aus der Vorbereitungsschule des Johannes nachmals in die Schule Jesu, in die Schule der Wahrheit selbst begaben.

Da Jesus sein Predigtamt endigen, durch Leiden und Tod bald wieder aus der Welt zum Vater gehen wollte, nahm er drey seiner Jünger mit sich auf einen abgelegenen Berg, um ihnen seine Gottheit, so viel sie es ertragen konnten, näher zu zeigen, und sie dadurch in dem Glaube und in der Ergebenheit an ihn zu bestärken. Der Berg ward von einem ungewöhnlichen Lichte beleuchtet, sein Angesicht glänzte wie die Sonne, sein Gewand ward wie der blendende Schnee. Er erschien zwischen Moses und Elias — und vom Himmel tönte die ganz vernehmliche Stimme: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.

Das bestärkte die Jünger Jesu noch weit mehr, als der erste Vorgang die Jünger des Johannes, an ihn, an alles das, was er lehrte, zu glauben, und seinen Lehren treue Folge zu leisten.

So sehr sich auch dortmals andere Menschen, die Pharisäer und Schriftgelehrten und die übrigen Juden an Jesu und an der Wahrheit seiner Religion ärgerten: so bestand sie dennoch Trotz alles Aergernisses, und sie ward die herrschende Religion. Die Wunderwerke zu ihrer Bestättigung geschehen — das Zeugniß des Himmels selbst konnten von keinem Unglaube und von keiner Bosheit entkräftet werden.

In unseren Tagen — mitten in der christlichen Welt, hat man das Geheimniß der Bosheit auf's neue gefunden, sich an Jesus zu ärgern. Leute, die immer mit Nichts so sehr, als mit der Vernunft prahlen, und doch in der Hauptsache ihre Leidenschaft für Vernunft ausgeben, bezweifeln, läugnen, verwerfen Jesum und seine Lehre, und errichten sich eine Religion, die mit den Gelüsten ihres verderbten Herzens übereinstimmt. Sie verbreiten, wie wir letzthin hörten, ihre falschen und schädlichen Grundsätze, zeigen durch ihre Handlungen, daß sie nicht mehr wie Christen leben wollen. Die noch Guten stehen dabey in Gefahr, angestecket, verführet, verderbet zu werden; und wirklich sind der Schwachen schon sehr viele von diesem Aergernisse ergriffen.

Ich will Ihnen G.! daher heute zeigen, wie thöricht und unvernünftig das Aergerniß sey, welches man an Christus und seiner Religion nimmt. Ich sage: wir haben von weitem keine Ursache, uns an Christus und seiner Religion zu ärgern:

I. weder an seiner Glaubeslehre,

II. noch an seiner Sittenlehre.

Erleuchte uns Herr, Vater des Lichtes! mache uns, mitten unter dem herrschenden Aergerniße der Welt, für deine göttliche Lehre empfänglich, laß uns von ihr so überzeugt, für sie so eingenommen werden, daß sie uns nichts mehr rauben kann.

I.

Die Glaubeslehren Jesu, oder die übersinnlichen Wahrheiten, die er, als Gesandter des Himmels, der Welt offenbarte, die in seinem Evangelium niedergeschrieben sind, und in seiner Kirche verkündiget werden, sind zwar

über die menschliche Vernunft,

aber keinesweges wider die menschliche Vernunft, sondern

vielmehr ihr und ihren Bedürfnissen durchaus angemessen.

Die durch Christus geoffenbarten Wahrheiten sind diese: daß in einer unzertheilten Gottheit drey Personen seyen, daß eine von diesen Personen Mensch geworden, und doch nicht aufgehöret habe Gott zu seyn, daß dieser Gott im menschlichen Fleische für uns Leiden und Tod erdulden mußte, daß er von den Todten erstanden, mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren, daß er auf unsern Altären wie im Himmel wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen sey, daß er seine Gnade und die Heiligung des Menschen an gewisse von ihm eingesetzte äußerliche Zeichen gebunden habe, daß er eine allgemeine Lehrschule der Wahrheit gestiftet habe, die bis an's Weltende vom heiligen Geiste geleitet wird — daß alle Menschen dermaleinst mit Leib und Seele von den Todten erstehen, und je nachdem sie Gutes oder Böses gethan haben, einen ewigen und unabänderlichen Lohn, oder eine ewige und unabänderliche Strafe empfangen werden.

Diese und die übrigen Wahrheiten unserer Religion liegen außer den Gränzen des blos natürlichen Wissens. Die Gegenstände sind nach ihrem geistigen Inhalte von den Sinnen entfernt, die forschende Vernunft findet auf ihrem eigenen Grund und Boden gar nichts, womit sie ihrem Vorwitz ein Genügen thun, die Begriffe Eins und Drey, Gott und Mensch, Leben und Tod, sichtbare Zeichen und unsichtbare Gnade, endliche Vergehungen und unendliche Strafen mit einander vereinigen könne.

Diese Wahrheiten sind also lediglich über die Vernunft, über ihre Fassungskraft, über ihre Einsichten. Aber eben darum sind es Glaubeswahrheiten. Könnten wir das alles mit Augen sehen, mit Händen greifen, mit unserer Vernunft bis auf den lezten Grund einsehen und ausmessen: so hörte das Glauben auf, und Erfahrung und Wissen träten an seine Stelle.

Es ist demnach ungereimt, wahre Thorheit, Widerspruch mit der Vernunft, Stolz und Vermessenheit, wenn sich die Menschen an den übernatürlichen Wahrheiten ärgern und also sprechen: Das begreife ich nicht, dabey steht meine Vernunft stille; mithin ist es nicht, mithin kann es nicht seyn. Die Unsinnigen! Wie viele Dinge liegen ihnen vor den Sinnen, deren innere Beschaffenheit sie doch auch nicht ergründen können?

Diese Wahrheiten sind so wenig wider die Vernunft, daß sie ihr und ihren Bedürfnissen vielmehr ganz angemessen sind! — Unsere Vernunft, die uns unverkennbar sagt: Du mußt anders, als die vernunftlosen Thiere leben, du mußt sittlicher und sittlich guter Mensch seyn, macht uns den Glaube an ein höheres Wesen, an einen allweisen, allgerechten und allgütigen Regenten der sittlichen Welt, den Glaube an Gott nothwendig. Wir begreifen nicht, was Gott an und vor sich, nach seiner innigsten Wesenheit ist; und doch finden wir Beruhigung in diesem Glaube. Ist uns aber dieser ein-

fache Vernunftglaube schon so angemessen und willkommen und theuer, daß wir ihn um nichts auf der ganzen Welt auf- und hingeben wollten: sollten denn unserer Vernunft die übrigen von Gott und Christus geoffenbarten Lehren — von der Dreyeinigkeit in Gott, von der Menschwerdung der zweyten Person, von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in einer Person — nicht eben so angemessen, willkommen und theuer seyn? Wir begreifen diese Lehren zwar eben so wenig, als wir Gott zu begreifen im Stande sind. Sie geben uns aber dennoch mehr Bestättigung von dem Daseyn Gottes, mehr Kenntniß seiner höchsten Eigenschaften, und stellen uns das Verhältniß zwischen Gott und uns, die Verbindung der itzigen mit der künftigen Welt schon lebhafter dar, und ertheilen uns stärkere Beweggründe, gut und rechtschaffen zu leben.

Unsere Vernunft führt uns, aus unserm eigenen Bewußtseyn, auf die in uns vorhandene Sinnlichkeit, auf unsere natürliche Schwachheit, welche öfters Ursache ist, daß wir das Gute, welches wir billigen, nicht so ungehindert ergreifen und thun. Soll es nun dieser Vernunft nicht ganz angemessen und aller Annahme würdig seyn, wenn uns ein Gesandter der Gottheit und Gott selbst Mittel darbeut, durch die wir einerseits Vergebung unserer schon begangenen Fehltritte, und andererseits Verwahrung und Stärke wider fernere und künftige Fälle überkommen? Ist der ein vernünftiger Mann, der

verwirft, was zu seinem Beßten, zur Erleichterung und Verwahrung seiner Tugend abgesehen ist, verwirft, und blos darum verwirft, weil er das Wie nicht einsehen kann? —

Unsere Vernunft sagt uns, es müsse nach diesem Leben ein anders, ein künftiger Vergeltungszustand eintreten, wenn die Pflicht, sittlich und rechtschaffen zu leben, nicht Zwecklos seyn soll: ist nun das mit der Vernunft und ihren Bedürfnissen nicht durchaus einstimmend, was Christus von Auferstehung der Leiber, vom letzten Gerichte, von ewigen Höllenstrafen der Gottlosen verkündiget?

Es ist äußerst vernunftwidrig, die Unsterblichkeit der Seele schlechtweg wegläugnen, und Menschen und Viehe in eine Klasse setzen wollen; um so mehr ist es Verstoß und Sünde an der Vernunft, das läugnen und wegwerfen, was uns die Offenbarung über diesen Punkt noch mehr und ausdrücklicher bestimmet.

Danken wir, m. L.! Gott aus den wärmsten Empfindungen, daß er uns nebst dem Lichte der Vernunft auch noch das Licht der Offenbarung aufgestecket, seinen Eingebohrnen in die Welt gesandt, uns durch ihn über höhere Wahrheiten aufgeklären hat, auf die unsere Vernunft an und vor sich selbst nie gerathen wäre, und die für uns von der größten Wichtigkeit sind. Lassen wir die bösen und in einen verkehrten Sinn hingegebenen Menschen sich an Christus und seiner Glaubeslehre ärgern; wir —

wir

wir wollen sie mit ungezweifeltem Beyfalle annehmen und verehren, wollen sie, auf das untrügliche Wort Gottes und seines Sohnes Jesu für sicherer und gewisser halten, als alles, was uns unter die Sinne fällt. Darinn besteht das Verdienst unsers Glaubes, daß wir nicht sehen und nicht begreifen; und dennoch glauben. Selig sind die, welche nicht gesehen, und doch geglaubet haben.

II.

Die Sittenlehre Jesu ist nichts anders, als eine Wiederholung, deutlichere Auseinandersetzung und Erklärung des sittlichen Gesetzes, das schon vor aller Offenbarung in unsre vernünftige Natur eingepräget ist. Jesus lehret uns, wie wir das uns alle verbindende Gesetz auf die beste und vollkommenste Weise erfüllen sollen und erfüllen können, und das

im Allgemeinen,
in besonderen Fällen.

Im Allgemeinen fodert Christus von uns einen ernsten und gesetzten Wille, ein fertiges und unausgesetztes Bestreben, alles zu thun, was recht und gut, und dagegen alles zu lassen, was unrecht und bös ist. Er stellt uns zu diesem Ende ein Muster auf, das uns die Vernunft allein nie aufstellen konnte, das sie aber allerdings billigen und mit höchster

Verehrung aufnehmen muß — das Bild unsers durchaus guten Gottes, der von allem Schattenwerke des Bösen weit entfernt und die Heiligkeit selbst ist. Ihm, als unserm Vater, sollen wir als gutartige Kinder in der Liebe, Wahl und Uebung des Guten ähnlich zu werden trachten. **Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.** So ein vortreffliches Bild und Muster der Sittlichkeit hat uns noch kein Lehrer dieser Welt aufgestellet.

Die trägen und lauen Menschen — Menschen, die noch zu viel an die giftigen Süßigkeiten des Bösen verwöhnt sind, mögen es zu erhaben, und unerreichbar finden; die Bosheit belüget sich selbst. Die Vernunft findet das dem sittlichen Gefühle, der Anlage und Freyheit des Menschen, dem Vermögen im Guten immer weiter zu schreiten, ganz schön angemessen.

Jesus lehrt uns, wie unsere Gesinnungen, Reden und Thaten mit dem Sittengesetze übereinstimmen sollen. Er mißbilliget jeden freywilligen bösen Gedanke, spricht ausdrücklich, daß die bösen Gedanken das Herz verunreinigen, ihm eine schlimme Richtung geben, und die nächste Veranlassung zu den gröbsten Vergehungen sind. Math. Kap. 15. V. 18. Er verbiethet Zorn, Bosheit, Groll, Feindschaft, die im Herzen ernähret werden. Math. K. 5. V. 22. Er nennt eine mit Beyfall und Wohlgefallen unterhaltene Begierde auf die Personen andern Geschlechtes wirklich vollbrachte Sünde. Math. Kap. 5. V.

28. — Er fodert, daß unsere Gespräche und Reden einfach, bieder, ohne Vergrößerung, ohne unnöthige Betheurung, ohne Falschheit und Betrug seyn sollen. Math. K. 5. V. 34—37. — Er will, und dringt darauf, daß wir bösen Menschen nachgeben, mit ihnen friedlich leben, und selbst unsere ärgsten Verfolger lieben und ihnen Gutes erweisen sollen. Math. Kap. 5. V. 39 — 44. Welches Laster, das wir verabscheuen, welche Tugend, die wir lieben und üben sollen, macht er uns in seinem Evangelium nicht nahmhaft? —

Sogar die Triebfedern, aus welchen wir das Gute thun sollen, übergeht er nicht; nämlich wir sollen nicht, wie die Pharisäer, aus Eigennutz, aus Gewinnsucht, aus Scheinheiligkeit, sondern aus Achtung vor Gott und sein Gesetz, aus Liebe und Eifer für die Tugend, aus Pflicht gerechte Menschen seyn. Math. Kap. 5. V. 20. Wo ist da der vernünftige Mensch, der an einer solchen Sittenlehre etwas zu tadeln hätte, oder sich noch daran ärgern könnte? —

Es war mit den Menschen, bey all ihrer Vernunft, zu weit gekommen. Ihre Leidenschaften hatten ihren Schimmer verdunkelt, und ihre Stimme überschrieen. Ein von Gott gesandter Lehrer war uns vonnöthen, das verkannte Gesetz wieder in seine alten Rechte, in seine ganze Kraft einzusetzen, und die Menschen darauf aufmerksam zu machen.

So ist es auch dermal die Leidenschaft, nicht die Vernunft, welche an Jesu Sittenlehre Aergerniß nimmt. — Leute sind es, die die unreinen und den Menschen entehrenden Gedanken und Begierden so gerne zollfrey machen, sich mit ihren frechen Zungen und Lippen nicht nur an den Nächsten, an alle heilige Menschenrechte, sondern auch an den Himmel und an Gott selbst wagen, Lasterthaten auf Lasterthaten häufen möchten, und sich vielleicht gar wünschen, im menschlichen Körper und bey der menschlichen Vernunft weiter nichts, als eine Thierseele zu haben.

Doch derer Wünsche und Stimmen haben keine Kraft, und können keine haben, weil sie nicht von der Vernunft, sondern von der niedrigsten Leidenschaft ausgehen. Es gehen diese Verworfenen ihre Wege, so lange sie wollen: das soll und kann uns nie irre machen. Jesus ist uns Weg, Wahrheit und Leben. Der Himmel giebt ihm das Zeugniß, Gott sagt: Das ist mein Geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollet ihr hören. Der Vater erfreut sich in ihm; weil er die Welt alle Wahrheit — Glaubes- und Sittenwahrheit lehrte; und wir — für die er zum Lehrer der Wahrheit gegeben war — wir sollten uns seiner nicht freuen? sollten nicht heilig stolz darauf seyn, daß wir seine Jünger sind? Der ewige Vater befiehlt, ihn zu hören, ihm Beyfall zu schenken und Folge zu leisten? und wir — deren Kenntnisse nur Stückwerke sind — wir, die wir so oft nicht wissen, was

uns

uns zum Guten dient, wir — die wir vom Hange zum Bösen so vielmal niedergedrückt werden — wir sollten uns nicht an Jesus — dem von Gott erklärten und verklärten Meister halten? Das sey ferne von uns! Wir legen hier das feyerliche Bekenntniß mit Petrus — aber mit festgesetztern Gesinnungen, als Petrus — ab: Herr! wenn sich auch alle an dir — an deiner Glaubes- und Sittenlehre — ärgern: so wollen doch wir uns niemals an dir ärgern. Wir glauben als untrügliche Wahrheit, was du gelehret hast. Ach! vermehre in uns diesen Glaube! Wir folgen dem, was du gelehret hast. Gieb uns deine Gnade! Den Glaubeswahrheiten unterwerfen wir unsern Verstand, den Sittenwahrheiten unsere Neigungen und Leidenschaften. Es lebe, es herrsche in uns Jesus und seine Religion! Amen.

Am Sonntage Oculi.

Ueber das Aergerniß der Verachtung des göttlichen Wortes.

Evang. Luk. 6. 11. V. 14 — 28.

Eingang.

Jesus, dessen Lieblingsgeschäft war, sich der armen und dürftigen Menschen anzunehmen, und ihnen Hilfe und Rettung angedeihen zu lassen, hatte so eben einen Menschen, der vom bösen Geiste besessen und dabey der Sprache beraubt war, befreyet. Die That war eben so groß als wohlthätig, und verdiente wirklich von Vielen Beyfall und Bewunderung. Allein es gab damals unter den Anwesenden sehr niederträchtige Seelen, denen es um nichts so sehr zu thun war, als Jesum und seine Werke recht tief herabzusetzen. Sie scheuten sich nicht, zu sagen, er triebe die Teufel im Name des Obersten der Teu-

fel aus. Diese Lästerung wiederlegte er aber bündig und kurz; indem er ihnen zeigte, daß der Satan nicht wider sich selbst gehe, nicht selbst sein eigen Reich zerstöhren helfe, und daß der, welcher ihn bezwinge, eine höhere Macht besitzen müsse, die von niemanden anders, als von Gott selbst kommen könne. Diese Antwort, ganz voll Weisheit, beschämte seine Verleumder und machte sie erstummen. Eine Weibsperson, welche alles mit anhörte, fand sich von der vorgetragenen Wahrheit ganz überzeugt, gerührt und begeistert, daß sie sich nicht enthalten konnte, öffentlich und laut aufzurufen: was für ein Mann ist der! Wie viel Glück hat sich seine Mutter zu wünschen, daß sie die Gebährerinn eines weisen und von Gott erleuchteten Mannes, mächtig in Worten und Thaten, geworden ist! —

Der Heiland billigte diesen Ausruf des gutmüthigen Weibes, setzte aber noch dieses hinzu: Auch die sind glückselige Menschen, welche mein Wort, das eigentlich nicht mein, sondern Gottes Wort ist, mit Achtung anhören, und mit Eifer erfüllen. Ja wohl! selig sind die Gottes Wort hören und beobachten.

Dieses war nicht allein für die Menschen jener, sondern aller künftigen Zeiten, nicht nur für den gemeinen Haufe, sondern für alle Stände gemeint. Wer sich immer zu Jesus und seiner Religion bekennt, wer guter und rechtschaffener Christ, der göttlichen Verheissungen und der Seligkeit würdig

werden

werden will, der soll sich das gesagt seyn lassen: Selig sind die Gottes Wort hören und beobachten.

Gottes Wort ward zu allen Zeiten in der Kirche Gottes hochgehalten. Unsere Vorältern schätzten es über Gold und Edelgesteine, und fanden sich an den Gott geheiligten Tagen in zahlloser Menge dabey ein, und man sah die Frucht davon an ihren Sitten.

Ach! die goldenen Zeiten sind vorüber. Nichts ist heut zu Tage so gleichgiltig geworden, nichts wird mehr verhinläßiget, verachtet, entkräftet, als Gotteswort. Das Aergerniß ist allgemein. Die Kinder lernens von ihren Aeltern, von ihres Gleichen bösen Leuten; und sie stecken wieder Andere an, und diese wieder Andere. Dieses Aergerniß der Verachtung des göttlichen Wortes wollen wir heute in seiner Quelle entdecken; um uns einen Abscheu dagegen einzuflößen. Ich sage:

I. Einige hören Gottes Wort nie,

II. Andere hören es zwar, aber beobachten es nicht.

Wollen wir, durch dieses Aergerniß verführt, auch von der einen oder andern Parthey seyn? Das sey ferne! Herr, du hast die Worte des ewigen Lebens. Rede zu uns; deine Diener sind bereit, dich zu hören.

Die

I.

Die Anhörung des göttlichen Wortes, oder der öffentlichen Religionsvorträge war den Christen der ersten Zeiten, und späterhin unseren christlichen Vorältern überaus werth und theuer. Sie versammelten sich an den hiezu bestimmten Tagen und Stunden mit einem so lebhaften Glaube, wie wenn der Herr selbst zu ihnen redete, sie fanden sich ein mit der größten Wißbegierde, zu hören und zu vernehmen, was der Wille Gottes von ihnen fodere, und recht zu erkennen, was sie zu thun und zu lassen, und wie sie sich in diesen und jenen Fällen und Umständen des Lebens zu verhalten hätten, sie waren zugegen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, sich selbst, ihre Gesinnungen, ihre Handlungen danach zu prüfen und einzurichten. Die Großen und Angesehenen wie das kleinere Volk, die Gelehrten und Verständigen wie der ungelehrte und einfältige Haufe, die Geschäftsmänner wie die, welche nichts zu thun hatten, eilten herbey. Alle hieltens für ihre gemessene Pflicht, eine Handlung mit zu machen, und an ihr warmen Theil zu nehmen, welche seit dem Anfange der christlichen Kirche so feyerlich eingeführet und in Uebung gebracht war. Keiner glaubte sich so leicht davon ausnehmen und entschuldigen zu können. Daher erbauten auch die Christen einander. Die Höheren ließen sich von dem gottseligen Eifer der Niederen entflammen; und diese

wurden

wurden von der Gewissenhaftigkeit jener in ihrem Eifer nur desto mehr bestärket. Dies war Ursache, daß der Dienst des Wortes, der feyerliche Vortrag der Religionslehren allenthalben im vollen Ansehen bestand, und seine gewünschte Wirkung in dem Christenthume that.

Die Christen vor uns wußten nämlich das göttliche Wort und seine Verkündigung zu schätzen und zu würdigen, wie es geschätzet und gewürdiget werden soll, wie es die Natur der Sache selbst fodert. Sie waren fest überzeugt, daß die Predigtstunden heilsame Lehr- und Mahnstunden zum Besten der Gläubigen wären, in denen ihnen die Kenntniß der Religion, ihres ganzen Umfanges und ihrer gesammPflichten entweder beygebracht, oder wieder aufgefrischt werden sollte, und daß, sie, gleichwie sie an guten Kenntnissen zu wachsen und in der thätigen Kenntniß zuzunehmen verbunden wären, hier in diesen wohl angelegten Stunden, sich immer mehrere Beweggründe und Antriebe, immer bessere Nahrung und Kraft einsammeln könnten. Sie waren fest überzeugt, daß die Anhörung des göttlichen Wortes einen nicht geringen Theil der wahren Gottesverehrung an den heiligen Tagen ausmache, und daß sie dieser Pflicht nur dann ein volles Genügen leisteten, wenn sie nicht äußerlich und dem Leibe nach, sondern vorzüglich mit einem gesetzten Geiste, mit Lust und Liebe, mit Glaube und Ehrfurcht, mit heiligem Verlangen, unterrichtet, gemahnet, gebessert und vervollkommnet

zu werden, dabey erschienen. Kurz zu sagen: die Christen der vergangenen Zeiten hatten gute und richtige Begriffe von dem Worte Gottes, von seiner Vortreflichkeit an und für sich selbst, von seinem nothwendigen und wohlthätigen Einfluße auf uns. Aus diesen Begriffen entstand seine Hochschätzung. Aus der Hochschätzung folgte seine fleisige und eifrige Anhörung.

Bestünden diese Begriffe annoch so rein und unverfälscht unter uns: o so würde auch noch dieselbige Hochschätzung, derselbige Eifer unter uns bestehen. Nun ist es aber dermal gerade umgekehrt, und diesen letzten Zeiten scheint es vorbehalten zu seyn, die niedrigste Denkart und die unwürdigsten Begriffe von dem Worte Gottes und seiner Verkündigung zu hegen. Wer das einsieht, der wird auch das leidige Geheimniß enträthselt finden, warum sich heut zu Tage die christlichen Hörsäle größten Theils in leere Plätze und öde Wüsteneyen verwandelt haben, und warum es meistens nur der gemeine Haufe ist, der sich noch daselbst einfindet. Man hat nämlich:

allzu ungünstige Vorurtheile gegen die öffentlichen Religionsvorträge,

aber auch

allzu günstige Vorurtheile von und für sich selbst.

Vielen will der Ausdruck: Wort Gottes, gar nicht mehr gefallen, und sie eckeln ihn wie eine veraltete und übertriebene Redensart an. Vielleicht glauben sie auch nicht einmal, daß Gott anfangs durch die Propheten, und in der Fülle der Zeiten durch seinen Sohn Jesus zu den Menschen geredet hat. Vielleicht nehmen sie auch das, was in den Büchern des alten und neuen Testamentes enthalten ist, nicht einmal mehr für Gottes Wort an. Sie bilden sich ein, das Amt der Religionslehrer sey überflüßig, und ihr Vortrag weiter nichts, als ein blos menschliches Wortgemisch, das nicht allemal so ganz der Wahrheit getreu bleibe; gleichsam, als haben sich diese Männer zu einem so beschwerlichen Dienste selbst gesandt, und als könnten und dürften sie nur aus sich selbst reden, was und wie es ihnen gefällt, und als müßten sie von dem, was sie reden, nicht zu erst überzeugt seyn. Sie sehen nur auf das äusserliche, nur auf das, was ihnen in die Sinne fällt; aber auf das, was ihnen die Religion an der Sache vorstellet, geben sie nicht acht. Kurz: sie haben für die höheren, von Gott geoffenbarten Wahrheiten, keinen Sinn, keine Empfänglichkeit, und daher ist ihnen die Verkündigung solcher Wahrheiten verächtlich geworden. Sie sind eben so kritische Seelen, als es jene Epikuräische und Stoische Weltweise zu Athen waren, welche die Predigt des Apostels und seine Erklärungen verachteten, und sprachen: **Was wird uns wohl**

dieser Schwätzer erhebliches sagen? Apostelg. K. 17. V. 18; nur mit dem Unterschiede, daß jene die Sendung des Paulus und die Kraft seiner Lehre noch nicht kannten, diese aber den erhabenen Beruf der Religionslehrer, den vortreflichen Zweck ihrer Arbeiten, und das göttlich Wahre ihrer Lehre nicht kennen wollen, und alles lästern, was sie, von angenommenen Vorurtheilen und von angewöhnter Lasterliebe verblendet, nicht verstehen mögen.

Es hat sich an diesen Leuten erwahret, was Jesus einst bethend zu seinem Vater sprach. Ihnen als stolzen und eingebildeten Weisen sind die höheren und besseren Einsichten, aus ihrem eigenen Verschulden, verborgen, die dem gelehrigen Haufe der einfältigen und demüthigen Seelen geschenket sind.

Zu den ungünstigen Vorurtheilen, welche diese Gattung Menschen gegen das Predigtamt haben, kömmt auch noch die allzuhohe Meinung, die sie von sich selbst schöpfen und tragen. Sie halten sich für aufgeklärt, für helle und durchsehende Köpfe, die selbst Lehrer und Orakel der Menschen seyn könnten. Sie thun sich auf ihre vermeinte Religionskenntniß, auf ihre neumodische Belesenheit, auf ihre sich beliebig eigen gemachte Grundsätze viel zu viel zu gut, als daß sie nur von weitem wähnen sollten, sie haben einen Unterricht vonnöthen. Wir haben Vernunft, sagen sie, und mit der Vernunft ist uns das Gesetz gegeben. Wir wissen schon aus uns selbst, was wir zu thun und zu lassen haben;

und wir brauchen keiner Belehrung und Ermahnung. Man setze ihnen so lange und nachdrücklich, als man will, entgegen: auch die heidnischen Weltweisen und die jüdischen Rabbi haben Vernunft gehabt, seyen aber mit eben ihrer Vernunft, auf die sie so dreist stolz waren, in unendliche Irrthümer verfallen, und es sey deswegen ein Lehrer vom Himmel nothwendig gewesen, um die verfinsterte Vernunft wieder aufzuhellen, und das verkannte Gesetz wieder deutlich zu machen; man erwiedere ihnen: eben darum, weil das Gesetz in der Vernunft des Menschen liegt, sey es gut, öfters zu dem Menschen zu reden, ihn auf dieses Gesetz desto aufmerksamer zu machen, ihn anzutreiben, daß er es in allwegen ehre und heilig halte, und das mit lebendiger Stimme vorgetragene Gesetz sey kein anders, als das in der Vernunft enthaltene Gesetz, als eine bessere Auseinandersetzung und Verdeutlichung desselbigen und aller seiner Foderungen: man wird allemal mit Undank abkommen, und sie werden von ihren vorgefaßten Meinungen nicht abgehen, weil sie von ihrer Eigenliebe, von ihrem hohen Dünkel, von sich selbst und ihren Einsichten nichts vergeben wollen.

Wo auch dieser eigenliebische Stolz nicht ist, da herrschen nichts desto weniger andere Vorurtheile, aus und mit denen sich die Christen von der Anhörung der Religionslehre absondern. Vorurtheile des Standes. Menschen von hoher Geburt, vom Stande und Ansehen — und dennoch in der Hauptsache

sache schwache und zum Bösen geneigte Menschen, wie die übrigen alle — rechnen sichs zur Schande, wenn sie sich mit dem Pöbel, wie sie zu sagen pflegen, vermengen, und dem Unterrichte darstellen sollen. Vorurtheile der Beschäftigungen. Man hat mehr zu thun, heißt es, als in die Predigt zu laufen. Man steht im Dienste des Staates, in einem ausgebreiteten Handel und Wandel. Man hat ein großes Hauswesen zu besorgen. Man hat die ganze Woche über alle Hände voll zu thun; und man will an den Gott geheiligten und geschäftleeren Tagen auch einmal verschnaufen und der Ruhe genießen. Sie gleichen den unartigen Gästen, von denen das Evangelium spricht, daß sie sich unter den nichtswerthesten und kahlesten Vorwänden entschuldigten, bey einer festlichen und köstlichen Tafel zu erscheinen. und sich eben deswegen unwürdig machten, die Erquickung und das Vergnügen derselben zu verkosten.

Diese Vorurtheile saugen die Einen von den Andern ein, und es sind sehr Wenige, die davon nicht angesteckt sind. Man erröthet nicht, öffentlich zu bekennen, was man in der Stille denkt, man ist nicht nur unvorsichtig, sondern gewissenlos genug, seine frechen und falschen Grundsätze gangbar zu machen; damit man seines Gleichen habe, und sich wenigstens den elenden Trost geben könne, man sey nicht allein. Gleiche Grundsätze, gleiche Handlungen, gleiche Brüder! Durch Nachahmung entsteht, verbreitet und vergrößert sich das Aergerniß.

Das ist also das Aergerniß, welches sich in unseren Tagen so betrübt zeigt — das Aergerniß der Gleichgiltigkeit und der Verachtung gegen das göttliche Wort. Aus diesen Quellen kömmt es, daß man es nicht mehr, wie in den blühenden Zeiten der Religion so begierig anhört, sondern, was noch schlimmer ist, sich das ganze Jahr, ja viele Jahre, und oft seine ganze Lebenszeit geflissen und fürsätzlich davon entfernet, und daß man, so oft man hiezu aufgemuntert wird, nur darüber hohnlächelt und spöttelt.

Aber eben daher hat es auch seinen traurigen Ursprung, daß die Christen so schwach am Geiste sind, so weit in der Vollkommenheit zurücke bleiben, und so tief in alle Arten der abscheulichsten Laster verfallen, und sogar ruhig dabey scheinen, als wenn sie Leute von Religion und Frömmigkeit, von Tugend und Rechtschaffenheit wären. Woher soll die Kenntniß und die Liebe des Guten, die Kenntniß und der Abscheu des Bösen, woher die strenge befohlene Selbstverläugnung, die Wachsamkeit über sich selbst, die Vorsichtigkeit im Umgange, die Feindesliebe, die gewissenhafte und treue Betriebsamkeit seiner Geschäfte, die weise Mäßigung bey dem Genusse der Güter und Freuden dieser Welt, die mannliche Losreißung des Herzens vom Zeitlichen, die unermüdete Erstreckung zum Ewigen und alle andere christliche Tugendübungen kommen, wenn man sich über die Pflicht, Nothwendigkeit und Weise derselben nie

auf

aufklären läßt. Wachsen auch gute und saftige Früchte auf einem ungebauten Erdreiche? Das eingebildete Selbstwissen, die noch so häufige Lesung todter Schriften wird diesen Abgang nie ganz ersetzen, und die noch so gesunde Vernunft, auf die man sich so sehr beruft und verläßt, wird allezeit von der Sinnlichkeit betäubet werden. Sehen wir doch, daß gerade diejenigen, welche sich so sehr auf Vernunft, aufs eigene Wissen, auf standesmäßige Erziehung und Bildung von Jugend auf verlassen, oder ihrer Geburt, ihrem Stande, ihren Beschäftigungen so viel zu gut halten, gemeiniglich die unwissendesten in der Religions- und Tugendlehre, und die hinläßigsten in Erfüllung ihrer Pflichten, die unsittlichsten im Wandel sind.

Vor diesem Aergerniße, das ich Ihnen so eben aufgedecket und in seiner Entstehung gezeiget habe, werden Sie sich, m. C.! sorgfältig verwahren, werden mit Abscheu und Verachtung auf die geistlosen Verächter hinschauen, werden ihren widerchristlichen Einlispelungen nie Gehör geben. Das Wort des besten und weisesten Meisters, der die aufgeblasene Weisheit der Welt durch die scheinbare Thorheit des Evangeliums zu Schanden gemacht hat, muß weit anziehender für ihr Herz seyn: **Selig sind, die das Wort Gottes hören.** Seligkeit ist ihnen verheißen; denn dadurch empfangen sie wahre und würdige Kenntniß von Gott, von ihrer Bestimmung, von dem, was sie zu glauben, zu hoffen, zu lieben,

zu thun und zu meiden haben, und mächtige und kräftige Antriebe, es zu wollen und zu üben. Seligkeit ist ihnen verheißen; denn dadurch, daß sie sich dem Worte, welches geprediget wird, nicht entziehen, feyern sie die Tage des Herrn auf die geziemende Weise, und entrichten einen guten Theil der schuldigen Gottesverehrung. Selig sind, die das Wort Gottes hören. Diese Begriffe machen Sie sich recht eigen und unvergeßlich, und stellen sie den heillosen Schwätzern, die dem göttlichen Worte alle Kraft benehmen möchten, entgegen. So werden sie von ihrem Verderbnisse nicht angestecket werden. Nun will ich Sie auch vor dem andern Aergernisse warnen. Es besteht darinn, daß zwar manche Christen das Wort des Herrn hören, aber es nicht beobachten.

II.

Dies, m. C.! ist der Hauptzweck des göttlichen Wortes und seiner Verkündigung, daß es den Verstand der Menschen im religiösen Fache aufklären, ihr Herz veredeln, ihre Gesinnungen erhöhen, ihre Sitten bessern und heiligen soll. Diesen so schönen Zweck erreichte es auch durchgängig, wenn wir auf die älteren Zeiten und auf seinen ersten Ursprung zurücke gehen. Es führte da und überall, wo sonst Dunkelheit und Finsterniß herrschten, die hellste Gottes- Menschen- und Pflichtenkenntniß ein, es riß die irdischen Menschen von sich selbst, von den zergäng-

gänglichen Gütern und der thörichten Liebe zu denselben ab, es machte ihnen die höheren und besseren Güter, und zwar das beste Gut, die Tugend achtungs- und liebenswürdig, es reinigte ihren Wandel von allem, das der vernünftigen Geschöpfe unwürdig ist, und beförderte sie zu einem unsträflichen Leben, das nicht nur den noch unerleuchteten Sterblichen, sondern den Engeln selbst zum Schauspiele ward. Auch an unseren seligen Vorältern that es die gewünschte und segensreicheste Wirkung. Denken Sie sich, was Sie entweder aus der Geschichte unsers Vaterlandes lesen, oder aus dem Munde noch lebender, betagter und erfahrner Leute hören können, denken Sie sich die Gottseligkeit und Sittlichkeit, die ehemals in unserm Lande aufblühten — den demüthigen und ungeheuchelten Glaube an die geoffenbarten Religionswahrheiten, die herzliche und freudige Anschmiegung an die wohlthätige von Christus gestiftete Heilsordnung, die gemeinsinnige und feste Zusammenhaltung für die Wohlfahrt des Vaterlandes, die biedere deutsche Treue in unverbrüchlicher Haltung des gegebenen Wortes und der geschlossenen Verträge, die gefällige Herablassung der Höheren zu den Niedern, die strenge Gerechtigkeitspflege in den Amtsstellen, die tiefe Ehrfurcht und den pünktlichen Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeiten, die unverbrüchliche und unentweihte Liebe bey den Ehegatten, die einnehmende Eingezogenheit, Sittsamkeit, Reinigkeit und Unverdorbenheit bey der Jugend,

und überhaupt die Unsträflichkeit der Sitten und des Wandels bey Allen. Hören wir nicht noch vielmal diese Sprache von Männern unter uns, die sich weiter in die Vergangenheit zurücke denken können: Ach die vorigen Zeiten waren glückliche Zeiten; weil sie Zeiten der Frömmigkeit und Tugend waren!

Was brachte aber die ersten Christen und unsere Vorältern so schön in die Ordnung? Was erhielt sie darinne? Das Wort des Herrn, m. C.! dessen sie thätige Hörer waren. Sie wendeten es, so oft sie es von dem Munde der Religionsdiener vernahmen, auf sich an, und prüften ihre Gesinnungen und Handlungen darnach. Sie erinnerten sich stäts und mit Lust an die vorgetragenen Wahrheiten. Sie ließen diese untrügliche Regel und Richtschnur ihres Lebens seyn. Dadurch wurden sie leicht von den verkehrten und bösen Wegen abgehalten, dadurch in der Sittlichkeit und Rechtschaffenheit erhalten. Dadurch endlich, wenn sie sich einmal aus Schwachheit vergangen, bald wieder in das gute Geleise zurückgeführet.

Ach! müssen wir itzt seufzen, die glücklichen Zeiten sind nicht mehr, weil die Achtung des göttlichen Wortes verfallen ist, und es an den Meisten seine Kraft verloren hat. Es giebt zwar noch Christen, die es von Zeit zu Zeit anhören; allein nicht mit der gehörigen Fassung anhören, und es somit an sich vereiteln und fruchtlos machen.

Sie prüfen sich nicht danach, wenn sie es hören.

Sie vergessen es bald wieder, nachdem sie es gehöret haben.

Sie befleißen sich niemals, ihr Leben danach einzurichten.

Von dem mündlich vorgetragenen und erklärten Worte Gottes gilt das Nämliche, was der Apostel von dem schriftlich verfaßten dem Timotheus bezeuget: Seine Nutzbarkeit besteht hauptsächlich darinn, daß es die Wahrheit lehrt, den Irrthum entdecket, vor Fehltritten verwahret, und den Weg zur Tugend zeiget. 2. Br. Tim K. 3. V. 16. Mit dieser Absicht streuen die Prediger den Saame des Wortes aus; mit dieser Absicht sollten ihn die Christen auffassen, und besonders, da jene, gleichwohl zu einem jeden, doch aber nur im Allgemeinen sprechen dürfen, sollten sich diese selbst fragen: Hast du die hier aufgestellte Wahrheit je so erkannt, angenommen und dir eigen gemacht, wie du sie itzt hörtest? Bist du mit keinem der bestrittenen und widerlegten Irrthümer befangen? mit keinem der geschilderten und verworfenen Laster verstricket? Wie weit bist du noch von der gepriesenen Tugend entfernet? Was und wie viel geht dir noch ab, ein vollkommener Mensch und Christ zu werden? Welche ist die Quelle deiner gemeinsten Fehltritte, deiner Lauigkeit, deines Zurückbleibens auf der Bahn der Tugend und Vollkommenheit?

heit? Wann wirst du sie, nach der gegebenen Anleitung, ernstlich verstopfen? Mit dieser Absicht, sage ich, mit diesen Gesinnungen sollten die Christen zur Anhörung des göttlichen Wortes kommen, und dabey zugegen seyn; und dann würde es selten oder niemals leer ausgehen, und größtentheils seine Nutzbarkeit erreichen.

Allein die dem Menschen und Christen so nöthige Selbstprüfung ist dermal, ich darf sagen, fast durchgängig eine unbekannte Uebung unter den Christen geworden, und die Eigenliebe hat so viel Herrschaft über die Gemüther bekommen, daß sich fast Niemand mehr recht, nach seiner wahren und eigentlichen Gestalt, kennen lernen will; wie soll man denn glauben, daß Viele zu den christlichen Vorträgen kommen, um sich da, wie in einem Spiegel, zu beschauen? Es ist zwar wahr: der Geist wird durch die lebendige Stimme des Redners, durch das Einschneidende der Wahrheiten, durch das Treffende der Schilderungen zum Nachdenken und Nachforschen über sich selbst geweckt; aber nicht belebet, als in so ferne er sich selbst dazu versteht.

Verstehen sich aber wohl diejenigen dazu, oder kann man sich von ihnen denken, daß sie sich dazu verstehen, welche sich zwar an Sonn- und Feyertagen bey der Predigt einfinden, aber nur Wohlstandes halber, oder gar aus Zwang; weil sie von ihren Obern, Aeltern und andern Aufsehern bemerket werden, und schon damit zufrieden sind, wenn sie das Be-

fohlene nur dem Aeußerlichen nach gethan haben? — Verstehen sich jene auf die Selbstprüfung nach dem Worte Gottes, bey denen das Predigthören weiter nichts, als eine blose Gewohnheit und ein eitels Zeremoniel ist, mit dem man die müßigen Feyerstunden an den Gott geheiligten Tagen ausfüllet? Verstehen sich jene auf die Selbstprüfung nach dem Worte Gottes, die nur hören, um zu hören, die nur, wie es gemeiniglich der Fall bey den Fastenpredigten ist, auf die Feinheit des Ausdruckes, auf die Zierlichkeit des Vortrages begierig sind, und die alles, was gesagt wird, gar künstlich auf Andere zu deuten und anzuwenden wissen? —

Finden sich derley Christen auch dann und wann getroffen und gerührt, und können sie nicht ausweichen, ohne über sich selbst eine Ueberlegung anzustellen: so ist doch dies von keiner Dauer. Sie sind, nach der Vergleichung des Apostels Jakobus, einem Manne ähnlich, der sich im Spiegel in seiner natürlichen Gestalt beschauet, dann aber, wann er sich beschauet hat, davon geht, und gleich vergißt, wie er aussieht. Sie ergeben sich allzu viel den Verstreuungen ihrer Sinne, vertiefen sich allzu sehr und übermäßig in die weltlichen Geschäfte und Sorgen, und denken niemals die ganze Woche hindurch zurücke, was sie zu ihrer Belehrung und Erbauung gehöret haben. Das Wort ist in ihrem Herzen, was der an sich beste Saame ist, wenn er entweder auf die offene Heerstraße fällt, und von den Vögeln aufgefres-

gefressen, oder unter die Dörner ausgestreuet und ersticket wird, d. h. ein vergebenes und für sie unnützes Wort. Nichts wäre leichter für sie, und nichts sollte ihnen vergnüglicher seyn, als entweder mitten unter ihren Arbeiten oder nach geendigtem Tagwerke hie und da ihre Gedanken zu sammeln, und sich der gehörten Wahrheiten, besonders derjenigen, die sie und ihren Zustand am nächsten angehen, zu erinnern, vorzüglich sollten und könnten sie an den Sonn- und Feyertagen selbst eine längere Zeit dem reiferen und ernstlichern Nachdenken wiedmen. Dies sollte ihr größtes Vergnügen und das kostbarste Labsal ihres Geistes seyn. Dies läßt aber ihr von dem Zeitlichen ganz eingenommener Sinn nicht zu; und darum fruchtet das Wort des Herrn an ihnen nie.

Daraus fließt es auch ferner her, daß sie die Nothwendigkeit niemals einsehen, ihr Leben so anzustellen, wie es das so oft verkündigte und angehörte Gesetz fodert. Sie verhalten sich gerade so, als wenn es sie nichts angienge, oder als wenn seine Foderungen für sie übertrieben wären. Anstatt sich an diese göttliche Richtschnur zu halten und danach zu bilden, nehmen sie falsche, von der Sinnlichkeit, von dem Weltgeiste und von der Leidenschaft eingegebene Regeln auf, und bequemen sich nach ihnen, so lange sie ihre Befriedigung, ihr Interesse dabey finden. Ihre Grundsätze taugen nie in eine allgemeine und allgemein giltige Gesetzgebung, und ihre Handlungen haben nie das ächte und reine Ge-

präge der Sittlichkeit. Zwischen ihnen und jenen, die Gottes Wort gar nicht hören, ist kein anderer Unterschied, als das bloße Hören, ein Hören, das sie nur um so strafwürdiger macht; weil sie dem Gehörten nicht nachkommen, und eben so wenig gebessert werden, als die welche nicht hören.

Ich sage noch zu wenig. Gerade darinn haftet das leidige Aergerniß, daß die Hörer des göttlichen Wortes so unthätig sind, daß sie selten bessere Begriffe, edlere Gesinnungen, reinere Sitten, zur Erbauung Anderer und zur mehreren Empfehlung dieser allezeit wohlthätigen Religionsübung, an sich verspüren lassen. Leute, die ohnedies nicht sonderlich religiös denken, werden um so gleichgiltiger gegen das Predigtamt, verachten und verwerfen es um so mehr, je weniger Frucht und Nutzen sie an solchen Christen gewahr werden. Sie sagen es laut und ohne Scheue, was sie denken, daß es ein schaler Dienst, ein leeres Wortgemach seyn müsse, und ohne Bedenklichkeit hinterbleiben könne, weil es an seinen Theilnehmern ohne gute Wirkung sey. Sie heften diese ihre Meinung auch Andern auf, benehmen auch Andern die Lust und den Geschmack an den Religionslehren. Das Aergerniß greift um sich, und der christlichen Zuhörer werden in unseren Versammlungen immer weniger.

Zwar ist dies eine verkehrte Denk- und Redart. Denn die Schuld liegt nicht an dem Worte des Herrn. Es hat immer die Kraft, die Menschen

zu

zu erleuchten und zu bessern. Es ist, nach dem Ausspruche des Apostels Hebr. K. 4. V. 12. lebendig und kräftig, und schärfer als ein zweyschneidiges Schwerdt, welches eindringt, bis daß es Seele und Geist, die Fugen und das Mark zerschneidet, und selbst über die Absichten und Gedanken des Herzens sein Urtheil erstrecket. Es kann, es muß uns entweder hier in eine gute Ordnung bringen, oder es wird uns dermaleinst strenge richten. Nur die vereiteln seine Kraft, welche es nicht gehörig auffassen. Sie sind gleich den Menschen, welche einen verdorbenen Magen haben, und bey dem Genusse der an sich besten und gedeihlichsten Speisen nie zunehmen, sondern immer in einem schwächlichen Zustande verbleiben. Nichts destoweniger geben sie Veranlassung, daß dieses herrliche und machtvolle Wort, welches die Seelen retten kann, von mehreren verlästert und verachtet wird, und auch über sie wie über alle Aergernißstifter ergeht der fürchterliche Spruch: Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt!

Es ist gewiß nichts geringes, m. L.! wenn wir uns vorwerfen könnten, daß wir zu diesem Aergernisse beygetragen haben, wenn vielleicht diejenigen, die uns genauer kennen und beobachten, unsere Kinder, Dienstbothen, Anverwandte, Nachbarn, und Mitchristen an uns die heilsame Wirkung des schon viele Jahre gehörten Wortes suchen, aber nicht finden, wenn sie sehen, daß wir noch in der wahren

Reli-

Religionskenntniß so weit zurücke, in der Gottes- und Nächstenliebe so sehr erkaltet, zu unseren Standes- und Berufspflichten so träge und saumselig, der Leidenschaft und dem Laster noch so stark ergeben sind. Wie viel Gutes hätten wir, nach der Länge der Zeit, zu Stande bringen können — an uns durch gehörige Auffassung der ertheilten Lehren, an Andern durch Beyspiele, oder durch ein diesen Lehren gemäßes Leben? Nun aber ist es eine verkehrte Ordnung der Dinge. Wir haben das kräftigste Mittel an uns vereitelt, das, was zur Rettung unserer Seelen abgesehen war, gemißbrauchet, und Andere durch Aergerniße zu Grunde gerichtet. Wir haben uns somit unser Gericht erschweret. **Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt!**

Nehmen wir also, wertheste Christen! dieses Aergerniß der Gleichgiltigkeit und Verachtung gegen das Wort Gottes aus unserer Mitte hinweg; dies ist der Schluß, den wir aus der heutigen Erwägung ziehen wollen Verschaffen wir ihm an uns und Andern die Ehre und das Ansehen wieder, welche es von seinem göttlichen Stifter hat, und so lange in der Kirche Gottes, unter dem christlichen Volke behauptete. Legen wir die ungünstigen Vorurtheile ab, die wir in diesen letzten bösen Zeiten gegen dasselbe eingesogen haben. Verkehrte Menschen mögen es noch so gering ansehen; es ist und bleibt allezeit das nämliche Wort, welches der Sohn Gottes predigte, seine Apostel unter allen Nazionen ver-

kün-

kündigten, und welches der Welt Heil und Leben brachte. Es wird bis an das Ende aller Zeiten in seiner Kraft bestehen, und eher wird Himmel und Erde vergehen, als daß nur ein Buchstabe an ihm entkräftet werden sollte. Denken wir nicht zu günstig von uns selbst, als wären wir seiner nicht benöthigt. Waren wir in unserer Jugend in der Religion und allem, was zu ihr gehöret, noch so gut unterrichtet worden: wie viel hat sich, bis hieher in unser gestandenes Alter, von diesem Unterrichte verloren? In wie viele neue Verhältnisse sind wir mit den Jahren getretten, über die man uns in der Kindheit noch keine vollständige Aufklärung ertheilen konnte? Haben wir noch so viel Vernunft: wie vielfältig, wie anhaltend ist nicht der Streit der Sinnlichkeit wider die Vernunft? Wie vielmal sind wir in der Gefahr zu unterliegen, Untreue an der Religion und allen unseren Pflichten zu werden, wenn die Begriffe des Guten und Bösen, die Kenntniß und Achtung der Pflicht nicht allemal wieder aufgefrischet, wenn das sittliche Gefühl in uns nicht öfters von neuem gewecket und geschärfet wird? Hören wir das Wort Gottes, und seyen wir begierige und eifrige Lehrlinge desselben. Es ist nicht unter unserer Würde, zu vernehmen und zu lernen, was wir als Menschen und Christen wissen müssen. Es ist Merkmal der Ehrfurcht und des Glaubes gegen Gott. Es ist Erbauung unserer Mitbrüder. Nehmen wir aber auch darauf bedacht, daß wir uns

jeder-

jederzeit nach dem, was wir hörten, selbst prüfen, es nie so leichtsinnig wieder vergessen, und unsere Gesinnungen, Worte und Handlungen danach einrichten. Thun wir nur das, was uns das verkündigte Gesetz befiehlt, unterlassen wir jenes, was es uns verbiethet. Bestreben wir uns, nach seiner Vorschrift und Anleitung, im Guten zu wachsen und zu zunehmen. Denn nicht diejenigen sind vor Gott gerecht, ihm angenehm, wohlgefällig und seiner verheissenen Glückseligkeit würdig, die das Gesetz hören und wissen, sondern diejenigen werden für gerecht erklärt werden, die das Gesetz beobachten. Röm. K. 2. V. 13. Amen.

Am Sonntage Lätare.

Von dem Aergerniſſe der Liebloſigkeit gegen Dürftige.

Evangelium Joh. K. 6. V. 1 — 15.

Eingang.

Ueberaus rührend ſind für jeden gefühlvollen Menſchen alle die Auftritte in dem Leben Jeſu. Wo wir ihn, bey Durchleſung des Evangeliums, nur immer finden, ſehen wir ihn mit nichts ſo ſehr beſchäftigt, als ſich der Armen und Elenden unter den Menſchen mit einer mitleidigen und thätigen Liebe anzunehmen, und ihr Wohlthäter, Retter und Beglücker zu werden. Kaum hatte er einen Augenblick aufgehöret, mancherley Kranke, die ſeine Hilfe forderten, von ihren Gepreſten und Schmerzen zu heilen, erbarmt er ſich wieder Anderer, die er mit andern leiblichen Bedürfniſſen und Nöthen ringen ſieht. Fünftauſend Menſchen, die ihm bis in die bergichte

 Wüſte

Wüste gefolget waren, seine Lehren drey Tage angehöret, und dabey ihren Vorrath aufgezehret hatten, verschaft und giebt er auf der Stelle Nahrungs- und Sättigungsmittel; damit sie, wenn sie ungespeißt nach Hause entlassen würden, nicht etwa auf dem Wege Hungers verschmachteten. Sogar die von dieser Ausspendung übergebliebenen Stücke läßt er von seinen Jüngern sorgfältig aufbewahren, um auch noch Andern in ähnlichen Fällen des Bedürfnisses und der Noth aushelfen zu können.

Er zeiget im Werke, was schon die vernünftige Natur jeden Menschen lehret, was er selbst abermal zu lehren, und noch tiefer einzuschärfen kam: Mensch! erbarme dich deines leidenden Mitmenschen, werde der Wohlthäter, Retter und Beglücker deines armen Bruders!

Wertheste Christen! ist Jesu Lehre, die schon in unserer Vernunft begründet ist, Verpflichtung für uns, daß wir mit Menschen, die mit mancherley Nöthen kämpfen, Mitleid tragen, uns ihrer annehmen und ihnen, wo und wie wir können, helfen sollen: o so ist sein schönes und rührendes Beyspiel gewiß die stärkste Ermunterung hiezu. Gewiß ein erhabener und sich selbst lohnender Gedanke für die Jünger, daß sie thun und leisten, was sie ihren Meister thun und leisten sehen! O wäre ich doch im Stande, diese wenigen Worte den Christen der itzigen Welt mit goldenen und unauslöschlichen Buchstaben ins Herz zu graben: Liebe, mitleidige,

thätige Liebe gegen die dürftige Menschheit! — Der dermaligen Welt sage ich, welche, wie es die traurige Erfahrung täglich lehrt, zwar viel Liebe auf den Lippen, aber desto weniger im Herzen und in der That hat, und sich noch immer der nothleidenden Brüder nicht so annimmt, wie sich der Mensch und Christ ihrer annehmen soll. Ach! überall wird von Liebe gesprochen; und fast überall herrschet Lieblosigkeit, herrschet desto mehr, und wird desto allgemeiner unter den Christen, je mehr sie durch Nachahmung der Denk- und Handlungsart Anderer gleichsam unaufhaltbar fortgepflanzet wird. Dies ist nicht nur gemeine Lieblosigkeit, sondern das Aergerniß der Lieblosigkeit selbst.

Dieses Aergerniß will ich Ihnen heute in seinen Quellen entdecken. Ich denke, Sie, G.! dadurch zu wahrhaft liebenden Christen, nach Jesu Sinn und Beyspiel zu machen, wenn ich Ihnen darthue, woher es kömmt, daß die Liebe Vieler in unseren Tagen erkaltet ist. Merken Sie es wohl: die Hauptquellen der Lieblosigkeit sind zwo Leidenschaften, die dem Geiste Jesu und seines Evangeliums schnurgerade entgegen stehen,

I. Kargheit,

II. Verschwendung.

Verwahren, oder machen wir uns frey von dieser doppelten Leidenschaft, und das Aergerniß dieser Zeit wird uns nicht schaden, wir werden treue Jünger und Nachfolger des liebenden Jesus mitten in einer verdorbenen Welt seyn, und bleiben. Der Geist der Liebe sey mit uns, da wir hierüber unsere Betrachtung anstellen!

I.

Wenn die Kargheit einmal das Gemüth eines Menschen, der die Güter dieser Welt besitzt, eingenommen hat, beredet sie ihn, all das sey nur für ihn bestimmt, es sey entweder das Werk seines Fleißes und seiner Haushaltungskunst, oder der Segen des Himmels für seine Rechtschaffenheit, und sie macht ihn glauben, wenn Andere neben und um ihm weniger haben, oder gar an allem Mangel leiden, so sey das ihr beschiedenes Loos, uns es gebühre ihnen nichts mehr. Nicht minder flüstert sie ihm ein, alles auf das genaueste und strengste zusammen zu halten; damit es ja nie vermindert, sondern allezeit vermehret werde; aus ängstlicher und unnöthiger Besorgniß, es könne eine Zeit kommen, wo es ihm, bey dem größten Ueberflusse, fehlen werde. Sie bedienet sich der spengen Zeit, der Mißjahre, der Kriegsläufe und der Ungewißheit dessen, was noch daraus erfolgen möge, als schöner Vorwände, und giebt sich den Name einer weisen und löblichen Spar-

samkeit. Sie verenget das Herz ihres Sklaven gegen jeden dürftigen Mitmenschen. Sie zieht seine Hände zusammen, und verschließt seine Schätze vor ihm. Das heißt: der Karge

empfindet die Noth seiner Mitmenschen nicht, und

giebt und thut nichts, um der Noth seiner Mitmenschen abzuhelfen.

Sehen wir uns nur ein bischen unter den Menschen um, und wir werden, was ich sage, mehr als zu viel bestättigt finden.

Man wage es einmal, den Reichen und besonders solchen, deren Reichthümer sich alle Tage häufen, Arme und vom bittersten Mangel Gedrückte zu empfehlen, und sie auf das Elend dieser aufmerksam zu machen; man zeige ihnen hier den ausgearbeiteten Tagelöhner, der mürbe und kraftlos am Stabe daher schwebt, und zu Hause eine halbnackte und hungernde Familie hat, welcher er nichts mehr, um sie zu kleiden und zu nähren, verdienen kann;— hier einen sonst ehrlichen und fleißigen Handwerksmann, der durch unverschuldete Unglücksfälle in's Abwesen gebracht nicht mehr im Stande ist, sich zum fernern Betriebe seiner Handthierung Materialien anzuschaffen, und noch obendrein sich genöthigt sieht, seinen Handwerkszeug zu versetzen, oder zu verkaufen; — da einen jungen Waisen, einen zarten Sprößling der Menschheit, der aber

Nie-

Niemanden hat, welcher sich seiner annimmt, und der vielleicht in der nächsten Gefahr zu verwildern und zu verderben ist; — dort eine verlassene Unschuld, die, weil es ihr an Unterstützung und Erhaltung gebricht, am Rande der Verführung und des Falles steht: man wird ihr Herz gegen alle diese Vorstellungen kalt und mit einem dreyfachen Erzte verschlossen finden. Da sie nichts, als nur sich selbst, und das lediglich, was sich auf ihr Ich bezieht — ihren Mammon und Ueberfluß lieben, und dabey wenig oder gar nichts von eigenen Leiden wissen: so haben sie für fremdes Unglück keine Empfänglichkeit.

Sie verrathen sich durch ihre eigene Sprache, welche sie auf jede auch noch so rührende Schilderung der Noth und des Elendes Anderer bereit haben, und mit der sie dem Mitleide gleichsam den Eingang in ihr Herz zu verwehren scheinen. Es wird wohl — so pflegen sie zu sagen — noch mehr dergleichen Leute geben; und wer wollte sich denn aller erbarmen und annehmen; da müßte man ja eine Vorrathskammer so groß wie die Welt haben. Solche Menschen haben sich und den Ihrigen vielmal das Unglück, welches sie drücket, selbst zugezogen. Warum suchten sie sich und ihren Angehörigen kein ander und besser Loos bey Zeiten zu verschaffen. Wären wir und unsere Aeltern nicht mehr auf die Zukunft bedacht gewesen: so gienge es uns nicht besser; und hat man denn das Seinige gerade nur

für Andere? und am Ende, wenn man alles gethan hat, wird es doch nichts helfen. Sie mögen sehen, wie sie zurecht kommen.

Diese hartherzige Sprache ist nicht blos von mir so ausgedacht; nein! sie ist die beynahe allgemeine Sprache der Bemittelten, die von der Liebe zum Zeitlichen und von dem Geize zugleich besessen sind. Schon Salomo hat sie an dieser Gattung Menschen ganz eigen gefunden. Der Reiche, bezeuget er in seinen weisen Denksprüchen Kap. 18. V. 23. der Reiche bricht in harte Worte aus. Seine Reden sind der Abdruck seines Herzens.

Nach dem Herzen und nach der überlaufenden Fülle desselben richtet sich nicht minder das Betragen der Kargen. Sie wenden ihre Augen von den Armen und Nothleidenden, wie von einem Scheusale ab, um sie nicht in der Nähe und in ihrem ganzen, hilflosen Zustande betrachten zu müssen. Ihre Füße fliehen schnell davon, wo sich ihnen die Jammerszenen menschlichen Elendes öffnen. Ihre Hände, Kisten und Vorrathskammern bleiben hart verschlossen. Eher muß der Rost und die Motte ihren Ueberfluß verzehren, als daß sie ihn, oder auch nur das Mindeste davon zur Rettung der Unglücklichen, zur Wohlfahrt und zum Segen der Menschheit verwenden. Sie glauben, indem sie schiefe Begriffe vom Allmosengeben haben, schon damit alles zu leisten, wenn sie von Zeit zu Zeit eine kleine Einlage in die, gleichwohl zur Unterstützung aller Dürftigen

im Staate noch lange nicht hinreichende, Armenkasse werfen, und sie schmeicheln sich, daß sie sich dadurch von der Erbarmung über so viele andere Bedrängte für allzeit losgekaufet haben.

O ihr zweymal bedauernswürdigen Opfer des ungünstigen Schicksales, deren ungestillte Klagen wir so oft hören, Gott helfe euch; gehet hin, wärmet euch, esset euch satt, sehet, wo ihr Unterstützung und Hilfe findet! Eher müssen die Steine über euere Leiden erweichet werden, als daß euch die kargen und hartherzigen Glückeskinder die Bedürfnisse des Lebens reichen.

Ach! wollte Gott, daß diese Unempfindlichkeit der Charakter nur einiger Begüterter, und auf ihre Güter verpichter Menschen wäre: wie gut würde es noch übrigens um die unglückliche Menschheit stehen! Allein die Liebl:sigkeit scheint, wie die Reichthümer von einem Menschen auf den andern, von einem Geschlechte auf das andere erblich zu werden. Die Einen nehmen von den Andern die Grundsätze, die Sprache, das Verhalten einer unüberwindlichen Kargheit an. Kinder hören ihre Aeltern, Erben ihre Erblasser, ein Wohlhabender den Andern nichts anders reden und thun. Diese lernen von jenen rastloses Zusammenscharren, banges und zähes Aufbewahren, aber nie weiches und zum Besten der armen Menschheit von Gott befohlenes Anwenden. Der Weltton: Glückselig der Mann, welcher viel hat! wird und bleibt ihnen unvergeßliche Re-

gel; aber die Stimme der religiösen Sittenlehre: Heil dem, der auf den Dürftigen achtet, der ausstreuet, und den Armen giebt! ein unbekanntes und schales Lied. Ihr Herz ist voll und ganz eingenommen für die Dinge, denen die Menschen einen nur vergänglichen Preis zugedacht haben; aber die Person des Mitmenschen, der an und vor sich einen selbstständigen Werth hat, findet kein Plätzchen darinne. Die Verminderung ihrer Habe kränket sie; aber das Verderben, die Zugrundegehung des edelsten Geschöpfes rührt sie nicht. Wie ihre Väter, Vorgänger und Muster, so sind auch sie. Wie sie es gesehen, gehöret, nachgeahmet, angewöhnet, und sich eigen gemacht haben, so treiben sie es; und indem so die Bosheit überhand nimmt, erkaltet bey Vielen die Liebe.

Wer von Ihnen, m. C.! noch ein wenig Gefühl hat, wird das ganz abscheulich finden. Was kann in der That abscheulicher seyn, als die zergänglichen Dinge höher als den Mitmenschen schätzen, und denselben ihrer wegen darben und schmachten lassen? **Nichts**, sagt Sirachs Sohn, **nichts ist lasterhafter, als ein Geiziger.** Ekkli. Kap. 10. V. 9. Er ist ein Unmensch; indem er die Menschen seiner unersättlichen Begierde aufopfert, die menschlichen Gefühle erstickt; indem er einer Leidenschaft fröhnet.

Darum machen Sie sich doch bey Zeiten von diesem verderbten Geschlechte los. Gestatten Sie der Menschenachtung und Menschenliebe den ersten Rang

in

in ihrem Herzen. Suchen Sie diesem geheiligten Feuer durch Vorstellung ihrer großen Pflicht immer neue Nahrung zu verschaffen. Haben Sie die Güter dieser Welt, so verschließen Sie ihre Eingeweide dem dürftigen Bruder nicht. Denken Sie nicht, der Segen Gottes sey allein für Sie ertheilt, sondern das, was davon überflüßig ist, sey das Erbtheil der Armen. Denken Sie oft daran, daß Sie in diese Welt nichts mit herein gebracht haben, und nackt und güterlos von ihr abziehen müssen. Was hilft aller Reichthum, wenn er nicht wohl angeleget wird, und wie kann der Mensch einen bessern Gebrauch davon machen, als wenn er seine unglücklichen Brüder damit gelabet, erquicket, getröstet, beglücket hat?

Sind Sie auf dem Wege, zu Gütern zu gelangen: so verfolgen Sie gleichwohl diesen Weg weiter, aber nicht in der Absicht, um allein zu haben, allein zu genießen, sondern in dieser, um im Stande zu seyn, ihren Mitmenschen Gutes — recht viel Gutes zu erweisen, und sie nach ihren Bedürfnissen Theil an den Gaben Gottes nehmen zu lassen. Dann wird Kargheit, welche die Liebe verletzet, sich des Nothleidenden nicht erbarmet, und nichts für ihn giebt und thut, gewiß niemals ihre Leidenschaft werden.

In beyden Fällen sprechen Sie vor ihren Angehörigen und Andern dem Reichthume und Ueberflusse kein ungebührendes Lob, reden Sie nicht davon wie von der einzigen Glückseligkeit des Menschen. In

ihrer

ihrer Aufführung aber zeigen Sie, daß nicht der Mensch wegen Geld und Gut, sondern Geld und Gut des Menschen wegen da sind, zeigen Sie, daß Sie ihr Herz nicht daran gehänget haben, zeigen Sie, daß man die Erdegüter nach dem Wille Gottes, zu den besten Anstalten gebrauchen, und durch die Hände der Dürftigen zu einem ewig bleibenden Schatze anlegen könne. Flößen Se mit ihrem Beyspiele zarte und sanfte Gefühle des Mitleidens, der Erbarmung in die Herzen derer ein, welche Zeugen ihres Betragens sind. So werden Sie das Aergerniß der Lieblosigkeit, anstatt es in der Welt zu vermehren, vielmehr vermindern helfen. Nun betrachten wir das Aergerniß von seiner andern Seite.

II.

So karg und unfreygebig die meisten Christen in unseren Tagen gegen ihre arme und hilflose Mitbrüder sind, so sind sie nichts destoweniger öfters verschwenderisch gegen sich selbst, und erlauben sich im Uebermaase zu verprassen, womit so Manche, ja Viele, die mit der äußersten Noth ringen, könnten unterstützet und erhalten werden. Es ist dieses das Aergerniß der immer weiter einreißenden und alle Stände vergiftenden Prachtliebe und Eitelkeit, mit dem das Aergerniß der Lieblosigkeit zugleich vergesellschaftet ist. Wir wollen uns, um es recht kennen und verabscheuen zu lernen, an diese zween Gedanken halten:

Die

Die Reichen verschläudern ihren Ueberfluß an unnöthige und selbstgemachte Bedürfnisse;

Die wahren und dringendesten Bedürfnisse der Armen bleiben unbefriedigt.

Unsere Vorältern, die alten Deutschen, hatten einen festen und mannlichen Charakter. Da sie wohl wußten; daß sich die Natur mit wenigem begnügen lasse, entfernten sie von sich alles, was nicht strenge zum gesunden und vergnügten Menschenleben gehöret, und nur lediglich Eitelkeit, Tändeley und nichtswerthes Wesen ist. Ihr Anzug, ihre Wohnungen, ihre Geräthschaften waren nach ihren Bedürfnissen, und nicht nach der überfeinen Sinnlichkeit bemessen, alles, was sie hatten und brauchten, war reinlich und niedlich, aber auch zugleich für die Dauer, und zeichnete sich mehr durch seinen innern Werth, als durch seinen äußern Prunk aus, der oft kostspieliger, als die Sache selber ist. Dabey blieb ihnen immer sehr viel übrig, womit sie ihren Mitmenschen ihre Beschwernisse erleichtern, ihrem Mangel abhelfen, und ihr Leben froh und angenehm machen konnten. Ja es wetteiferten die biedern deutschen Christen unter einander, wie sie ihr Erspartes, ihren Ueberfluß der Liebe zum Opfer bringen, und ihre betrübte Brüder damit trösten möchten. Dem festen Charakter ihres noch nicht durch Luxus verdorbenen Gemüthes

müthes haben wir, hat die Nachwelt die preißwürdigsten Vermächtnisse und Anstalten der Liebe, die mancherley wohlthätigen Zufluchtsörter des menschlichen Elendes, die reichlichen Hilfsquellen so vieler Dürftigen zu verdanken. Was hätten sie für die ihrigen und künftigen Zeiten leisten können, wenn sie üppige Verschwender ihres Ueberflusses gewesen wären? —

Nun aber — was nicht genug kann beklaget werden — nun aber ist es nicht mehr so. Ein weichlicher und flatterhafter Geist vom Auslande her hat diese bewunderuswürdige Festigkeit gebrochen. Die Kinder starker Väter sind entnervet. Die edle Genügsamkeit ist in Verschwendung ausgeartet. Nicht genug, daß die Wohlhabenden sich von ihren Mitteln den nöthigen Lebensunterhalt schaffen, und dabey immer besser daran sind, als so Viele, denen ein ungünstigers Loos zugefallen ist, verschleudern sie auch noch, was sie von der Befriedigung ihrer wahren Bedürfnisse erübrigen, an unnothwendige, unnütze und überflüßige Dinge. Was immer für die Tracht Neues und Geckichtes, zur Verzierung der Zimmer Vorwitziges, zur Reitzung des Gaumens Wollüstiges, zur äußern Pracht Glänzendes ausgedacht, erfunden und theuer verkauft wird — jedes fremde nichts bedeutende Modestück, jeder auswärtige Flitterstaat, jeder geschmackvolle Tand muß herbeygebracht, zugerichtet, angewendet werden. Sie gefallen sich dabey selbst wohl; weil sie nicht mehr so albern und einfältig, wie ihre Vorältern

zu seyn scheinen. Sie halten sich für unsträflich; weil sie, ihrer Meinung nach, ja nur das Ihrige durchbringen. Sie preißen sich sogar glückselig; weil sie ihre Mittel recht zu genießen, sich recht wohl zu thun, und ihres Lebens recht froh zu werden wissen.

Was einer angefangen hat, machen hundert nach. Keiner will zurücke bleiben, keiner geringer als der andere seyn. Die, welche eben einen so feinen Geschmack und eben so viel Vermögen zu haben denken, stellen sich den Ersten gleich, und die, welche sich mehr zutrauen, suchen es allen bevorzuthun. Es kömmt so weit, daß endlich die fettesten Einkünfte, mit denen man mehrere Menschen hätte erhalten können, bey einem Einzigen nicht zureichen, um allen diesen Scheinbedürfnissen, welche die Prachtliebe eingeführet hat, ein Genügen zu thun.

Soll ich noch sagen, was und wie viel von Vielen an sündliche und schändliche Lüste verschwendet wird? — So weit hat es die überhandnehmende Sinnlichkeit und Weichlichkeit zu unseren Zeiten gebracht, daß man sich kein bedenken mehr daraus macht, sich alle Auslagen und den größten Aufwand für Sünde und Laster gefallen zu lassen.

Sagen Sie mir sonach, m. L.! wo hin soll der beträngte und hilflose Mitmensch, bey einer solchen Beschaffenheit unserer dermaligen Welt, seine Zuflucht nehmen? wo soll, wo kann er liebreiche Unterstützung suchen und finden? Oft kann er nicht arbeiten, sich und den Seinigen nichts verdienen.

Sein

Sein Alter, seine Schwachheiten und andere Umstände erlauben es ihm nicht. Stehlen darf er nicht. Das Eigenthumsrecht muß ihm ein heiliges und unverletzliches Recht seyn. Vorstellen und bitten hilft ihm nichts. Die, welche helfen könnten und helfen sollten, verschwelgen in Eitel- und Ueppigkeit, worauf ihm Natur und Religion noch einigen Anspruch geben. Trauriger und die Menschheit entehrender Gedanke: der Prasser kleidet sich mit tyrischem Purpur, mit egyptischer Leinwand, und schmauset an sibaritischen Tafeln; und der verlassene Lazarus ist nackt und blos, und wird vom nagenden Hunger gequälet. Der Prasser weidet und mästet seinen Leib, thut sich wohl und befriediget alle seine Begierden; und Lazarus wird von Schmerzen und Kummer verzehret. Der Prasser vergrößert seine Pracht; und Lazarus wird weniger als die Hunde geachtet. Welcher Kontrast! Ach! Sinnlichkeit, Prachtliebe, Luxus, und oft Sünde und Laster verschlingen den Trost und die Hilfe des Armen!

Ihr christlichen Vorältern! welchen heißen Dank müssen wir itzt eurer weisen Genügsamkeit wissen! wäret ihr so, wie euere ausgearteten Nachkömmlinge vom Aergernisse des verschwenderischen Luxus ergriffen gewesen: wie würden wir die Summe des menschlichen Elendes um ein Großes vermehrt sehen? oder besser zu sagen: wenn wir so, wie ihr, dächten, so, wie ihr, lebten: wie viele Hilfsquellen für die leidende Menschheit könnten und würden wir in

un-

unserm Ueberflusse finden? wie bald könnten und würden wir's dahin bringen, daß unter uns kein Nothleidender, kein Unglücklicher mehr wäre? —

Theuerste Freunde! soll das noch lange bloßer Wunsch bleiben? Soll das herrschende Aergerniß unsers Zeitalters es auch an uns verhindern, daß er zur Wirklichkeit gedeihe? — Nein! — Lassen — o lassen wir uns, was wir immer thun, von der sinnlichen Begierde, von dem Hange nach Eitelkeiten, von der Prachtliebe niemals bethören. Lassen wir's uns unvergeßliche Grundsätze seyn: daß Niemand für sich allein reich sey, und mit den Gütern der Welt einen willkührlichen Gebrauch nach seiner Eigenliebe und Leidenschaft machen dürfe, daß sie nur für übertriebenen Staat und Luxus verwenden schändlicher Mißbrauch und sündhafte Verschwendung sey, daß die Dürftigen unter uns an unserm Ueberflusse Theil haben und nehmen sollen, und endlich, daß wenn wir auf solche Weise verschwenden, was die Armen genießen könnten, wir unverantwortliche Schuld an ihrem Elende, Kummer und Untergange haben. Seyen wir ferner genügsam und zufrieden, wenn wir haben und genieſen, was wir als vernünftige Menschen und erleuchtete Christen haben und genießen dürfen. Sehen wir öfters, wenn wir bey einem mäßigen und weisen Genusse froh und vergnügt sind, auf unsere Nächsten hin, sehen wir, wie es ihnen geht, was ihnen mangelt,

und wie ihnen zu helfen sey. Denken wir uns an ihre Stelle, denken wir, wie es uns zu Herzen wäre, wenn wir in Dürftigkeit darben und seufzen müßten, indessen Andere, unser uneingedenk, in allen erdenklichen Eitelkeiten schwelgten. —

Dann wird uns das Aergerniß der Lieblosigkeit nicht verführen. Wir werden, mitten unter pflichtvergessenen Menschen, das große und göttliche Geboth der Liebe treu und standhaft erfüllen.

Flehen wir itzt am Ende dieser Rede zu dem Ewigen, der uns dieses Geboth tief in unsere vernünftige Menschennatur hineinlegte, und durch seinen Sohn Jesus abermal verkündigen und erklären ließ: Herr, Gott, unser Vater! wir danken dir für das Licht der Erkenntniß, welches du in dieser Erbauungsstunde über unsern Verstand verbreitet hast; sende nun auch den Geist der Liebe in unsere Herzen. Du bist der beßte Vater, bist die Liebe selbst, und erbarmest dich deiner Geschöpfe. Wenn wir unsere Mitmenschen nicht liebten, uns unserer Mitbrüder nicht erbarmten: wären wir wohl noch würdig, deinen heiligsten Name in den Mund zu nehmen, und zu bethen: Abba! lieber Vater! — Wie sollen, wie können wir karg gegen die unter uns seyn, welche mit Armuth und Noth ringen, daß wir ihr Elend nicht empfinden, und nichts thun, und geben wollen, es zu lindern,

dern, aus kindischer Besorgniß, wir selbst möchten Mangel leiden, und bey den mißlichen Zeiten nicht auskommen. Hast du uns doch alle ängstliche Sorge verbothen, und auf deine väterliche Fürsehung vertrauen gelehret. Ach! konnten und mußten wir, bey den ohnehin drückenden Uebeln des Krieges, dem unersättlichen Feinde so viel — aus Zwang — aus Furcht vor dem Schwerdte und der gänzlichen Verheerung — geben und leisten; und noch leben wir, und haben zum Leben. Du Vater erhältst uns, du erfüllest uns wieder mit Segen. O so wollen wir unseren bedürftigen Brüdern in Zukunft unsere Empfindungen und Güter nicht vorenthalten; wollen ihnen gerne und herzlich — aus Antrieb der Liebe, aus Achtung der Pflicht, aus Ehrfurcht vor dir — thun und leisten, was wir können. Wie sollten und könnten wir unsern Ueberfluß lieber an uns, durch Prachtliebe und unnöthigen Aufwand, verschwenden und verprassen, als die gewissen, wahren und drückenden Bedürfnisse der leidenden Menschheit damit erleichtern? — Das hieße mit deinen Gaben den schrecklichsten Mißbrauch treiben, sie in den Wind verstreuen, und unnütz machen, daß hieße Grausamkeiten an seinen Mitbrüdern begehen. Das sey ferne von uns! Wir wollen die Ueberbleibsel von unserm Vermögen auf-

sammeln, daß sie nicht verloren gehen. Wollen uns, wie dein Sohn Jesus, unser Meister, des armen Volkes erbarmen und annehmen. Daran, daß wir die Noth und das Unglück Anderer empfinden, sie daraus retten und beglücken wollen, daran soll man erkennen, daß wir deine würdige Kinder sind, Amen.

Am Sonntage Judica.

Von dem Aergerniſſe der Verleumdungsſucht.

Evangelium Joh. Kap. 17. V. 1—9.

Eingang.

Die Juden — dieſes allezeit boshafte Geſchlecht, das nicht genug wußte, wie es Jeſum mißhandeln ſollte, und immer auf neue Arten der Beſchimpfung ſann — nannten ihn einen Samaritan, d. h. einen Abtrinnigen von der Sinagog, einen Ketzer, einen Mann, der es nicht mehr mit der geſunden und reinen Lehre halte, und einen Menſchen, der entweder vom Teufel beſeſſen ſey, oder mit ihm in einem vertrauten Bündniſſe ſtehe. Frech und unverſchämt redeten ſie ihn an mit dieſer gewiſſenloſen Frage: Sagen wir nicht mit Wahrheit, du ſeyſt ein Samaritan, und habeſt einen Teufel in dir? Dies war die ſchwärzeſte Verleumdung. Jeſum — der die Unſchuld und Heiligkeit ſelbſt war, der ſeinen Feinden ſtandhaft entgegen ſagen konnte: Wer aus

euch kann mir mit Wahrheit eine Sünde vorwerfen — Jesum, der gekommen war, den Satan zu überwinden, und die jüdische Nazion von der grausamen Herrschaft des Satans zu befreyen — auf solche Weise entehren: wie undankbar, wie verwegen und teuflisch ließ das? Gewiß das mußte den Heiland mehr kränken, als die bittere Vorstellung des Todes, den er nachmals leiden würde.

Indessen wollen wir uns nicht länger bey der Vergehung der Juden aufhalten. Sie haben darüber ihren Lohn empfangen. Das nämliche thun sehr viele Christen gegen ihren Nächsten. Unter allen den gräulichen Lastern, die unser Jahrhundert befleckt haben, ist die Verleumdungssucht eines der größten und schwersten mit. Wie wenig Gewissen macht man sich daraus, seine Zunge wider seine Mitbrüder zu schärfen, von ihnen zu reden und vorzubringen, was und wie man nur immer will, um sie in einen übeln Ruf zu bringen? — In unseren Tagen ist es noch weiter gekommen, als in jenen jüdischen Zeiten. Man vergeht sich nicht nur mit der Zunge, man ergreift auch die Feder, um jedermann, unter dem schönen Titel der Publizität, vor einer ganzen Welt an den Pranger zu stellen; und, man glaubt Wunder, wie weise und recht man handle. Wie weit sich dieses Aergerniß — die ehrenrührische Red- und Schreibseligkeit bis itzt ergossen habe, wissen wir alle. Die Guten unter uns seufzen darüber.

Kön-

Können wir dieses Aergerniß gleichwohl nicht überall, nicht ganz aufheben, und von der Welt verbannen: so wollen doch wenigstens wir uns vor demselben warnen und verwahren lassen. Ich will daher Ihnen

I. Die Bosheit und Abscheulichkeit der Verleumdung beschreiben.

II. Die Mittel dagegen an die Hand geben.

Göttlicher Heiland! uns geht die jüdische Bosheit wider dich, und deine Entehrung tief zu Herzen. Verleih uns deine Gnade, ein Laster von uns zu entfernen, welches wir an den Juden verabscheuen; damit wir es nie begehen.

I.

Die Bosheit und Abscheulichkeit der Verleumdungssucht wirft sich unverkennbar

aus ihren Quellen,
aus ihren Folgen heraus.

Woher kömmt es denn, daß Menschen dieses Laster gemeiniglich so ungescheut begehen, und fast nichts als Böses von ihren Nächsten auf die Bahn zu bringen wissen? Wenn wir es recht beobachten: so ist es bald leichtsinnige Schwatzhaftigkeit, bald heimliche Abneigung von dem Nächsten, bald

Rach- und Verfolgungssucht gegen denselben. Itzt trifft man bey einem Menschen eine dieser Quellen, itzt zwo, itzt alle zugleich an.

Leichtsinnige Schwatzhaftigkeit die erste Quelle der Verleumdung. Leute, die niemal gelernet haben, ihre Zunge im Zaume zu halten, und die sich das Vielplaudern ganz geläufig gemacht haben, meynen nicht, daß sie etwas, so sie wissen, zurückhalten und bey sich verbergen können. Sie scheinen gleichsam zu fürchten, die Verschwiegenheit möchte ihnen das Herz abstoßen. Ihr Mund muß beständig überlaufen, wovon ihr Herz voll ist. Sie wollen die Gesellschaften beleben, die Gespräche unterhalten, die lange Weile verscheuchen. Sie wollen an den Tag geben, daß sie Welt- und Menschenbeobachter, Welt- und Menschenkenner und vielgewandte Sprecher sind. Ernsthaftes, Gutes und Erbauliches haben sie nicht gelernet zu reden. Der Nächste ist das einzige Stichblatt ihrer Vorträge. Itzt kömmt an den und jetzt an jenen die Reihe. Seine Haushaltung und sein Erwerb, sein Aufzug und sein Gang, seine Verbindung und seine Aufführung, das, was er thut, und was er nicht thut, selbst seine Gedanken, Gesinnungen und Absichten müssen durch die Musterung laufen. Was sie wissen und nicht wissen, was sie nur gehöret haben, oder was sie gar muthmaßen, kramen sie aus, und das ohne Rücksicht, ob's wahr und gegründet, ob's bekannt oder noch unbekannt, ob's nachtheilig

oder

oder nicht nachtheilig ist, ob sie es sagen, oder nicht sagen dürfen.

Dem Leichtsinne der Schwätzer und Schwätzerinnen mischt sich auch oft heimliche und versteckte Abneigung von dem Nächsten bey, und wird Ursache, daß die Rede wider ihn schärfer und eingreifender wird. Von dem, der uns ansteht, der mit unsern Gesinnungen und Neigungen harmonirt, werden wir nie was Ungleiches hören lassen. Aber nicht so verhalten sich manche Menschen in Hinsicht deren, welche nicht nach ihrer Denkungsart, nicht nach ihren Launen und Wünschen sind. Es ist ihnen, als müßten sie die Begriffe, die sie von Andern, gleichwohl schief und falsch, aufgefaßt haben, Jedermann beybringen. Hören sie von dem Gegenstande, auf den sie nicht gut zu sprechen sind, Löbliches und Rühmliches: so haben sie nicht Worte genug, es zu widerlegen, seine Tugend und Rechtschaffenheit, seine Verdienste zweydeutig zu machen, und seinen ganzen Charakter in ein gehäßiges Licht zu setzen. Kommen Andere mit Aeußerung ihrer übeln Meinung von ihm, mit ihrem Tadel, mit Lästerungen und Schmähungen wider ihn aufgezogen: so stimmen sie behände ein, bejahen und bestärken die Meinung, den Tadel, die Lästerung, und beeifern sich, das schon schwarz dargestellte Bild noch schwärzer auszumahlen. Sie gefallen sich selbst wohl, daß sie den Nächsten, von dem die Rede ist, besser kennen, und scheinen auf Dank Anspruch zu

machen, daß sie ihn aufgedeckt und recht zu erkennen gegeben haben.

Noch weiter aber, und am weitesten treibt die Feindseligkeit, Rach- und Verfolgungssucht ihr böses Spiel. Es ist ihr nicht genug, daß sie das Gute, welches der Mitbruder an sich hat, danieder schlägt, seine frischen Vergehungen austrägt, seine alten und längst vergessenen wieder an den Tag zieht, seine kleinen Fehler vergrößert; sie erdichtet und mutzet ihm auch falsche auf, von denen er doch rein und weit entfernt ist; um sich an ihm zu kühlen, ihn zu stürzen, und hämische, boshafte Schadenfreude an seinem Unglücke zu haben. Dies war die Leidenschaft der jüdischen Pharisäer. Sie hatten den Heiland bey jeder Gelegenheit mit ihren ehrenrührischen Zungen angetastet. Sprach das gutmüthige Volk von ihm: **Er ist ein rechtschaffener Mann**: so vernichteten sie diese Aussage gleich auf der Stelle, und gaben ihn für einen Verführer aus. **Nein**, sprachen sie, **er ist ein Betrüger.** Joh. 7. 12. Wollte der von ihm sehend gemachte Blindgebohrne seiner wohlthätigen Wunderkraft vor ihrer Versammlung das Wort sprechen: so waren sie mit der lästernden Antwort fertig: **Er ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht feyert.** — **Wir wissen gewiß, daß dieser Mensch gottlos ist.** Joh. K. 9. V. 16. 25. Hier schalten sie ihn einen Wollüstling, da einen Volksaufwiegler, dort einen Freund der Zöll-

ner

ner und Publikaner, wie sich immer die Gelegenheit dazu gab, wußten sie nicht genug Arges von ihm aufzufinden und auszuspeien. Letztlich verfielen sie auf die gräulichste aller Verleumdungen, und hießen ihn einen, der den Teufel bey sich hat. Sie glaubten sich von ihm beleidigt zu seyn, weil er ihre Gleisnerey entlarvet und das Volk von ihren Betrügereyen gewarnet hatte, und daher schnaubten sie Rache, schwuren ihm den Untergang, und glaubten, ihre tückischen Absichten um so eher und sicherer durchzusetzen, wenn sie ihn vor dem Volke mit ihren Schmähungen recht tüchtig angeschwärzet und in Mißkredit gebracht hätten.

Diese sind also die drey Quellen der Verleumdungssucht, die, gleich einer verwüstenden Sündfluth, die Welt kaum noch so stark, wie gerade itzt, überschwemmet hat — der Verläumdungssucht, von der man in allen Ständen, bey jedem Alter und Geschlechte die traurigsten Spuren antrift — der Verleumdungssucht, die gleichsam das Hauptelement, und so zu sagen, die Seele aller Zusammenkünfte und Unterredungen geworden ist — der Verleumdungssucht, die von den Wenigsten mehr für Sünde und Laster gehalten, und von den Meisten auf die feinste Art entschuldiget und beschöniget wird.

Bedenken wir es wohl, m. C.! wir werden aus leichtsinniger Schwatzhaftigkeit, aus Abneigung von unserm Nächsten, aus Rach- und Verfolgungssucht Verleumder. Welche niederträchtige, elende, des

Men-

Menschen und Christen unwürdige Leidenschaften sind diese? und wie kann man einem Laster, das aus ihnen entsteht, das durch sie so sehr im Schwunge geht, und immer allgemeiner wird, einen schönen Anstrich geben, es für schuldlos ansehen? Wer soll es nicht vielmehr von ganzer Seele verabscheuen, nicht aus allen Kräften weit mehr als Schlangengift fliehen? — Bedenken wir noch überdies die bittersten und traurigsten Folgen, die es nach sich zieht.

Verleumdung ist freche und verwegene Entehrung des Nächsten. Die Ehre ist ein wesentliches Gut des Menschen, und sie steht mit dem Leben selbst in einem gleich hohen Werthe. Alle Menschen rechnen ihre Ehre so hoch an, daß sie lieber alle andere zeitliche Güter, ja das Leben selbst als ihre Ehre verlieren wollen. Ein schandvolles Leben ist bitterer und unerträglicher, als ein rühmlicher Tod. Alle Menschen haben einen geltenden und gerechten Anspruch auf Ehre, so lange als sie noch nicht öffentlich und auf dem Wege Rechtens derselben unwürdig und verlustigt sind bewiesen und dargestellt worden. Niemand darf uns, und wir dürfen Niemanden diesen Anspruch kränken, dieses Recht schmälern. Wir rauben aber unserm Mitbruder sein liebstes Gut, wir kränken seinen Anspruch und schmälern sein Recht dazu, wenn wir, unter waserley Vorwänden, verleumderisch von ihm reden oder schreiben, und das so oft und so viel und so gröblich, als oft, als vor Vielen, als mehr wir

Böses von ihm sagen oder schreiben. Denn dadurch werden wir Ursache, daß die, welche uns hören, oder lesen, ihren günstigen Wahn, ihre gute Meinung von den Gaben, und Verdiensten, Talenten, Handlungen, Absichten, Umständen des Mitbruders, von allem, was ihn einer Schätzung und eines Vorzuges werth macht, fahren lassen. Dadurch werden wir im Gegentheile Ursache, daß der vorhin ehrlichste und angesehnste Mann mit andern Augen angesehen, ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheues wird. Dadurch bewirken wir seine Unehre und Schande nicht nur an einem und dem andern Orte, sondern um so weiter, je weiter sich der unruhige und tausendzüngige Ruf, von dem wir die Urheber sind, auszubreiten pflegt.

Sieh da, unbesonnener oder boshafter Verleumder! was du thust, welche grausame That du an deinem Bruder begehst! Wie, wenn er das wüßte, wie tief du ihn da und dort herabgesetzet, da und dort entehret hast, wie, sage ich, würde ihn das kränken, seine Ruhe stöhren, sein Leben vergällen? Nimm es einmal an dir selbst ab, und laß deine eigene Empfindung sprechen. Du hast eine so große Vorstellung von deiner Ehre und ihrem Werthe, daß du sie um kein ander Gut auf der Welt, um keinen Preiß vertauschen wolltest. Du klagst und schreiest, wenn deine Ehre im mindesten leidet, über Beleidigung, du foderst Ersatz, und bist unruhig und untröstlich, und schämest dich so lange öffent-

lich

lich zu erscheinen, bis deine Ehre wieder hergestellet ist. Wenn es dein Bruder gleichwohl nicht weiß, und auch nicht erfährt, daß du seiner Ehre zu nahe getretten bist: so spricht dir doch dein eigen Gewissen das Urtheil, und deine Empfindung verdammet dich als einen ungerechten Entehrer deines Bruders; weil du an ihm begiengest, wovon du zurücke bebest, und worüber du höchst aufgebracht bist, wenn es an dir begangen wird. — Und was kann noch mehr Unheil aus deiner Verleumdung entstehen, und was entsteht vielmal wirklich daraus?

Ehre setzt uns in gute Verhältnisse mit unseren Mitmenschen. So lange wir bey Ehren sind, erwerben wir uns Freunde, Vertrauen, Verkehr, Kredit, und bleiben tüchtig, viel Gutes in der Welt, in der Gesellschaft, in unserm Wirkungskreise auszurichten. Davon hängt großen Theils unser Auf- und Forkommen, unser ganzes Glück, sogar unsre Sittlichkeit ab. Ein Ehrloser aber, den die Verleumdung einmal gebrandmarket hat, wie schlimm ist dieser daran? Man flieht seinen Umgang, seine Ansprache, die Gesellschaften werden ihm wie die Herzen verschlossen. Er findet nirgends Glauben und Vertrauen. Er wird nicht selten mit Gewalt aus seiner natürlichen und guten Lage herausgerissen, in Armuth und äußerste Noth gestürzet, vernichtet. Ich will Ihnen unter tausend Beyspielen nur eins aufstellen. Was machte, daß der solange erwartete Messias, selbst bey der Vortrefflichkeit seiner Lehre, bey

der Vielheit seiner Wunder, in Israel keinen Glaube fand, daß er in seinem Eigenthume und unter seinem Volke nicht aufgenommen ward, daß er ein unstätes, wandelbares und kummervolles Leben führen mußte, daß er von einem ungerechten Richter zum andern geschleppet, verspottet, verhöhnt, verspieen, geschlagen und letztlich wie der größte Uebelthäter getödtet wurde? Nichts anders, als die Verleumdungssucht der Pharisäer und Schriftweisen. Diese brachte ihn um Ehre und Ansehen, um Ruhe und Vergnügen, um Leib und Leben.

Sehr wahr und richtig vergleicht daher der weise Prediger dieses Laster einer Schlange, und seine bösen Folgen, die es anrichtet, den listigen und tödtlich giftigen Schlangenbissen. Eine Schlange beißt unvermerkt. So beißt auch derjenige, der Jemanden heimlich die Ehre abschneidet. Ekkl. K. 10. V. 11.

Braucht es wohl mehr, uns die Bosheit und Abscheulichkeit der durch Aergerniß so sehr ausgebreiteten Verleumdungssucht zu entwerfen? und können wir uns wohl noch, wenn wir von ihr ergriffen sind, für schuldlose und unsträfliche Menschen halten? Gewiß, wenn wir noch Vernunft und Gewissen haben, muß die reife Ueberlegung ihrer Quellen und ihrer Folgen uns dahin bewegen, daß wir jede auch kleinste Verleumdung, die wir an unserm Bruder begiengen, in Bitterkeit unsrer Seele vor dem Herrn

be-

bereuen, die verletzte Ehre wieder ersetzen, und alle damit verursachte Unheile bald wieder gut machen; bewegen muß sie uns ferner, daß wir behutsamer wandeln, uns von diesem schändlichen und schädlichen Laster allezeit in Acht nehmen. Wie wir das mit Gottes Hilfe anfangen und bewerkstelligen können und sollen, dies will ich sogleich erklären.

II.

Der Christ, dem so sehr Ernst seyn will, als es für ihn gemessene und theure Pflicht ist, sich von der Verleumdungssucht entweder zu befreyen, oder zu verwahren, hat auf nichts so sehr zu sehen, als daß er die Quellen verstopfe, aus denen das Laster entspringt.

Er verschaffe sich wahre und deutliche Begriffe von dem großen und wichtigen Gebothe der Nächstenliebe, und präge sich dieselbige fest ein.

Er lerne bey Zeiten seine Zunge bezähmen.

Er höre niemals verleumderische Menschen an, und rede, wenn er solche hören muß, allezeit zum Besten des Verleumdeten.

Diese drey Stücke, wenn wir sie recht zu gebrauchen wissen, werden die besten und tauglichsten Gegenmittel wider die leichtsinnige Geschwätzigkeit,

die

die Abneigung, den Verfolgungsgeist seyn, werden die Verleumdungssucht heilen, und das Aergerniß derselben von der sittlichen Welt hinnehmen, oder wenigstens seltener machen.

Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst lieben: so heißt das große Geboth. Können wir hier leichtsinnig seyn? Können wir gleichgiltig anstehen, ob wir es erfüllen wollen? Können wir, wenn wir es nicht erfüllen, mit uns selbst zufrieden seyn? Gewiß nein! Es ist von äußerster Wichtigkeit. Es ist das Geboth unsrer Vernunft selbst, das uns auf alle Weise verbindet, weil es mit einem ausdrücklichen Sollen bezeichnet wird. Du sollst deinen Nächsten lieben. Wären wir gegen dasselbige leichtsinnig: so wären wir leichtsinnig gegen die Vernunft und ihre Foderung. Verachteten wir es, so verachteten wir die Vernunft selbst. Was befiehlt uns denn dieses Geboth, und was heißt lieben? Es wird nicht gefodert, daß wir eine warme und zärtliche Neigung gegen widerwärtige und mit uns in Kontrast stehende Menschen, gegen Feinde und Uebelthäter haben und hegen sollen. Neigung kann nicht gebothen werden, und daß wir Neigung zu allen Menschen ohne Unterschied haben, dies können wir selbst nicht, dies kann Niemand von uns erzwingen. Aber das fodert das Geboth von uns, daß wir, ungeachtet unsrer natürlichen Antipathie gegen den Nächsten, ungeachtet unseres Unwilles und Hasses gegen seine unsittlichen Handlungen, dennoch gütig, wohlwol-

lend, schonend, hilfleistend gegen seine Person, als ein der Sittlichkeit und der Tugend fähiges Wesen, seyn sollen. Unser Selbst soll der Ausleger dieses Gebothes seyn. Wir können nicht fodern, daß wir allen Menschen anstehen, daß uns jeder, wie der Freund den Freund, in sein Herz einlade und aufnehme; aber fodern können wir doch, und foderns wirklich, daß er sich gegen uns gütig und gerecht verhalte, uns nirgends und in keinem Falle kränke, sondern vielmehr seinen Schutz und seine Hilfe angedeihen lasse. So soll denn auch unsere Nächstenliebe beschaffen seyn. Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst lieben.

Wer freylich dieses Geboth und sein Sollen nie recht aufgefasset, wer es leichtsinnig und kaltblütig überwirft, und sich's so viel seyn läßt, als wenn es gar nicht gegeben wäre, der wird — es kann wohl nicht anders seyn — in Hinsicht der Verleumdungssucht zu reden — auch leicht- und kaltsinnig sich dieses Lasters gegen seinen Bruder schuldig machen. Nichts wird ihm eine heilige Ehrfurcht einflößen, nichts ein Bedenken machen, nichts seinen Mund und seine Lippen in der Zucht und Ordnung erhalten. Er wird, wie eine gelüftete Quelle, alles ausspruddeln, was in seinem Grunde verborgen liegt. Er wird mit einer unaufhaltsamen Geschwätzigkeit reden, was dem Mitmenschen zur Unehre und zum Nachtheile gereicht.

Wer sich schiefe Begriffe von diesem Gebothe und seinem Sollen gesammelt hat, wer die Neigung darunter versteht, der wird, weil er fühlt, daß er keines Weges so gegen den Artigen, wie gegen den Unartigen, gegen den Sittlichen, wie gegen den Unsittlichen, so gegen den Feind, wie gegen den Freund geneigt seyn könne, der Liebe nie huldigen. Er wird seine Abneigung, seinen Unwille, seinen Haß, seine Rach- und Verfolgungssucht für sich Beweggrund seyn lassen, seinen Muth an dem Nächsten, an seinem guten Name, an seiner Ehre zu kühlen.

Hat aber im Gegentheile der Christ sich das Geboth und seine Kenntniß frühzeitig und recht eigen gemacht, versteht er wohl, was es eigentlich fodere, und wie er es erfüllen könne und solle: so wird er jedes Laster der Menschenkränkung, sollte es auch am widrigsten, am feindseligsten Menschen begangen werden, weit von sich entfernen und über alles Uebel verabscheuen, er wird seine Abneigung, seinen natürlichen Haß, seine aufsteigende Rachgier allezeit so bemeistern, daß sie ihn auf keine Weise zur Uebertretung des Gebothes verleiten, ihn nie zum frechen Verleumder des Mitmenschen machen.

Dieses Geboth also und die wahren Begriffe von ihm, wie wir sie itzt hörten, lassen Sie uns als eine goldene Regel an- und aufnehmen: Liebe deinen Nächsten; weil du ihn lieben sollst, weil dir's deine Vernunft so vorschreibt. Kannst du dem Nächsten gleichwohl deine Neigung nicht schenken: so sollst du

doch gütig und gerecht an ihm seyn; gerecht, daß du alles, und folglich auch jede Rede, jedes Wort, unterlassest, was ihn und seine Wohlfahrt kränken oder gar zerstöhren kann; gütig, daß du alles, was in deinen Kräften steht, thuest, folglich auch zu aller Zeit, und bey jeder Gelegenheit von ihm redest, was seine Wohlfahrt befördern, oder ihn dabey erhalten kann. Frage dich bey jeder Handlung und bey jeder Unterlassung allemal erst selbst, was du willst und billig wollen kannst, was Andere in Absicht deiner thun und unterlassen sollen. Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben.

Denken wir öfters an dieses Gesetz. Erneuern, vergegenwärtigen wir es uns, so oft wir ein- und ausgehen, Gesellschaften besuchen, besonders solche, in denen gerne von und wider dem Nächsten gesprochen wird, oder in denen wir uns hie und da, oder öfters schon an dem Nächsten versündigten Dieses stäte Andenken, und diese wiederholte Rückerinnerung ist im Stande uns das Geboth geläufig zu machen, daß wir es auf alle Fälle anwenden können. Es wird sich in unserm Herzen festsetzen, wird uns vor Leichtsinn und Uebereilung, vor Leidenschaft und Bosheit warnen. Es wird uns ein mächtiger Schild wider die Verleumdunssucht seyn.

Lernen wir aber auch zweytens unsre Zunge bezähmen. Die Zunge ist zwar ein kleines Glied am menschlichen Körper, und ist doch im Stande große Dinge auszurichten. Denn Tod und

Leben steht in der Zunge Gewalt. Sprichw. K. 18. V. 21. So wie ein kleiner Funke die ganze Masse brennbarer Materie in Flammen bringen kann, so ist die Zunge ein Werkzeug alles Bösen, das im Stande ist, allgemeines Verderben unter den Menschen anzurichten. So ein unbedeutender Theil unsers Leibes sie ist, wenn wir sie nach ihrer Größe betrachten wollen, so vermag sie doch oft, was die Hölle nicht vermag, das ganze Leben der Menschen unglücklich zu machen. Die Zunge, sagt der Apostel Jakob, von dem wir diese Schilderung haben, ist ein unruhiges Uebel, sie kann nur mit vieler Mühe gebändiget werden, und es läßt überhaupt sehr schwer, daß man im Reden nicht strauchle. Man hat oft die schädlichsten Thiere bezwungen, uns nützlich zu seyn; nur die menschliche Zunge hat noch keine menschliche Kunst so bändigen können, daß sie unter den Menschen unschädlich geworden wäre. Dies beweiset uns ohne Zweifel die Nothwendigkeit, unsre Zunge bey Zeiten bezähmen zu lernen, zwar überhaupt, aber auch besonders in Hinsicht der Verleumdungssucht. Denn, wenn wir diese Bezähmung nicht bald lernen, uns nicht bald daran gewöhnen, wann wird es denn geschehen? Vielleicht dann erst, wann wir uns eine böse Fertigkeit im Nachreden zugezogen haben? oder dann, wann wir des Bösen mit der Zunge schon so viel gestiftet haben, daß wir nicht mehr im Stande sind, es zu vergüten. Wenn die Zunge sehr schwer und mit

vieler Anstrengung unter die Herrschaft der Vernunft und in die Ordnung kann gebracht werden: wie werden wir uns denn dieses Sieges erfreuen können, wenn wir uns gar keine Mühe geben, und wenn wir den beschwerlichen Kampf niemals anfangen, oder ihn gar verspäten?

Zaudern wir also nicht, diese Kunst zu erlernen, unsre Zunge einzuhalten, mit ihr keinen andern als einen guten Gebrauch zu machen. Sie ist des vernünftigen Menschen und erleuchteten Christen würdig. Denken wir mit Muse und bey einsamen und ruhigen Stunden darüber nach, wie wir es anstellen wollen. Bereiten wir uns auf die Gesellschaften, auf die Gespräche vor, bey denen wir uns einfinden müssen. Machen wir es uns zum Gesetze, nach der Mahnung des Völkerlehrers, daß nicht Ein unnützes, nachtheiliges Wort je aus unserm Munde gehe. Bestrafen wir uns selbst, wenn wir uns je auch nur eine zweydeutige Rede wider den Nächsten erlauben konnten. Stellen wir uns die Beweggründe allezeit lebhaft vor, die der Apostel Jakob zu dem Ende an die Hand giebt: Mit unsrer Zunge loben wir Gott; und mit ihr fluchen wir den Menschen, die Gott sich ähnlich geschaffen hat. Aus demselben Munde geht Lob und Fluch. Kap. 3. V. 9. 10. Dies ist eben so unbegreiflich, als wenn aus derselben Oeffnung einer Quelle süßes und bitteres Wasser zugleich

quölle,

quölle, oder als wenn ein Baum gute und böse Früchte zugleich brächte.

Gewöhnen wir uns, von Jedermann Gutes zu denken und zu reden. Wir sind nicht zu Richtern des Nächsten bestellt, und für ihn auch nicht verantwortlich; aber darüber machen wir uns dem Herrn verantwortlich; wenn wir Andere verleumden und herabsetzen. Haben andere gleichwohl Böses, so haben sie doch auch Gutes an sich. Denn kein Mensch ist so ganz verdorben, daß er nicht noch eine gute Seite hätte. Warum wollten wir denn immer lieber das Böse, als das Gute vorbringen?

Wer seine Zunge zu bemeistern und zu regieren weiß, wer sich darinne so geübet hat, daß er sich im Reden wider seinen Nächsten nicht verfehlt, der ist ein vollkommener Mann, und der wird die Unordnungen, welche die schädliche Verleumdungssucht gemeiniglich stiftet, weislich und glücklich vermeiden, der ist der Segen jeder Gesellschaft, darinn er sich einfindet. Vernehmen Sie nun auch noch den dritten Punkt, den ich mehr berühren, als ausführen will.

Eben dadurch, daß das verleumderische Geschwätz ein leichtes und geneigtes Gehör findet, und daß sich fast Niemand der Ehre des Verleumdeten annimmt, wächst das Aergerniß. Die gewissenlosen Sprecher werden kühner und dreister. Viele, die in der Gesellschaft sind, verlieren nicht nur die gute Meinung von ihrem auf solche Art

verschwärzten Nächsten, sondern auch den Abscheu von dem Laster der Verläumdung. Sie halten sich für berechtigt, ein Gleiches zu thun, worinn ihnen diese Sprecher so ungescheut, so frech vorangehen. Sie streuen das so eben Gehörte nicht nur weiter aus, sondern sie machen sich das zum Geschäfte, gleichfalls alles, was sie ferner vom Mitmenschen wissen, unter die Leute zu bringen. Darum, m. G.! mahne und bitte ich Sie, machen Sie keine gemeine Sache mit den Verleumdern und Ehrabschneidern. Hören Sie ihre lieblosen und ungerechten Vorträge nicht an. Sehen Sie mit Verachtung auf diese kleinlichen Seelen hin, und bezeugen Sie vor ihnen, daß Ihnen nichts unangenehmer und unerträglicher sey, als ein Mensch, der nur immer von Andern zu reden weiß. Kommen Sie in Gelegenheiten, da die Verleumdungssucht ihren Schauplatz aufschlägt, und mit dem Bruder ihr Spiel hat: o dann unterbrechen Sie, von der Pflicht der Liebe geweckt, gleich den ersten Auftritt. Nehmen Sie sich dessen an, der abwesend ist, und sich nicht vertheidigen kann, und retten Sie seine Ehre. Worte zu rechter Zeit angebracht, sagt das weise Sprichwort, sind wie goldene Aepfel auf einem silbernen Bette. Kap. 25. V. 11. Gleichwie zeitige und gute Früchte, auf einem reinen und kostbaren Geschirre dargereicht, mehrere Sinne reitzen und vergnügen, so werden auch Sie mit einer einzi-

gen,

gen, wohl angebrachten Einrede viel Gutes auf einmal stiften — die Verleumder beschämen und auf bessere Gesinnungen bringen, die Zuhörer erbauen, die Ehre des Nächsten erhalten, sich aber selbst vor dem tödtenden Gifte der Verläumdungssucht bewahren, werden ihrer Pflicht — der großen Pflicht, den Nächsten zu lieben getreu bleiben, Gott zu ihrem Freunde haben, und dermaleinst vor seinem Richterstuhle, vor dem der Verleumder zittern muß, mit frohem Bewußtseyn erscheinen können. Amen.

Am Palmsonntage.

Von dem Aergernisse der Unbeständigkeit im Guten.

Evangelium Joh. Kap. 21. V. 1—9.

Eingang.

Unser Heiland, der alles erfüllen wollte, was von dem Messias geschrieben stand im Gesetze Moses, in den Propheten und Psalmen, schicket sich an, seinen Einzug in die Stadt Jerusalem zu halten. Seine Jünger bringen ihm, auf sein Geheiß, eine Eselinn aus dem nächsten Flecken. Er sitzt mit ihrer Beyhilfe, nachdem sie schon ihre Kleider untergeleget hatten, auf, und nimmt in einer Stellung, die nichts als Demuth und Sanftmuth verräth, seinen Weg. So einfach und prunklos diese Anstalt ist, wird sie nichts destoweniger bald feyerlicher, und eine Art des schönsten und sehenswürdigsten Triumphes. Schaarenweise ströhmt von allen Seiten das

Volk

Volk heran, und beeifert sich, den Zug auf die ehrenvollste Weise in die Stadt zu begleiten. Diese ziehen ihre Oberkleider aus, und breiten sie auf die Straße hin, jene schneiden Zweige von den Bäumen, und streuen sie unter seine Füße, und schmücken den Weg damit aus. Mit Palmzweigen in den Händen geht ein Theil vor und ein Theil hinter ihm. Allenthalben sind die lebhaftesten Ausdrücke der Freude zu sehen. Plötzlich erhebt sich ein Jubelgeschrey, als wollten sie den Kommenden der Stadt ankündigen. Einstimmig ertönt es durch die Lüfte: Hosanna! Heil ihm, dem Sohne Davids! Da kömmt er, der von Gott gesandte König! Seines Anblickes freue sich der Himmel! gepriesen sey der Allerhöchste! Heil ihm! dem kommenden Könige!

Wer, meine Geliebten! wer — wenn er dieses Bestreben des Volkes, Jesum zu ehren, gegenwärtig mit angesehen hätte, würde dem Herrn nicht Glücke gewünschet, ihm nicht die beste Aufnahme, die beständigste Ergebenheit und Treue von Seite dieses Volkes versprochen haben? und doch — wer hätte es glauben sollen? — wird nach wenigen Tagen aus diesem Triumphe eine Trauerszene, die Lobgesänge verändern sich in Mordgeschrey, der Geehrte wird mit Schmachen überhäufet, der so hoch gepriesene König von eben diesem Volke am Kreuze getödtet und gelästert. Welche Unbeständigkeit!

Wundern wir nicht darüber, meine Christen! dieses Geschlecht hatte noch keine deutlichen Begriffe von Christus und seiner Sendung. Denn, so versichert uns Paulus, wenn sie es eingesehen hätten, würden sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget haben. 1. Kor. Kap. 2. V. 8. Wundern wir vielmehr, daß Christen, bey all ihrer Kenntniß des Guten, dessen Gott die Quelle und der Ursprung ist, das uns Jesus so faßlich gelehret hat, und wozu wir in uns selbst die dringendeste Auffoderung haben, dennoch so wankelmüthig, so unbeständig im Guten sind, daß dieser Wankelmuth, diese Unbeständigkeit so ausgebreitet, so allgemein d. h. ein wahres und höchst trauriges Aergerniß unsrer Zeit geworden ist. Fragen wir, woher es denn eigentlich komme, daß erleuchtete Christen niemals einerley guter Sinnesart bleiben, und fast immer zwischen Tugend und Laster hin- und herschwanken, und, wenn wir den wahren Ursprung entdecket haben: so suchen wir ihm seinen schädlichen Einfluß auf uns zu benehmen.

Ja! dieß sey heute unser Geschäft, dem Ursprunge des Aergernisses der Unbeständigkeit im Guten nachzuspüren.

I. Wollen wir sehen, woher die Unbeständigkeit bey den Juden rührte, und dann

II.

II. die Unbeständigkeit der Christen desto leichter in ihrer Quelle entdecken.

Ich rede zu ihrer Besserung; vernehmen Sie mich.

I.

Hätten die Juden ihren Messias nach dem Geiste gesuchet, nach dem Geiste sich in ihm erfreuet, d. h. hätte sie die Empfindung ihres sittlichen Verderbens bewogen, einen Retter zu suchen, der sie von diesem Verderben befreyte, hätte ihre Freude von der Ueberzeugung, daß Christus nur allein dieser Retter seyn könne, hergerühret: so wäre ihr Bestreben nicht so veränderlich, und ihr Frohlocken nicht von so kurzer Dauer gewesen. Man hätte dann sicher darauf rechnen und bauen können, daß sie dem Heilande immer und unzertrennlich ergeben geblieben wären. Allein beydes — das Suchen, und die Freude, gefunden zu haben — kam aus blos sinnlichen Beweggründen; beydes konnte daher die Probe nicht aushalten, beydes verlosch, wie es entstanden war, in einigen Augenblicken.

Die Väter dieses Volkes wünschten und erwarteten einen geistlichen Messias, der sie, der die Welt von der Sünde und ihren traurigen Folgen erlöste, das Reich der Sittlichkeit und der Tugend unter den Menschen aufrichtete. Dahin giengen ihre Geberde,

Seuf-

Seufzer und Thränen. Aber nicht so waren ihre Kinder gesinnet. Er wird, er muß, dachten sie, das verfallene Reich Israel wieder herstellen, die eingedrungenen Herrscher demüthigen, die Feinde bezwingen, das Volk zu einer freyen, unabhängigen und blühenden Nazion machen. Wir alle müssen durch ihn glücklich werden. Dies ist der Zweck seiner Ankunft.

So einen Messias glaubten sie nun an Christus gefunden zu haben. Sie hatten gesehen, daß er sich des armen Volkes erbarmte, daß er die Hungerigen erquickte. Sie selbst waren von seiner freygebigen Hand in der Wüste gespeiset. Sie sahen ihn sonach als den besten, ihren sinnlichen Wünschen und Begierden ganz angemessensten König an. Da ward ihr Glückseligkeitsdurst immer mehr aufgereget. In dieser Absicht liefen sie ihm überall nach, suchten ihn auf, und drängten sich um ihn her. Er selbst entdeckte an ihnen diese fleischliche Gesinnung, und zeigte ihnen die Unlauterkeit derselben unverholen: **Wahrhaftig ihr suchet mich nicht, weil ihr Wunder gesehen habt,** die euch an mir etwas mehr, als einen irdischen Helfer verrathen konnten, **sondern weil ich euch gespeiset habe,** weil euer Magen befriedigt ist worden. Er nahm daraus Anlaß, sie zu belehren, warum und wie sie ihn eigentlich suchen, und zu ihm kommen sollten. Sorget lieber statt für eine vergängliche Speise, statt für die Nahrung des Leibes, für eine in Ewigkeit dauern-

dauernde, für die, welche den Geist erquickt und erhält, die euch des Menschen Sohn geben will. Joh. Kap. 6. V. 26. 27.

So wie sie da, wie sie in mehreren Gelegenheiten beschaffen waren, so waren sie es auch bey dem Einzuge Jesu in Jerusalem. Nichts war ihnen wahrscheinlicher, als daß die feyerlichste Besitznehmung von Jerusalem, die Besteigung des jüdischen Thrones, und die Wohlfahrt der Nazion gerade itzt ihren Anfang nehmen, daß sie, als das erste Gefolge des Messias die erwünschlichsten Vortheile dabey ziehen könnten. Dieser Sinn belebte ihre Freude, und war mit ihrem Jubelgesange verwebt. Ihr Hosianna bedeutete nichts anders, als zeitliches Glück, und weltlichen Friede. Nachdem aber Jesus sich zu Jerusalem so stille verhielt, als sanftmüthig er eingezogen war, nachdem keine Umwälzung der alten, keine Errichtung einer neuen Regierung erfolgen wollte, nahm, weil sie ihre Erwartungen getäuscht, ihre Wünsche unbefriedigt sahen, die Entzückung ab. Ihr Betragen verrieth Kälte, als wenn sie die Leute gar nicht gewesen wären, die dem Einziehenden Triumpf gesungen haben, und — als wenn sie gar nichts von Christus wüßten.

So geht es, wenn sich sinnliche Vorstellungen in das Religionsfach mischen. Sie entstellen die Begriffe vom wahren Zwecke und Interesse der Religion, und schieben ihr unter, was sich doch mit ihrer Wesenheit und Reinheit nicht verträgt. Sinnli-

che Vorstellungen geben auch gleichartige Beweggründe an die Hand. Sinnliche Beweggründe erwecken in dem Menschen nur zeitlange und vorübergehende, aber niemals dauerhafte und bleibende Empfindungen und Gesinnungen. Wenn wir auch hierüber sonst keinen Beweiß hätten, so dienen uns die Juden einsweilen dafür. Denn darum besserten sie sich nicht aus wahrem Herzensgrunde, darum hiengen sie Jesu nur eine Zeit lang an, und verließen ihn bald wieder, weil sie von ihm, von seinem Amte nur sinnliche Begriffe hatten, und aus sinnlichen Beweggründen nicht sowohl ihn, als sich selbst und ihre eigennützige Vortheile suchten. Sie sollen uns warnen, daß wir die Religion, und was vorerst zu ihr gehört, die Tugend uns nicht als einen Frohn- oder Lohndienst vorstellen, bey dem wir glücklich werden müssen, und daß wir nicht aus dieser Absicht, um zeitlich oder ewig glücklich zu werden, der Religion und Tugend anhängen sollen. Denn da würden wir beyden entweder nicht lange, oder nur so lange getreu bleiben, als wir unsere Behaglichkeit dabey fänden. Nichts ist veränderlicher, als ein sinnliches Gemüth. Es hat in sich selbst keine festen und haltbaren Grundsätze. Und was noch wenn es von aussen, eben darum, weil es von der Sinnlichkeit abhängt, widrige Eindrücke empfängt? Wie bald muß es einem Rohr gleich, mit dem die Winde spielen, hin- und her getrieben, und endlich gar zerbrochen werden? Dies war die fernere Ursache der

treu-

treulosen Unbeständigkeit, die das jüdische Volk an seinem Messias begieng. Der in sich selbst schon so schwache Haufe ward nun auch das Spiel, oder besser zu sagen, das Werkzeug der gegen den Messias aufgebrachten Pharisäer, um denselben aus dem Wege zu schaffen. Nichts war diesen hämischen Verführern, die sich das Ansehen von Gelehrtheit und Frömmigkeit gaben, leichter, als das Volk zu diesem Vorhaben zu stimmen. Sie vertilgten in ihm den noch schwachen und letzten Keim eines Begriffes von Christus, als dem Messias. Sie brachten ihm die gehäßigste Meinung von diesem Manne bey; indem sie ihn unter der abscheulichen Gestalt des größten Bösewichtes und Betrügers entwarfen. So ward der sinnliche Pöbel auf einmal auf die ärgste Seite gelenket. Vor kurzem hatten sie sich für den Messias erklärt; itzt sind sie ganz wider ihn. Vor kurzem riefen sie ihm Glückwünsche, Heil und Segen zu; itzt fodern sie ihn zum Tode auf Ihr frohes Hosianna ist itzt mit der fürchterlichen Mordstimme: kreuzige, kreuzige ihn! verwechselt. Pilatus mag sich alle Mühe geben, die aufgebrachte Menge zu besänftigen, er mag ihnen einen berüchtigten Missethäter an die Stelle Jesus zum Tode übergeben wollen, er mag die bedenkliche Frage an sie stellen: euern König soll ich kreuzigen? sie hören nicht auf zu rufen, sie verdoppeln ihre Stimmen: Weg mit ihm! weg mit ihm! kreuzige ihn! Joh. K. 19. V. 12.

Dies ist die Macht der Verführung über Menschen, die von der Sinnlichkeit beherrscht sind, zu solcher schändlichen Unbeständigkeit verleitet sie selbe. Weil ihre Religion, ihre Tugend und ihre Ergebenheit gegen sie nur auf sehr seichtem Grunde und auf morschen Stützen beruhen: so werden sie gar leichte von bösem Geschwätze, das sie hören, von bösen Beyspielen, die sie sehen, in ihren Fürsätzen geschwächet, gebeuget und zum Abfalle gebracht. Sie gleichen einem Gebäude, das auf sandigten und lockern Boden aufgeführet ist, und vom Winde eingestürzet, oder vom Wasser weggeschwemmet wird. Oft ist ein einziger kleiner Stoß schon hinlänglich, den Sinnlichen vom Guten ab- und zum Bösen hinzuwenden.

Wir sollen also — und dies ist die richtigste Folgerung, die wir daraus herleiten können — wir sollen uns also keine sinnliche, sondern sittliche Vorstellungen, Begriffe und Grundsätze von Religion und Tugend machen; sollen nicht denken: Religion und Tugend sind die beßten Erwerbmittel einer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit, daher wollen wir uns für sie beeifern und bestreben, sondern so: Tugend ist die einzige und höchste Bestimmung des Menschen auf Erde, Tugend ertheilt dem Menschen einen wahren und innern Werth, und macht aus ihm das, was Gott von ihm haben will, daß er werden und seyn soll, und was er seiner vernünftigen Natur gemäße werden und seyn kann; Religion ist sichers und

kraft-

kraftvolles Mittel, zur Tugend zu gelangen. Wenn auch kein Lohn und keine Strafe, keine Glückselig- und Unglückseligkeit wäre: so sind uns doch beyde nothwendig; nothwendig — und zwar unbedingt nothwendig ist uns Tugend; weil wir ohne sie unwürdige und verächtliche Geschöpfe sind; bedingt nothwendig ist uns Religion; weil sie Mittel zur Tugend ist. Wir wollen Menschen von Religion und Tugend seyn; weil das unsere Pflicht ist, wollen die Tugend um ihrer selbst, die Religion aber um der Tugend willen lieben, umfangen, üben. Diese, sage ich — sollen die Vorstellungen, Begriffe und Grundsätze seyn, die wir Christen uns, besonders bey einer bessern Kenntniß, als die Juden von ihrem Messias und seinem Reiche hatten, eigen machen. Diese sollen wir unserm Verstande und unserm Herzen recht nachdrücklich einprägen. Unser Wollen wird auf diesem Grund und Boden ein festes Wollen seyn, und nichts — weder Versuchung von innen, noch Verführung von außen — wird unsere Fürsätze und Entschließungen so leicht entkräften. Nun können wir auch ohne viele Mühe einsehen, woher meistens die Unbeständigkeit der Christen in ihren guten Fürsätzen komme.

II.

Ich muß es gestehen: wir sind von Natur aus schwache Menschen, wir wollen zwar das Gute, aber wir thun es nicht immer. Wir haben Vergnügen an dem Gesetze Gottes nach dem innern Menschen; aber wir entdecken auch ein ander Gesetz in unseren Gliedern, das wider das Gesetz unsers Gemüthes streitet, und uns zu Sklaven des Bösen macht. Wir entschuldigen uns sogar oft mit dieser angebohrnen Schwachheit. Allein, geben wir wohl acht, wir würden lange nicht so schwach seyn, das Gute ernstlich zu wollen, kräftig zu vollbringen, und dem Gesetze beständig treu zu bleiben, wenn wir nicht, neben unserer natürlichen Schwachheit, noch auch sinnlichen Vorstellungen, Begriffen und Grundsätzen zu viel Einfluß auf unsere Handlungen gestatteten. Ja wir würden diese Schwachheit besiegen und stark seyn, wenn wir nach dem Geiste wandelten, d. h. wenn wir uns mit geistigen und sittlichen Vorstellungen, Begriffen und Grundsätzen ausrüsteten und bewafneten.

Sinnliche Begriffe, Vorstellungen und Grundsätze, die wir vom Guten, von Religion und Tugend, wie die Juden von ihrem Messias, haben, sind meistens die traurige Ursache unserer Schwachheit und Unbeständigkeit. O wie viele giebt es noch unter den Christen, welche, ungeachtet al-

les bessern Unterrichtes, Religion und Tugend, oder wie sie es zu nennen pflegen, den Dienst ihres Gottes, nicht anders kennen, und nicht anders kennen wollen, als wie sie dem fleischlich gesinnten und zur Abgötterey geneigten Israel ehemals in dem Gesetzbuche vorgetragen waren: werdet ihr nach meinen Verordnungen leben, und meine Gesetze beobachten und befolgen, so will ich euch Regen zu seiner Zeit geben, das Land wird seinen Ertrag geben, und die Bäume auf dem Felde werden ihre Früchte bringen. Ihr sollt Brod die Fülle haben, und sicher in euerm Lande wohnen. Ich will euerm Lande Friede geben, daß nichts euere Ruhe stöhre.. Das Schwert soll nicht durch dasselbe ziehen .. Ich will euch vorzüglich segnen ꝛc. 3. B. Mos. K. 26. V. 1. oder nur unter den angenehmen und reitzenden Ausdrücken des Evangeliums: wer mir dienen will, der folge mir nach; wo ich bin, da wird mein Diener auch seyn, den wird mein Vater zu großen Ehren erheben. Joh. K. 12. V. 26. Euch bestimme ich mein Reich, wie es mir mein Vater bestimmet hat, daß ihr in meinem Reiche an meinem Tische essen und trinken sollt. Luk. K. 22. V. 29. Willst du ewig glückselig werden, so halte die Gebothe. Math. K. 19. V. 17. Wie viele, damit ich es kürzer sage, denken sich Religion und Tugend nur als den Weg und das Mittel zum zeitlichen und

ewigen Wohlergehen? Und was geschieht alsdenn? Sie lassen sich zwar eine Zeit lang, und zwar so lang von diesen Gedanken stimmen, gut zu seyn, Religion und Tugend zu lieben, als lange nämlich diese Gedanken ihnen recht lebhaft beywohnen, als lange ihr Begehrungsvermögen für die gegebene Verheissungen eingenommen ist. Allein der Gedanke: du wirst glückselig mit und durch Religion und Tugend; oder unglückselig ohne sie, bleibt in dem Menschen nicht immer in dem ersten Grade der Lebhaftigkeit. Zeit und Umstände schwächen ihn, ziehen die Aufmerksamkeit davon ab. Vielmal machen sichtbare und verbothene Gegenstände tiefern Eindruck, und reitzen heftiger. Man vergißt sich, man wird schwach, und wirft sich in die Arme einer Scheinglückseligkeit, und setzt die wahre hintan. Und wie erst, wenn man lange fromm und tugendsam war und alle Gebothe gehalten hat; und doch der verhofte zeitliche Segen nicht einkehren will? Wie? wenn mit Religion und Rechtschaffenheit Ungemach, Streit, Verfolgung und Leiden verbunden sind; wenn es Ueberwindung und Aufopferung kostet; was wird den Menschen auf der angetretenen beschwerlichen Bahn erhalten, daß er nicht müde werde und ablasse? Die ewigen Güter! Sie liegen aber zu weit aus seinem Gesichtskreise, sind zu weit von ihm entfernt, als das sie in diesem Kampfe das Uebergewicht haben, und den Ausschlag geben könnten. Werden da die näher gelegenen Vortheile nicht die

Ober-

Oberhand gewinnen, und den Streitenden zum Ueberläufer der Religion und Tugend machen? Gewiß! er wird desto schrecklichen fallen, je festern Fußes er zu stehen glaubte; weil sein Stab und seine Stütze zu schwach ist, und gegen das Andringen der Versuchung der Leidenschaft nicht aushält.

Lassen wir ihn an dem nämlichen Stabe von seinem Falle wieder aufstehen. Er soll zur Buße und Sinnesänderung schreiten, soll seinen Unbestand mit den bittersten Thränen beweinen, soll sich fest fürnehmen, die gemachten Fehler zu verbessern. Entweder die Rückerinnerung an die verheißene Belohnung und gedrohte Strafe, oder die Stimme des Predigers, der ihm das Gericht Gottes, den Himmel und die Hölle mit allem Nachdrucke der Beredsamkeit verkündigte, oder ein gähes Unglück soll ihn dazu augereget, ihm dazu geholfen haben: wird das alles in Wahrheit sein Herz bessern und veredeln? Wird seine Tugend, der er itzt leben will, und wirklich lebt, eine körnichte seyn? wird sie Bestand halten? Wie die Beweggründe und Triebfedern, so das Werk. Hoffnung ist eigennützige, Furcht ist knechtische und sklavische Gemüthsstimmung.

Es läßt sich wohl denken, daß ein Mensch, der nur von Furcht und Hoffnung gezogen wird, das Böse, dessen Süßigkeiten er einmal genoß, nicht lassen, sondern genießen, und im Gegentheile das Gute, das ihm bereits so manchen harten Kampf kostete, nicht üben, sondern allezeit fliehen würde,

wenn es für ihn keine Belohnung und keine Strafe gäbe, und man wird bald sehen, daß, weil er nur Grundsätze für sein Begehrungsvermögen, aber keine für seinen Wille, nur sinnliche aber keine sittliche Beweggründe hat, ihn das Böse, seiner guten Fürsätze ungeachtet, wieder auf seine schlimme Seite zieht. Der zweyte Fall wird ärger, als der erste seyn. Endlich wird er an dem schwankenden Stabe auch allezeit zwischen Tugend und Laster hin- und herschwanken, und auf beyde Seiten hinken.

Wir sehen das nur allzu viel in dem täglichen Leben bewiesen. Oder sagen Sie mir, woher es denn komme, daß Viele heute für die Religion und alle ihre Zweige eingenommen sind, und morgen sie anekeln und allem, dem sie vorgezogen werden sollte, nachsetzen, heute ihr das Wort sprechen, und morgen sie verlästern? — Daß Viele itzt einen fertigen Wille haben, gut und rechtschaffen zu leben, und itzt denselben wieder aufgeben? — daß sie bald warm und feurig sind, zu thun und zu leisten, was sie Standes und Pflichten halber thun und leisten sollen, und bald wieder erkalten und erstarren? — daß Viele bey den Fastenpredigten sich eine gänzliche Lebensänderung fürnehmen; und doch nach geendig-

ter Fastenandacht wieder die alten Wege gehen? — daß Viele an den heiligen Ostertagen in der Buße und am Tische des Herrn erscheinen; aber ferner hin und das ganze Jahr über Menschen und Christen ohne Tugend, Menschen und Christen voll Laster und lasterhafter Gewohnheiten bleiben? — Sie stehen auf keinem festen Grunde; weil sie sich sinnliche Grundsätze untergeleget haben, und weil sie das einzige unbedingt Nothwendige, ihren ersten und höchsten Zweck, ihre wesentliche und wichtige Bestimmung außer Augen setzen.

Sie werden sagen: Die Verführung macht uns Menschen schwach. Ja! das ist, was ich eben noch sagen wollte, daß wenn wir so leicht von unseren bösen Neigungen und Leidenschaften überwunden werden, weil wir keine bessern Vorstellungen, Begriffe und Grundsätze als blos sinnliche von Religion und Tugend haben, wir eben daher auch jeder äußern Versuchung Preiß gegeben, und von jeder Lockstimme zum Bösen hingerissen werden. Jeder Schwätzer, der über die Religion, wie die Pharisäer über den Messias zu schmähen und zu schimpfen weiß, muß natürlich in solchen Seelen leicht Eingang finden, die nicht in der ächten und reinen Religionskenntniß, in der Kenntniß ihres wesentlichen Zwe-

ckes befestigt sind. Aergerliche Gespräche, die der Tugend Hohn und dem Laster Lob sprechen, und böse Beyspiele, die das Laster in einer glücklichen, und die Tugend in einer unglücklichen Gestalt zeigen, müssen den Abscheu vor dem Laster und die Liebe zur Tugend in jenen Seelen vollends verlöschen, die nach nichts so sehr, als nach Glückseligkeit geitzen. Verführung ist im Stande sinnliche Gemüther zu Feinden alles Guten zu machen, gleichwie sie das Judenvolk zu Todesfeinden Jesu machte.

Es gehört viel dazu der Religion und der Tugend beständig und unverrückt getreu zu bleiben, und zwar so getreu zu bleiben, daß man weder der einen, noch der andern je das mindeste vergiebt. Daß kann nur der Mensch und der Christ von hoher und edler Denkungsart, der sie nicht um einen zeitlichen oder ewigen Gewinn, sondern um ihrer selbst willen zu schätzen weiß, der sie nicht suchet, weil sie seine Glückseligkeit, sondern seine Herzensbesserung bewirket, nicht übet, weil sie ihm nützlich, sondern nothwendig sind, und der zu sich selbst mit Ueberzeugung sprechen kann: ich will lieber alles, als Religion und Tugend verlieren.

Diese

Diese erhabene Denkart soll und kann die unsrige seyn. Wenn wir nur unsere Vorstellungen, Begriffe und Grundsätze läutern. Alsdann werden wir nicht mehr zwischen Laster und Tugend getheilt seyn, dann werden unsere Rückfälle zum Bösen nicht mehr so häufig und nicht mehr so schwer seyn, und wir werden dem Guten unabsönderlich nachtrachten. Weder die verderbte Natur, noch die Verführung der bösen Welt, weder Freuden noch Leiden, nicht einmal der Tod selbst werden uns davon abzuziehen vermögen. Wir werden der Religion und Tugend alles aufopfern, und bey dem größten Verluste sinnlicher Vortheile, in den schwersten Unglücksfällen dieses Lebens, im Tode selbst mit beyden am glückseligsten seyn; wenn wir nur durch beyde geworden sind, was wir werden und seyn sollten.

Ich will damit nicht sagen, daß wir die Hofnung der Belohnung, die Furcht vor Strafen ganz aufgeben sollen. Nein! beyde sind in dem Evangelium der Religion und der Tugend angehängt und damit verknüpfet. Nur sollen wir Glückselig- oder Unglückseligkeit nicht zu unserer Hauptabsicht machen, wie es die Juden thaten. Wir sollen thun und leisten, was von uns gefodert ist, weil darin unsere Pflicht besteht, weil es die Würde des Men-

schen

schen und Christen ausmacht. Das übrige können wir ruhig und getrost dem höchsten Richter der sittlichen Welt überlassen, der sein Wort halten, und uns, wenn wir auch nicht darauf Rücksicht nahmen, geben, ja eben deswegen, weil wir keine interessirte Rücksicht darauf nahmen, geben wird, was er uns so theuer verheissen hat. Amen.

Am

An den Festtagen

in der Faste.

Am Feste des heiligen Josephs.

Der mitten unter dem Aergerniße seiner Zeit gerechte Joseph, ein Beyspiel für die Christen jetziger Zeiten.

Vorspruch.

Sehr glückselig sind die, die dein Gesetz lieben. Sie werden vom Aergerniße bewahret werden. Psalm 118. V. 164.

Eingang.

Die genaue und richtige Kenntniß Gottes und seines heiligsten Gesetzes, die innigste Achtung vor ihm und demselben sind die beste und sicherste Schutzwehr wider alle Zeitärgernisse. Einem Herzen, das Gott und sein Gesetz kennt, das von Ehrfurcht und Liebe durchdrungen in seinen Gebothen wandelt, kann weder der Unglaube, noch die Sittenlosigkeit mit allen ihren verführenden Grundsätzen und Beyspielen je beykommen. Es geht seine angefangene Bahn still und ru-

hig

hig und unverrückt vor sich hin, wie der Vollmond in Mitte der Nebel. So ein Herz geneußt schon hienieden in einem guten Bewußtseyn, und in der hoffnungsvollen Aussicht auf die Zukunft, einen unnennbaren Friede, welchen die gottlosen und ärgerlichen Menschen nicht schmecken. Huld, Gnade, Freundschaft Gottes ruht auf ihm schon in diesem Leben. Sehr glückselig sind, o Herr! die dein Gesetz lieben. Sie werden vom Aergernisse bewahret bleiben.

So sprachs der Psalmist vor dem Angesichte seines Gottes aus Völle der Ueberzeugung. Schon in seiner Jugend stellte er darüber seine Betrachtung an, und es ward seine Stütze auf den schlüpfrigen Wegen dieses Alters. Weil ers in der Folge nicht vergaß, richtete es ihn wieder von seinem Falle auf, den er unglücklicher Weise gethan hatte, und ließ ihn nicht verloren gehen; und weil ers die übrigen Tage seines Lebens beständig vor den Augen seines Gemüthes hatte, beständig sich darinn übte, ward es ihm Kraft und Stärke, alle seine oft beschwerlichen Pflichten zu erfüllen, und es machte ihn zum Manne nach dem Herzen Gottes.

Ein Gleiches finden wir heute an Joseph, dem würdigen Enkel Davids, dem Manne Mariä, dem Nährvater Jesu erfüllt. Joseph, ein treuer Verehrer Gottes, ein eifriger Liebhaber des göttlichen Gesetzes, hielt sich unter seiner ausgearteten und bösen Nazion unverdorben; und der Höchste, der Liebhaber

haber treuer und unschudiger Seelen bezeugte dem Joseph sein Wohlgefallen. Wir müssen zur Ehre Gottes und seines Heiligen, so wie zu unsrer Belehrung und Erbauung bekennen: Sehr glückselig sind die, o Herr! die dein Gesetz lieben. Sie werden vom Aergerniße bewahret werden.

Wertheste Christen! da ich Ihnen, während der Fastenzeit, bereits in mehreren Predigten die schlimmen und schädlichen Wirkungen des Aergernisses und ihre Pflicht, sich vor demselben in Acht zu nehmen, gezeiget habe: so lassen Sie sich heute auf das Beyspiel, welches ich aufstelle, aufmerksam machen — auf das Beyspiel des mitten unter den Aergernissen seiner Zeit gerechten Josephs; und lernen Sie, wie auch Sie — wenns noch so schlimm zugeht, wenn die Menschen noch so böse werden — dennoch rechtschaffen und gerecht bleiben können. Wir wollen zu dem Ende den Heiligen betrachten

I. vor seinem ehelichen Stande,
II. in seinem ehelichen Stande.

In der ersten Hälfte seines Lebens wird er für die ledigen Christen zum Muster dienen;

In der andern Hälfte seines Lebens sollen die verehelichten Christen sich an ihm erbauen.

Wer nicht blos hieher gekommen ist, um zu hören, wer Belehrung und Erbauung sucht, der merke auf!

I.

Die Jugend ist, ihrer aufwachenden Sinnlichkeit und ihres Leitsinnes halber, am Meisten der Gefahr der Verführung ausgesetzt, vorzüglich in den Zeiten, da die Aergernisse häufiger, als jemals sind, da falsche Grundsätze und böse Beyspiele von allen Seiten und gleichsam mit vereinter Macht auf die zarten Herzen losstürmen. In dieser Hinsicht hören wir die Guten für sich und Andere ängstlich ausrufen: Ach, welche Maschen und Fallstricke! Wer kann unverwickelt, unbeschädigt durchkommen?

Es giebt indessen dennoch sichere Verwahrungsmittel auf diesem gefährlichen Pfade. Wenn man sie nur mit Freude annehmen und ergreifen, und im ganzen Ernste brauchen will, wird man der Verführung nie unterliegen; sollten sich auch die Aergernisse noch so sehr vermehren, als sie sich wirklich vermehret haben. Christliche Seelen! denen es ums Bestehen und Ausharren im Guten, im Glaube und in der Sittlichkeit ungeheuchelt zu thun ist, werdet nicht kleinmüthig, ergreifet vielmehr den Leitfaden, den euch der Geist Gottes durch den Psalmisten giebt, und haltet euch fest daran: Die dein Gesetz, o Herr! lieben, werden vom Aergernisse bewahret werden —

wer-

werden bey allen Steinen des Anstoßes nicht strauchеln; oder wie es an einer andern Stelle des nämlichen Gesanges heißt, in der sich der Psalmist selbst fragt: Wie wird ein Jüngling seinen Wandel rein halten? und sich selbst die Antwort giebt: Wenn er sich genau nach deinen Worten richtet. Ps. 118. V. 9.

Hier, m. C.! hier ist der undurchdringliche Schild wider die fliegenden und feurigen Pfeile jeder Versuchung — Das Gesetz und die Liebe des Gesetzes. Hören und fassen Sie, wie Sie dieses wohlthätige und kräftige Verwahrungsmittel anwenden und gebrauchen sollen.

Lassen Sie sich diese Hauptwahrheiten gesagt, tief eingeprägt und unvergeßlich seyn: Gott hat dem Menschen Gesetze gegeben, die er ihm theils durch seine Vernunft und theils durch Offenbarung ankündigen ließ, Gesetze, die ihn vom Bösen abziehen, zum Guten anleiten, und zum rechtschaffenen Menschen bilden sollen. — Der Mensch darf sie nicht überschreiten, ohne seine Vernunft zu entehren, ohne gegen den höchsten Gesetzgeber ungehorsam zu seyn, und ohne von seiner erhabenen Bestimmung entfernt zu bleiben. Haben Sie das einmal gläubig aufgefasset, und, so zu sagen, in Fleisch und Blut verwandelt, dann sehen Sie immer mit einer heiligen Ehrfurcht auf diese Gesetze hin, machen sichs zur unverbrüchlichen Regel — wo Sie sich immer befinden, und was Sie immer thun, im Hause und außer dem Hause,

in der Einsamkeit und in der Gesellschaft, bey Feyerstunden und bey Geschäften — nur so gesinnt zu seyn, nur das zu wollen und zu thun, was das Gesetz will und gebeuth. Erforschen Sie öfters ihre Gedanken, Worte und Handlungnn nach diesem Gesetze. Sind Sie einmal von ihm, von seiner Nothwendigkeit, seinem Zwecke und seinen Foderungen durchdrungen und eingenommen, dann prüfen Sie auch alles mit Vorsicht und Bedachtsamkeit, mit weiser und reifer Ueberlegung nach dem Gesetze ihrer Vernunft und des Herrn, das mit jenem ihrer Vernunft so schön übereinstimmet — Alles, was Ihnen die Welt, die bösen und verführerischen Menschen zuflüstern. Prüfen und sehen Sie, ob denn die Grundsätze, die Sie hören, und die Beyspiele, die Sie sehen, das Gepräge des Gesetzes wirklich an sich tragen, oder ob sie nicht vielmehr, wie die falschen Münzen von der ächten, unterschieden sind.

In dieser Verfassung wird es nicht möglich seyn, daß Ihnen die Betrüger Lüge und Irrthum für Wahrheit, Sünde und Laster für Tugend verkaufen und aufdringen. Sie werden bald das Blendwerk und die noch so fein verkleisterten Fallstricke entdecken. Sie werden finden, daß zwar die süßen Schwätzer mit Vernunft und vernünftigen Grundsätzen prahlen und sich nur anstellen, zu ihrer Vernunft reden zu wollen; in der That aber aus Leidenschaft und für die Leidenschaft das Wort führen, daß sie nicht ihre Besserung, sondern ihre Verschlimmerung und ihren sittlichen Untergang beabsichtigen.

Mit der Ehrfurcht, Achtung und Liebe des Gesetzes so überhaupt und im allgemeinen ausgerüstet ziehen Sie auch ferner wider die Feinde des Guten in einzelnen und besonderen Fällen zu Felde. Vermessen sich Leute, die sich für große und weise Geister ausgeben, dich, mein Christ, mit allerley Geschwätze in dem Glaube wanken zu machen, und zu ihrer Parthie, zur Parthie des Unglaubes zu ziehen: so antworte ihnen: nicht blos Wissen, auch Glauben ist Bedürfniß des vernünftigen Menschen; setze hinzu, was der Lehrer der Wahrheit wider die freywillig Ungläubigen so ausdrücklich als fürchterlich aussprach: **Wer nicht glaubet**, da er glauben kann und soll, wer sich wider alle Beweggründe des Glaubes, wider alle Ueberzeugung auflehnet, **der ist schon verdammt**, der hat das Verwerfungsurtheil in sich selbst: **weil er auf das Wort des eingebohrnen**, und durch die unläugbarsten Zeugnisse verklärten **göttlichen Sohnes nicht glaubet.** Joh. K. 3. V. 18. Wollen laue Gesellen dich an den Gott geheiligten Tagen von dem öffentlichen Gottesdienste abhalten: sage ihnen, was in dem Gesetze geschrieben steht, und wozu jeden Menschen seine eigene Vernunft anhält: **Du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen.** Math. K. 4. V. 10. Kömmst du unter die Wollüstlinge, die dir die schändlichen Werke der Finsterniße als erlaubte Handlungen anpreißen, und dich dazu locken,

begegne ihnen mit den Worten des Evangeliums: Die, welche solche Werke thun, schänden nicht nur ihre Menschennatur, machen sich nicht nur den Thieren des Feldes ähnlich, sondern werden auch das Reich Gottes nicht besitzen. Röm. K. 1. V. 32. Endlich beredet man dich: dies und das thun auch Andere, dies und das ist fast durchgängig Sitte geworden: so erwiedere: alle Thaten und Handlungen der Menschen können nie etwas zum Gesetze machen. Thaten und Handlungen müssen nach dem schon vorhandenen Gesetze eingerichtet werden. Die Menschen sind fehlbar, sind der Lüge fähig; Gott allein ist die Wahrheit. Die Menschen vergehen; Gottes Gesetz bleibt ewig.

Was kann, was wird da das Aergerniß ungläubiger und sittenloser Menschen wider Sie, m. Ch.! vermögen? Sie werden, anstatt mit ihnen gemeine Sache zu machen, sie vielmehr als elende und bedauernswürdige Thoren ansehen, die man mehr fliehen und verabscheuen, als anhören und nachahmen soll. Sie werden in dem Glaube und der Tugend fest bestehen, werden Gott preißen, der Ihnen durch sein Gesetz Kraft und Sieg über alle Verführungen gab.

So erhielt sich Joseph, obschon der Aergernisse zu seiner Zeit viel waren. Joseph, meldet seine Vermählungsgeschichte, war gerecht. Math. K. 1. V. 19. Er ward wohl sicher nicht erst gerecht, als er den Ehestand antrat; nein! er war schon ge-

recht von seinen frühern Jahren auf, und er kam als ein Gerechter an den Traualtar. Oder wie konnte ihn der Evangelist einen Gerechten nennen, wenn ein einziger Augenblick seines Lebens gewesen wäre, in welchem er das Verderbniß seiner Zeit angenommen hätte? —

Joseph war gerecht. Er verlor den Glaube und die Religion nicht; wenn schon die neumodischen Rabbi und Schriftgelehrten auf dem Lehrstule Moses andere Grundsätze vom Messias, von seinem Reiche, als die Propheten, die ältere Synagog und die reine Erblehre aufgestellet hatten, vortrugen.

Er war gerecht. Er verlor den Glaube und die Religion nicht; wenn gleichwohl schon sehr viele seiner Zeitgenossen von falschen und irrigen Lehren bethört waren.

Er war gerecht. Seine Tugend blieb unbefleckt, sein Herz rein; wenn auch die Pharisäer und ihre Anhänger eine verwerfliche Gerechtigkeit — zwar den Schein der Gerechtigkeit, aber in der That lauter Laster — an sich hatten.

Er war und blieb gerecht. Das Gesetz seines Gottes, das er im lebhaften Andenken hatte, das er sich immerdar vergegenwärtigte, und das er zum Maasstabe seiner Gesinnungen und Handlungen machte, half ihm durch, und erhielt seine Religion, erhielt die Blüthe seiner Unschuld, seiner Herzensreinigkeit unter allen Gefahren.

Wir schätzen und verehren einen solchen Mann, der sich Andern, die um ihn waren, derer Reden er hörte, und derer Aufführung er sah, gleich stellen konnte, aber sich absonderte, der Böses thun konnte, aber nicht that, der Glaube und Rechtschaffenheit aufgeben konnte, aber nur desto gegründeter und fester darinn ward. Mit Vergnügen denken wir uns, wie er das Gesetz gleichsam in der Mitte seines Herzens aufgestellt hatte, und unverrückt seinen frommen Blick darauf richtete. Auch der Ewige ehrte ihn deswegen — Er, der Gerechtigkeit und Unschuld, nach der Wage seines Heiligthums, in ihrem ganzen Werthe zu schätzen weiß. Darum wählte er ihn — und zwar ihn allein aus der ganzen Nazion — zum Vorsteher seiner Familie auf Erde, zum Bräutigame der engelreinen Jungfrau, zum Beschützer ihrer Keuschheit, zum Ernährer und Erzieher Jesus.

Das Gute, das Gott selbst so hoch ehrt, und dem auch wir unsern Beyfall und unsere Verehrung nicht versagen können, verdienet doch ebenmäßig unsere Nacheiferung. O möchten wir doch diesfalls in Josephs Fußstapfen eintreten, und uns Gottes ewiges und heiliges Gesetz, wie es sich in unserer Vernunft und noch mehr in den Büchern unserer Religion offenbaret, über alle Glückseligkeit der Welt theuer und unseren kostbarsten und einzigen Schatz seyn lassen! Möchten wir uns jedesmal, ehe wir handeln, redlich fragen: was sollst du thun, und was sollst du nicht thun? Möchten wir, nach

jeder Handlung, das Geschehene nach diesem Gesetze bemessen, ob es ihm entspricht oder widerspricht! Möchten wir die Sprache, die Sitten der Welt auf diese einzige und untrügliche Regel zurücke führen; um zu sehen, was unserer Annahme und Wahl würdig oder unwürdig ist! Wir würden allezeit unverdorben bleiben und im Frohgesange sagen können: dein Gesetz, o Herr, hat mich über die Feinde meines Heils klug und stark gemacht!

Du besonders, christliche Jugend! die du der Verführung und dem Verderben durch sie so sehr, so oft ausgesetzt bist, mache dich mit dem Gesetze des Herrn frühezeitig und recht vertraut. In der Blühte deiner Jahre hast du ja die schönste Zeit und Gelegenheit — so viele Geschäfte leere Stunden — den faßlichsten und deiner Fähigkeit angemessensten Unterricht — die zu seiner Erklärung geschicktesten Lehrer. Merke dir seine Foderungen unvergeßlich an. Bezeuge Lust und Freude daran, daß es deine Richtschnur sey. Bestrebe dich, dir seine Vorschriften allezeit mehr zu verdeutlichen, und laß dich von Ehrfurcht und Liebe getrieben werden, sie stäts zu erfüllen. O dann, hofnungsvolle Zweige der Menschheit! kann man euch zum voraus Glücke wünschen, daß euere zarten Herzen von keinem Aergerniße angestecket und ferner hin unentweiht bleiben werden. Das Gesetz, das ihr achtet und liebet, wird euch bey jeder Gefahr mahnen und erhalten. Ihr werdet, anstatt die Aergernisse zu vermehren, sie durch

gute Lehren, von denen ihr voll seyd, und durch erbauliche Beyspiele, die ihr gebet, vermindern helfen. Die Religion, der Staat können sich von euch alles Gute versprechen. Wie ihr euern ledigen Stand in wahrer Gerechtigkeit heilig gehalten habet, so werdet ihr auch zu seiner Zeit in den ehelichen mit Gerechtigkeit hinübertreten, und endlich in demselben als Gerechte verharren. Auch hier blieb Joseph gerecht. Die Achtung und Liebe des Gesetzes begleitete, unterstützte ihn.

II.

Der eheliche Stand, so viel er auch Annehmlichkeiten haben mag, ist nichts desto weniger ein schweres und drückendes Joch. Denken Sie sich eine Gesellschaft zweyer Personen, die so lange unzertrennlich bestehen muß, bis die gewaltsame Hand des Todes das Band bricht. Denken Sie sich die manchfaltigen Mühseligkeiten alle, die dabey mit unterlaufen.

Der Heiland erhob von deswegen den Ehestand zu einem Sakramente, um denen, die sich dazu trauen lassen, höhere Hilfe und Stärke zu ertheilen, mit der sie die Pflichten des Standes treu erfüllen, und seine Lasten standhaft ertragen können.

Indessen wird der Christ die empfangene Gnade nicht lange bewahren, wenn er das, seinem Stande gegebene, Gesetz nicht stäts vor Augen hat. Es

wird

wird ihm ergehen wie dem Steuermanne auf dem hohen Meere, der, wenn er einmal seine Richtung verloren hat, mit Winden und Wellen kämpfen muß, und endlich im bittern Wasser seinen Untergang findet. Denn der Gefahren sind viele, und sie sind beynahe ohne Zahl. Zu den Beschwerlichkeiten in der innern Einrichtung und Beschaffenheit des Standes selbst kommen noch häufige Aergernisse von aussen. Wer — wer kann und darf sich so viel Muth und Ueberlegenheit zutrauen, daß er von ihnen nie zur Untreue verleitet werde! Was vermag der schwache Mensch aus eigenen natürlichen Kräften, wenn's um die unverbrüchliche Haltung seiner Pflichten zu thun ist? — Nur die Achtung vor dem Gesetze, und den Pflichten, die es auflegt, flößt Christen standhaften Muth ein, mit der Gnade über die Aergernisse zu siegen.

Wir sehen Aergernisse der Untreue unter Eheleuten. Welche verkehrte Meinungen haben manche von der Gebundenheit und Unauflößlichkeit ihres Standes, und tragen kein bedenken, sich öffentlich und laut darüber auszulassen? Welche Freyheiten erlauben sich so viele, und schämen sich ihrer Ausschweifungen nicht, und rühmen sich sogar in denselben? — Willst du christlicher Ehemann! christliche Ehefrau! so vielen Mißvergnügten und Treulosen nicht nachfahren, und die Meinungen und Thaten solcher nicht zu den deinigen machen, sondern zur Ehre deines Standes leben,

und

und seine strengen Pflichten, ohne sie je zu verletzen, erfüllen: so präge dir wohl, tief und fest ein, die gesetzlichen Worte, die du schon am Einsegnungsaltare vernahmest: Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhängen, und sie werden ein Fleisch seyn. — Was Gott zusammen gegeben hat, soll der Mensch nicht trennen. 1 B. Mos. K. 2. V. 24. Math. K. 19. V. 6. Da ihr euch, christliche Eheleute, dieses von dem Schöpfer des ersten Menschenpaars ergangenen und von dem Stifter unserer Religion erneuerten Gesetzes öfters erinnert, so habet zugleich Ehrfurcht vor dem Urheber der vernünftigen Natur und vor dem Vollender des Glaubes, Jesus Christus. Diese kindliche Ehrfurcht gegen Gottes Befehle wird euch mächtiger Antrieb seyn, daß ihr nie euer Herz theilet, euere Liebe nie an einen fremden Gegenstand verschwendet, nie das so sehr und so enge versiegelte Band entehret. Dieses gläubige Andenken wird euch weit über die Schwachheiten des Fleisches erheben, wird euch verachten und entbehren lehren, was mit eueren Pflichten nie besteht, und nicht bestehen kann, wird euch niemals euere Lebensart vergällen und verleiten lassen, und wird euch vor jedem kühnen Schritte zur nachtheiligen Trennung behüten. Wenn noch so viele pflicht- und gottesvergessene Eheleute sich die Ehen zu Höllen verwandeln, werdet ihr wie Engel Gottes Hand in Hand dies sterbliche und mühevolle Leben in

Freu-

Freudigkeit und süßer Herzensruhe durchwandern. Sehr glückselig sind die, o Herr! die dein Gesetz lieben. Sie werden vom Aergerniße bewahret werden.

Wir sehen weiters Aergernisse der Sorglosigkeit für die Kinder in den Ehen. — Christen, denen Gottesgesetz gleichgiltig ist, oder die wenigstens nicht so viel Achtung für dasselbe haben, als sie haben sollten, werden gemeiniglich Rabenväter und Rabenmütter an den Ihrigen. Sie verwahrlosen ihren Körper, ihre Gesundheit, ihr glückliches Fortkommen in der Welt; und sie tödten ihren Geist, entweder da sie sich nicht befleißigen, denselben gehörig auszubilden, oder ihm durch unsittliche Reden und Handlungen eine böse Richtung geben. Christen im Gegentheile, von Religion, von Gottes- und Pflichtenkenntniß beseelt, ärgern sich an derley unrichtig Wandelnden — nicht zum Nachahmen, sondern zum Verabscheuen solcher Laster. Es ist zu bedauern, sagen sie, und unsere Gefühle empören sich, wenn wir Aeltern sehen, denen nichts weniger, als das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, und die grausamer als die wilden Thiere gegen ihre Jungen sind. O das sind Väter und Mütter, die kein ander Gesetz, als nur ihre Leidenschaften haben! Uns soll das eindringende Warnung seyn. Da wir wissen und überzeugt sind, daß uns Gott und die Natur die Verbindlichkeit aufgeleget, für unser Fleisch und Blut Sorge zu tra-

gen,

gen, soll es uns noch so sauer ankommen: so wollen wir dennoch unsern Gehorsam bezeugeu. Das soll unser wahres und alle Mühe lohnendes Vergnügen seyn, wenn wir die geistige und leibliche Wohlfahrt unserer lieben Unterpfänder, nach den Absichten Gottes, befördert haben. Wir wären sonst nicht würdig, Aeltern zu heißen, und wir würden uns, wenn uns verwahrloste, verwilderte und unglückliche Kinder so nännten, nur desto mehr schämen müsseu. Unser eigenes Bewußtseyn würde uns verdammen.

Christliche Eheleute! diese Sprache, die so ganz der Abdruck eines von der Achtung gegen Gott und sein Gesetz begeisterten Herzens ist, macht Ihnen Ehre vor Gott und den Menschen. Der Herr sieht seine Absichten, warum er sie Aeltern werden ließ, erfüllet; die Menschen erbauen sich an Ihnen. Fahren Sie fort, diesem Gesetze die pünktlichste Treue zu leisten, bis Sie das Ihnen aufgetragene Werk ganz vollendet haben.

Hiezu stellt Ihnen die Kirche ein nachahmungswürdiges Muster an Joseph auf. In jenen Zeiten, in denen dieser rechtschaffene und pflichttreue Mann lebte, war schon die böse Gewohnheit eingeschlichen, das Band der ehelichen Liebe nach Willkühr zu lösen und zu zerreißen. Moses ließ es dem jüdischen Volke nach der Härtigkeit ihrer Herzen zu, Scheidebriefe zu geben. Christus ahndete diesen durch Pharisäernachsicht immer weiter getriebenen

Miß-

Mißbrauch nachmals aufs Strengste; weil er der Herrschaft der Sinnlichkeit und Leidenschaft zu viel Platz einräumte: denn eine Abneigung, ein Mißfallen, ein geschöpfter Verdacht war genug, seine Hälfte zu verstoßen. Wenn ein anderer Jude in der Lage gewesen wäre, in welcher sich Joseph bald nach seiner Vermählung befand, wie wir aus dem Evangelium wissen, würde er sich dieser vermeinten rechtlichen Freyheit ohne Anstand bedienet haben. Allein Joseph bediente sich derselbigen nicht. Die Eintracht zu entzweyen, die Liebe zu kränken, seine Verlobte in einen übeln Ruf zu bringen ließ sein großer und von Gottesfurcht durchdrungener Geist nicht zu. Nur in einer kleinen Entfernung wollte er die Enthüllung des ihm zur Zeit noch verborgenen Geheimnisses abwarten. — Er war daher würdig, daß ihm der Engel des Herrn Auskunft und Gewißheit ertheilte. Sehr glückselig sind die, o Herr! die dein Gesetz lieben. Sie werden vom Aergerniße bewahret werden.

Ueberdies welcher Vater hatte wohl größere Sorge und Mühe, als Joseph mit dem Jesuskinde? Ward das Kind verfolgt, so traf diese Verfolgung den Vater mit. Gieng es drey Tage verloren, so war seine Freude, sein Trost verloren. Wie strenge hielt er in diesen betrübten Fällen an seine Pflicht? Dort schreckt ihn die eitle Nacht, der beschwerliche Weg, das unbestimmte Ausbleiben und Entferntseyn von seiner Heymath nicht ab; um das Kind

vor dem Mordschwerdte des Wütherichs zu sichern. Da geht er eine Reise von drey Tagen die er schon hinterleget hatte, wieder zurücke, um seinen Pflegsohn zu finden. Und war und geschah es denn nicht unter der wachsamen Aufsicht und Zucht Josephs, daß Jesus an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen zunahm? Er versäumte nichts, er ließ sich alles gefallen, er nahm alles auf sich, was sein Stand und seine Vaterpflicht von ihm foderten. Er bewieß sich als den treuen Verwalter, den der Herr über sein Hauswesen gesetzet — in der Mitte einer verdorbenen Nation. Seine Antriebe, seine Ermunterungen, zu werden, zu seyn und zu verbleiben, waren keine andere, als jene seines Urgroßvaters: Du o Herr giebst Geborthe, die man mit Sorgfalt halten soll. Ps. 118. V. 4. Daher war auch der Herr mit ihm, half ihm unsträflich leben, und in der Tugend zunehmen, und sein tugendvolles Leben mit einem seligen Ende krönen. Sehr glückselig sind die, o Herr! die dein Gesetz lieben. Sie werden vom Aergernisse bewahret werden.

Wertheste Christen! nehmen Sie sichs von itzt an doch recht für, oder versiegeln Sie ihren Fürsatz vom Neuen, Menschen und Christen, nach der vorgetragenen Lehre und nach dem aufgestellten Beyspiele, von Religion zu seyn, sich an nichts so sehr als an das göttliche Gesetz zu halten. Sie werden die seligen Wirkungen davon, welche unsere dermalige

Welt

Welt mit ihren Aergernissen an sich und Andern vereitelt, zum Dank und Preiß ihres Gottes, der es Ihnen in die Vernunft schrieb, und in den Büchern der Offenbarung aufzeichnen ließ, erfahren. Wenn alle Menschen immer tiefer in's Böse versinken: werden Sie sich immer mehr zum Guten erheben, in der Gerechtigkeit fortschreiten und nicht müde werden. Sie Leute des ledigen Standes! wenn die Jugend um Sie her noch so ungläubig, noch so ausgelassen ist, wenn sie Ihnen im schmeichelhaftesten Tone zuruft: kommet, lasset uns der Freyheit genießen! werden Sie mit Verachtung auf sie hinblicken, und eine Freyheit von sich weißen, die in sittliche Sklaverey führet. Sie christliche Eheleute! wenn Andern ihres Gleichen die Bürde des Standes zu drückend wird — wenn sie das Joch abschütteln, das sie sich selbst aufgeleget haben, oder sich durch Untreue für die schweren und lästigen Pflichten ihres gebundenen Standes schadlos zu halten suchen, — wenn sie weder ihre Hälfte, noch ihre Kinder vor Augen haben, — wenn sie ärger als die Heiden beyde vernachläßigen — werden solche unrichtig und böse Wandelnde vom Herzen bedauern, und der süßen Gatten- Vater- und Mutternamen unwürdig halten. Der gläubige Aufblick zu Gott, die innige Achtung vor seinem Gesetze wird Ihnen alle die Laster, die das Aergerniß unserer Zeiten sind, in ihrer ganzen Häßlichkeit sehen lassen, und Sie davor schaudern machen. Si

werden ihrem Stande und seinen Pflichten, wenn es ihrer Sinnlichkeit auch noch so schwer ankömmt, unverrückt und standhaft treu bleiben, und so den Ausspruch des Psalmisten an sich erwahrt finden: Sehr glückselig, o Herr, sind die, die dein Gesetz lieben. Sie werden vom Aergernisse bewahret werden. Amen.

Am

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Wie sich der Christ wider das Aergerniß der immer mehr überhand nehmenden Unreinigkeit verwahren soll.

Vorspruch.

Gott sandt den Engel Gabriel zu einer Jungfrau. Luk. K. 1. V. 26.

Eingang.

Die Kirche läßt uns heute das festliche Andenken einer Jungfrau begehen, die diesen ehrenvollen Name unter allen ihres Geschlechtes mit Rechte verdiente — einer Jungfrau, die, wie sie das evangelische Gesetz fodert, heilig am Leibe und Geiste war, und die doch schon in dem jüdischen Gesetze zu einer solchen Höhe von Engelstugend emporstieg — einer Jungfrau, an derer unversehrten Reinigkeit Gott, das reinste Wesen ein solches Wohlgefallen trug, daß er sie mit der Gesandtschaft eines aus den vornehmeren Geistern beehrte, sie vor Tausenden zu seinen heiligsten Absichten, den Mes-

ſas, den Retter der Menſchen, in die Welt einzuführen, auserwählte, und in der er endlich die Blühte der Jungfrauſchaft mit der Fruchtbarkeit der Mutterſchaft vereinigte. — Alles muß hier unſere Begriffe über die ſinnlichen Neigungen, über die thieriſchen Triebe erheben, und uns eine Tugend ehrwürdig machen, die aus jedem Buchſtabe des Evangeliums an dieſer Jungfrau ſo ſchön hervorleuchtet.

Jungfrauen zu ſeyn und zu verbleiben, wie Maria, darüber haben wir zwar kein Geboth des Herrn, und das iſt auch nicht Allen möglich; aber rein, keuſch — rein und keuſch in jedem Stande ſich zu erhalten — die niedern, ungeſtümmen und ausſchweifenden Foderungen der fleiſchlichen Luſt nicht zu erfüllen — dies, m. C.! dies iſt uns allen durch Vernunft und geoffenbarte Religion aufgelegt. Das zu werden, zu ſeyn und zu verbleiben, ſind wir ſchon als Menſchen und noch mehr als Chriſten ſchuldig, und das ſteht auch in unſrer Macht, wenn wir nur reine Menſchen und keuſche Chriſten werden, ſeyn und verbleiben wollen. Die dermalige verderbte Welt führt zwar eine andre Sprache — die Sprache der Sinnlichkeit und der Fleiſchesluſt. Viele ſind ſchon elender Weiſe bethöret worden, und von dieſen werden wieder Andere bethöret, ſo, daß man ſagen und klagen muß: alles Fleiſch hat ſeine Wege verdorben, hat das Schlechteſte am Menſchen, den thieriſchen Theil über den vernünftigen obſiegen und herrſchen gemacht, oder mit dem Pſalmiſten: Der Menſch

im

im Glanze verstandlos ist gleich den Thieren, die man würgt. Ps. 48. V. 13, 21.

Dies ist das Aergerniß unsers Jahrhunderts, vor dem ich Sie heute warnen, und Ihnen mit dem Beyspiele der seligsten Jungfrau zeigen will, wie Sie sich vor diesem immer weiter einreißenden Aergernisse verwahren können und sollen.

Zwey Stücke hauptsächlich können das an uns bewirken, können uns bey allem Verderbnisse rein und keusch erhalten.

I. Die Liebe zur standesmäßigen Reinigkeit und Keuschheit,

II. die Vorsichtigkeit vor allen Gefahren derselben.

Göttlicher Geist! schenke uns die Liebe zu einer Tugend, welche wir an Maria bewundern, um ein Laster zu vermeiden, das dir zuwider ist.

I.

Die Keuschheit muß doch wohl allerdings eine liebenswürdige Tugend seyn; indem die Menschen aller Zeiten ihr ihren Beyfall nicht versagen konnten, und ein Laster verabscheuten, das ihr geradezu entgegen gesetzt ist. Die Weisen und Aufgeklärtern aus den Heiden lehrten und hinterließen in ihren Schriften, man solle die Unzucht mit gleicher Sorgfalt wie die übrigen bösen Begierden und Handlungen ver-

meiden, und sie erklärten alles, was dazu verleiten kann, wenns auch blose Zeichen wären, für unrecht und böse. Unter dem Volke Gottes in der patriarchalischen und mosaischen Verfassung finden wir noch deutlichere, ja die deutlichsten Spuren solcher Gesinnungen. Ohne an die fürchterliche Rache zu denken, welche einzelne Menschen aus Haß unreiner Thaten an jenen nahmen, die sie begangen hatten. B d. Ersch. K. 34. — 3. B. d. Kön. K. 13. — ohne der Strafen zu erwähnen, die in dem Gesetzbuche auf solche Vergehungen bestimmt waren. 3. B. Mos. K. 32. können wir uns von der, dem jüdischen Volke schon eigenen Achtung und Liebe der Reinigkeit nur aus wenigen Stellen hinlänglich überzeugen. Wollte der Verfasser des Buches der Weisheit das Lob dieser Tugend verfertigen: so gerieth er in eine Entzückung, und bewies, daß er es mehr empfinden, als beschreiben konnte: Wie schön, rief er aus, wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! B. d. Weish. K. 4. V. 1. Wollte Sirachs weiser Sohn ihren Werth bestimmen: so fand er, daß es in dem Reiche und unter den Reichthümern der ganzen Natur kein ähnliches Bild gäbe, welches nur den kleinsten Begriff dazu lieferte. Alles, sind seine Worte, alles was schätzbar ist, Gold, Silber und Edelgesteine, das ist mit einer keuschen Seele nicht zu vergleichen. Ekkli. K. 26. V. 20. Wollten die Einwohner Bethuliens, um der Befreyung ihrer Stadt willen, der Judith danken, so

prie-

priesen sie an dieser Heldinn mehr ihre Tugend, die sie berühmt gemacht, als den Sieg, den sie davon getragen hatte, oder besser zu reden, sie schrieben den Sieg über Holofernes der Reinigkeit ihres Herzens und Wandels zu: Dein Herz war heldenmüthig, sagten sie, weil du die Keuschheit liebtest. B. Judith K. 15. V. 11.

Konnte der Heide und der Jude diese Tugend liebgewinnen, sich für diese Tugend interessiren: so wird es der Christ, in dem vollkommenen Gesetze, um so mehr können. Lassen Sie uns hier die Bewegungsgründe aufsuchen, welche die Menschen der Vorzeit dazu vermochten, um zugleich zu sehen, wie viel stärker sie bey uns seyn, bey uns wirken können und sollen.

Es waren erstlich Vernunftgründe, aus denen der Heid und der Jude die Schönheit und Nothwendigkeit dieser Tugend einsahen. Sie erkannten — und welcher vernünftige Mensch wird das nicht erkennen? — daß unser Geschlecht zwar den fleischlichen Trieb mit den übrigen Thieren gemein habe, daß er aber in uns ein unregelmäßiger Trieb sey, der, weil er sich unstät und unruhig äußert, ungestümm in seinen Foderungen ist, sich an keine Zeit binden läßt, und leicht in Uebermaas und Ausschweifung geräth, das edelste Geschöpf tief unter die blos thierische Schöpfung erniedrigen könnte. Sie erkannten, daß, wenn alle Menschen diesem Triebe nachgeben dürften, wie sie nur wollten, sie sich dadurch nicht nur

selbst verzehren, sondern auch die vornehmsten Zwecke dieses Triebes — die Fortpflanzung, Erziehung und Erhaltung ihres Geschlechtes ganz und gar vereiteln, die Ehen entweder unmöglich, oder fruchtlos machen, und die schöne Ordnung der Welt in ein wildes Unterübersich verwandeln würden. Kurz zu sagen: sie erkannten, bey dem Lichte der alleinigen Vernunft, schon hinlänglich genug, daß alle Vergehungen und Ausschweifungen, wie sie immer Namen haben, zwecklos und wider die Gesetze der Natur wären. Folglich leuchtete es ihnen auch ein, daß jeder Mensch seinem zur Unzeit erwachenden Triebe Einhalt thun, die Unruhen desselbigen bestreiten, seine Foderungen abschlagen, und sogar die ersten Anlässe dazu, damit das Uebel nicht endlich unheilbar werden möge, sorgfältig vermeiden, das heißt, keusch seyn solle. Und was heißt das anders, als sie sahen die Schönheit und Nothwendigkeit der Keuschheit aus Vernunftgründen ein?

Zweytens wurden sie auch gar leicht aus Gründen der Religion darauf geführet. Wenigstens der Israelite und besonders derjenige, welcher über die gesetzliche und gottesdienstliche Verfassung besser nachdenken konnte, mußte auf diese Gedanken gerathen: Du darfst nicht wie die Thiere des Feldes leben, die keine Vernunft haben, und Gott nicht kennen. Jehova sprach zu dir, was er zu keinem andern Volke sprach: Ihr sollt euch heiligen, und heilig seyn, weil ich heilig bin. 3. B. Mos. Kap. 11. V. 44.

Hat

Hat er dir die Ausbrüche anderer Leidenschaften verbothen, so hat er auch die der thierischen Lust nicht ausgenommen. Hat er dir Tugend befohlen, so hat er ohne Zweifel die der Bezähmung der thierischen Lust, oder die Tugend der Keuschheit mit einbegriffen. Würdest du alle Laster meiden, aber das Laster der Unkeuschheit nicht, alle Tugenden dir eigen machen und üben, aber die Tugend der Keuschheit nicht: so würdest du eben darum den Bund brechen, den der Herr mit dir errichtet hat, würdest eben darum dich nicht heiligen und nicht heilig seyn, wie ers gebeuth, und wie er sich selbst, als den Allheiligen, dir zum Muster aufstellt. So konnte, sage ich, der Israelite aus seinem Gesetze schließen. Der Stoff, das zu denken und zu schließen, war ihm doch unstreitig sehr nahe gelegt.

Bey dem weiblichen Geschlechte ledigen Standes foderten die Juden reines und keusches Leben, und zwar Jungfrauschaft im strengen Sinne des Wortes aus einem religiösen Grunde. Sie sahen nämlich auf den Messias hin, der aus ihrem Geschlechte sollte gebohren werden. Sie wusten aus der Verheissung, daß der Erwartete von einer Jungfrau in die Welt sollte gebracht werden. Jede Familie wünschte das Glücke zu haben, ihm eine Mutter zu erziehen, und so den nächsten Antheil an seiner Ankunft zu nehmen. Dieser Glaube, diese Vorstellung und dieser Wunsch bewogen die Aeltern zu einer wachsamen Aufsicht über ihre Töchter, und ließen die Töchter

selbst eine Tugend überaus lieb gewinnen, welche sie mit einer so hohen Person, als der Messias seyn würde, in die engste Verbindung setzen konnte. Die Aeltern waren untröstlich über die unerwarteten Fälle ihrer Kinder, und diese vergiengen beynahe vor Schande; weil sie nichts mehr zur Hofnung Israels beytragen konnten. Das Volk verschmähete, verachtete sie.

Aus eben diesen Gründen der Vernunft und Religion kam es, ohne Zweifel, daß in der jüdischen Tochter, die der Herr unter allen Töchtern Israels zur Mutter seines Sohnes auserwählte, in Maria der Abscheu vor allem unreinen Wesen der lebhafteste, und die Liebe zur Keuschheit die innigste war, ja daß sie sich — wenn wir den uralten und berühmten Lehrern unserer Kirche Glauben, und nicht weiser als sie seyn wollen — mit einem ewigen Gelübde zu dieser Tugend verband. Wenn wir aber wissen und uns selbst überzeugen wollen, wie weit ihre Reinigkeitsliebe gieng, und was sie bey ihr vermochte: so dürfen wir nur das Evangelium des heutigen Festes nach allen seinen Umständen unserer Betrachtung würdigen. Gott sandt den Engel Gabriel in die galiläische Stadt Nazareth, zu einer Jungfrau, welche Maria hieß, und mit einem Manne aus dem Geschlechte Davids, Namens Joseph, verlobt war ꝛc. Diese himmlische Gesandtschaft hatte die Auserwählung Maria zum Grunde, und war dahin abgesehen, sie von der erha-

benen

benen Würde, zu welcher sie bestimmt war, zu benachrichtigen. Würde sie aber der Herr erwählet, und zwar vor Tausenden auserwählet haben, wenn sie nicht die reinste aus allen gewesen wäre? Die höchste Heiligkeit kann mit der Unlauterkeit keine Gemeinschaft haben. Der Engel grüßte sie nicht nur als eine äußerlich Begnadigte, sondern als eine mit der Gnade innerlich ganz ausgeschmückte Seele, in der die Gottheit ihr Wohlgefallen habe; **Du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir!** Wäre dieser Gruß passend gewesen, hätte er sich nicht selbst widersprochen, wenn der Maria die Reinigkeit gemangelt hätte? Unkeusche Seelen sind leer an Gnade; mit ihnen ist der Herr nicht, und sie können das Heiligthum des reinsten Geistes nicht seyn. Maria war schon, bey der Ankündigung der künftigen Mutterschaft, verlobt, und sie versicherte doch den Engel, daß dieses nicht möglich wäre, indem sie noch nicht verehelicht sey. War sie denn als eine Verlobte nicht zunächst an der Verehlichung? Diese Aeußerung war ein unzweydeutiges Merkmal, daß ihr nichts so theuer, als die Reinigkeit sey, daß sie sich fest fürgesetzt hatte Jungfrau zu verbleiben, und daß sie lieber die Ehre, des Messias Mutter zu werden, nicht annehmen, als die Tugend der Jungfrauschaft verlieren wolle.

Hatte nun die seligste Jungfrau, die doch auch Mensch wie wir war, und überdies in dem schwachen Schattengesetze erzogen war und lebte, so hohe

Be-

Begriffe von der jungfräulichen Tugend, war ihr Herz von der Achtung gegen sie so eingenommen, von der Liebe zu ihr so erwärmet, daß sie eine unverehrte Jungfrau an Geist und Leib bleiben wollte, und wirklich verblieb: warum sollten wir anders denken, anders gesinnt seyn? — Wir — denen die Vorzüge der Keuschheit, die Wesenheit, worinn sie besteht, sammt dem, was ihr zuwider ist, die Pflicht sie zu besitzen, die Mittel, sie zu erlangen — alles von Jugend auf so oft, so deutlich und nachdrücklich ist vorerklärt worden, daß wir diesfall gar keine Unwissenheit vorwenden können, — wir, denen so viele erhabene Muster von Menschen aus allen Ständen und Geschlechtern, nebst dem Beyspiele Mariä, seit den evangelischen Zeiten, vor Augen schweben, — wir, denen nicht nur die Vernunft, sondern auch die Religion, bey allen Schwachheiten, die uns umgeben, so manchfaltige und kräftige Unterstützung anbiethet, deren sich die Menschen der Vorzeit bey weitem nicht zu erfreuen hatten; wir sollten die Tugend nicht schätzen und lieben können? — eine Tugend, die der herrlichste Adel unserer vernünftigen Natur, die schönste Zierde des Menschengeschlechtes ist? — eine Tugend, die uns weit über die thierische Schöpfung erhebt, welche nur von blinden und wilden Trieben gezogen wird? — eine Tugend, bey der wir unsere Freyheit behaupten, welche stärker, als alle äußere Reitze ist? — eine Tugend, die uns über die Geister des Himmels hin-

hinauf schwingt; indem wir Schwachheiten besiegen, von welchen jene nichts wissen? —

Wir sollen die Tugend nicht lieben? das entgegengesetzte Laster nicht hassen? Bedenken wir wohl m. G. in welcher großen und engen Verbindung wir mit Gott und dem von ihm gesandten Messias stehen. Wir erwarten nicht mehr den zukünftigen Welterretter; wir glauben an ihn, der unsere Natur, unser Fleisch und Blut aus der reinsten Jungfrau angenommen hat. Wir sind seine geheiligte Glieder geworden. Sollen wir die Glieder Christi mißbrauchen? Er hat uns mit seinem Blute erlöset. Wir sind theuer erkauft. Sollen wir ihn nicht an unserm Geiste und Leibe verherrlichen? Er theilt sich uns in der Kommunion mit; wir werden so oft mit ihm vereiniget? Können wir uns durch Unreinigkeit wieder von ihm trennen? ein Herz wieder beflecken, das ihn schon oft aufgenommen hat, und noch mehrmal aufnehmen wird? — Gewiß! wenn diese Ueberlegung mit Ernste angestellet wird, muß sie hinreichend seyn, den erloschenen Funke der Achtung und Liebe zur Keuschheit in uns anzufachen.

Ich will damit nicht sagen, daß wir Jungfrauen seyn und bleiben sollen, wie Maria. Ich weiß es, dies ist nicht Allen gegeben. Wenn wir uns nur von der Nothwendigkeit und Vortreflichkeit der standesmäßigen Keuschheit recht und wohl überzeuget haben, dann wird diese Ueberzeugung die Achtung und Liebe hervorbringen, die Achtung und Liebe

aber

aber die besten Wirkungen in unseren Gesinnungen und an unserm ganzen Wandel thun. Wir werden alles mit Verachtung ansehen, alles von uns weisen, was sich für vernünftige Menschen, für begnadigte Christen, für Kinder Gottes, für Brüder Jesu nicht ziemt. O dann ihr unsauberen Bilder, ihr werdet euch nicht mehr in unserer Einbildung abdrücken und festsetzen dürfen. Wir werden unsere Gedanken auf würdigere Gegenstände hinwenden und hinheften. Ihr niedrigen und fleischlichen Begierden, wir werden euch keinen Eingang in unser Herz verstatten. Wir werden euch, wenn ihr wieder unsern Wille entstehet, in dem ersten Keime ersticken. Ihr sündhaften Lockungen, wir werden euch nicht anders, als tödtendes Gift ansehen, und vor euch zurückebeben. Ihr schändlichen Werke der Finsterniß, ihr schamlosen Ausschweifungen, ihr werdet ferne von uns seyn; nicht einmal euer Name soll von uns genannt werden. Wir wollen und werden unsern innern und äußern Menschen — unser Herz, unsere Gedanken und Neigungen, unsern Leib und unsere Glieder, dem großen und wohlthätigen Zwecke der vernünftigen und sittlichen Natur gemäße, rein und heilig halten; wenn auch so viele Andere sich selbst schänden; wenn auch eine halbe Welt um und neben uns zu der entehrenden Wollust sagt: du bist mein Theil! — Was man schätzt liebt man, was man liebt, suchet man auch sorgfältig zu verwahren. Hierzu sind noch gewisse Vorsichtigkeitsregeln von-

nö-

nöthen; auch diese will ich Ihnen mit dem Beyspiele Mariä vortragen.

II.

Wenn gleichwohl die Erkenntniß und Ueberzeugung, die Schätzung und Liebe, in Hinsicht der unserm Geschlechte nothwendigen Keuschheit, noch so gegründet und lebhaft in uns ist, dürfen wir uns dennoch darauf allein nicht allzu sicher und unbedingt verlassen, daß wir immer fest stehen zu bleiben glauben, und nie zu fallen fürchten. Wir sind und bleiben gebrechliche, schwache Menschen, stehen, so lange wir leben, auf schlüpfrigem Boden, und sind tausend Gefahren unterworfen — Gefahren die sich itzt auffallend, und itzt feiner uns und unseren kräftigsten Fürsätzen entgegen stellen, und auch Gefahren, die wir oft gar nicht, oder kaum bemerken, und doch fürchterliche Gefahren sind. Hier ist Vorsicht und Behutsamkeit vonnöthen. Diese Lehre gab schon der Apostel den Ephesiern, und verlangte, daß sie sich desto strenger und genauer daran halten sollten, je mehr es verführerische Menschen gab, die der Unzucht das Wort sprachen, und Werke verübten, die sich ohne Schande nicht sagen lassen. So wendet, schrieb er diesen Gläubigen, nachdem er ihnen vorhinein die Gefahr, darinn sie schwebten, entworfen hatte — so wendet alle Behutsamkeit an, seyd auf euch, auf euer Thun und Lassen und auf die

Be-

Bewegungen und Schliche derer, die euch zum Laster bereden wollen, recht aufmerksam; daß ihr nicht als Unweise, als Leute, die keine Kenntniß von der Tugend haben, sondern als Weise, d. h. eurer Kenntniß und Ueberzeugung gemäße lebet. Ephes. K. 5. V. 15. Wollen wir Zeiten an Zeiten, und Gefahren an Gefahren stellen, jene, in welchen die Ephesier schwebten, und die, welchen wir bey dem dermaligen Zeitalter alle Augenblicke ausgesetzt sind, mit einander vergleichen: so muß die Mahnung des Apostels weit wichtiger und dringender für uns seyn: So wendet alle Behutsamkeit an; daß ihr nicht als Unweise, sondern als Weise lebet.

Welche sind also die zur Bewahrung der geschätzten Tugend nöthigen Vorsichtigkeitsregeln, an die wir uns halten sollen? Es giebt derer zwar mehrere; ich will Ihnen aber heute nur zwey der hauptsächlichsten angeben: Vermeidung einer müßigen und umschweifenden Lebensart — Entfernung von dem unnöthigen Umgange mit dem andern Geschlechte, und auch mit den Unreinen seines eigenen Geschlechtes. —

Vermeidung des Müßigganges. Es ist gewiß, und nach der richtigen Bemerkung weiser Männer ausgemacht, daß der Müßiggang jederzeit viel Böses gelehret hat. Bey einer unbeschäftigten und umschweifenden Lebensart schleichen sich mancherley Gestalten in die Phantasie des Menschen ein,

mah-

len sich darinn ab, und erzeugen in dem Herzen unzählige böse Neigungen und Begierden. Niemand ist dem schändlichsten Falle selbst näher, als der Träge und Müßige. Eben so gewiß können wir auch annehmen, daß wahre Liebhaber und Eiferer der Reinigkeit von alle dem Unrathe unsauberer Vorstellungen, Neigungen und Begierden in dem Maase befreyt bleiben, in welchem sie den Müßiggang zu vermeiden suchen. Denn da sie sich mit Arbeiten und Verrichtungen, die ihrem Alter, ihren Kräften und ihrem Berufe anstehen, beschäftigen, so wird ihr Geist angespannet, und ihre Gedanken werden auf das, was sie thun, geheftet. Sie haben somit keine Zeit, sich in Verstreuungen zu verlieren, mit ihrer Einbildung unstät umher zu flattern, und sich mit ihren Sinnen von Gegenständen auf Gegenstände zu ergießen. Es kann sich nicht so leicht etwas unreines in ihr Herz einschleichen, oder wenigstens nicht so zähe darinn eindrücken.

Wenden wir dieses Mittel an, und wir werden ohnfehlbar seine gesegnete Wirkung erfahren. Ahmen wir der Seligsten nach, die mit demselben den köstlichen Schatz sicherte, der ihrer Seele über alles lieb und theuer war. Wo traf sie denn der Engel, als er ihr die Bothschaft des Himmels brachte? Vielleicht auf dem Markte; um neugierige Zuschauerinn bey der Geschichte des Tages zu seyn? oder auf den Gassen der Stadt; um zu sehen, und gesehen zu werden? oder auf den lustigen Spaziergängen, oder

bey muntern Gesellschaften; um die lange Weile zu tödten? Wir lesen nicht von ihr, daß sie viel öffentlich erschien, nicht daß sie geschäfteleere Stunden hatte, und um sich die Zeit zu verkürzen, zu auswärtigen Verstreuungen ihre Zuflucht nahm. Selbst die wenigen Besuche, die sie abstattete, hatten Wohlstand und Nothwendigkeit zum Grunde, geschahen aus guter Absicht, und gehörten mit zu ihrem übrigen geschäftigen Leben. Der Engel, schreibt der Evangelist, trat zu ihr hinein, in das Haus nämlich und in die Wohnung, da sich Maria unter der Aufsicht ihrer Anverwandten zur Zeit noch aufhielt, einsam und versammelt ihren Geschäften oblag, und nicht einmal darauf merkte, daß Jemand zu ihr hereingekommen sey. Diese Lebensart war bey ihr nicht darauf angelegt, um vor den Menschen den Schein und Ruf, sondern in der That und vor Gott den Charakter einer wahren Jungfrau allezeit zu behaupten.

Würden wir wie Maria, ich will nicht sagen, so einsam seyn, so die häusliche Stille lieben, sondern uns wenigstens so vom müßigen und umher flatternden Leben entfernt halten, so wie sie unseren Berufsgeschäften obliegen: o wie viele große und schwere Versuchungen wider die Reinigkeit würden wir uns ersparen? Wie selten würden wir unziemliche Eindrücke auffangen, die uns allenthalben, sogar bis hin in die Tempel des Herrn und bey dem Gebethe, bey der Arbeit und bey der nächtlichen Ruhe verfolgen?

gen? Wie wenig würden wir uns selbst die Schuld zumessen dürfen, daß das Gesetz der Glieder in uns so wüthend ist, und sich über das Gesetz des Geistes die Oberhand erzwingen will? Was das Aug nicht sieht, das Ohr nicht hört, wovon die Einbildung nicht voll ist, dies verlangt das Herz nicht, dies kann es ohne Schmerzen entbehren. Das niedere und thierische Begehrungsvermögen wird meistens durch die Ausschweifung der äußeren Sinne und durch den Zauber der Gegenstände aufgeregt; und hierinn liegt die traurige Ursache, warum Viele so weit kommen, daß sie ohne unsaubere Lüste kaum leben zu können glauben. Sie selbst haben, wie eine unverwahrte Stadt, dem Feinde freyen Zugang gestattet. Sie selbst haben sich zu Sklaven hingegeben, und sich eiserne Fessel geschmiedet, die sie nicht abwerfen können. Reine Seelen, die das Edle ihrer Freyheit kennen, dem Fleische und seinen Gelüsten nie dienen wollen, und denen alles, was dazu verleiten kann, verdächtig ist, wiedmen sich einer eingezogenen und thätigen Lebensart. Sie sagen: Es ist genug, daß wir einen einheimischen und häuslichen Feind haben, der uns erniedrigen will, und gegen den wir, um nicht erniedriget zu werden, so vielmal streiten müssen. Es ist unnöthig, daß wir ihm noch von außen Verstärkung zukommen lassen.

Das andre Mittel, dessen sich Freunde und Eiferer der Keuschheit sorgfältig bedienen, ist Ver-

meidung des öftern und unnöthigen Umganges mit dem andern Geschlechte, und auch des Umganges mit unreinen Menschen vom eigenen Geschlechte. Wenn man uns, M. G.! sagen würde: Bleibet von diesem und jenem Hause, von dieser und jener Gesellschaft, von dieser und jener Person, wo ihr euch so vielmal und allezeit ohne wahre oder dringende Ursache einfindet; ihr könnet sonst euer Geld, eure Ehre, euern ganzen Kredit verlieren; oder: Bleibet von jenen Menschen, mit denen ihr einen beständigen Umgang pfleget; sie sind ungesund; ihr könnet von ihnen gar leicht angestecket, und mit den unheilbarsten Uebeln behaftet werden: o da würden wir gewiß nicht lange anstehen, diese gutgemeynten Räthe zu befolgen, wir würden uns gewiß trennen, wenn es uns noch so beschwerlich fiele; weil wir nicht gerne unser Geld, unsre Ehre, unsern Kredit, unsre Gesundheit aufs Spiel wagen. Nun, m. C.! was soll uns theurer seyn, als die Ehre, der Reichthum und die Gesundheit unsrer Seele, die in einem keuschen Leben besteht? Wie gefährdet sind nicht diese höhern und bessern Güter bey dem Umgange mit fremdem Geschlechte, der ohne vernünftige Ursache, ohne besonders gute Absicht, ohne Nothwendigkeit unterhalten wird? Selbst die gefälligen Sittenlehrer, die den Umgang des einen Geschlechtes mit dem andern in Schutz nehmen, können das doch nicht verkennen, und sie müssen, wenn sie ihm noch so viele Lobsprüche beygele-

geleget, noch so viel gesegnete Wirkungen zugeschrieben haben, nichts destoweniger allemal viel Klugheit und Vorsicht anempfehlen. Wir müssen die Menschen nehmen, wie sie sind. Bey dem Ueberhange zum Bösen, der mit uns gebohren wird, kostet ein solcher Umgang, wenn wir dabey an der Tugend keinen Schaden leiden wollen, entweder einen immerwährenden Streit, oder es wird ein Wunder von Gott dazu erfodert. Wo ist der Held, der diesen Kampf, ohne einmal schwach zu werden, bestehen kann? und wer darf, ohne Vermessenheit, ein solches Wunder verlangen? Der Umgang wird zur Bekanntschaft, die Bekanntschaft macht vertraulicher, bey der Vertraulichkeit höret die Schüchternheit auf, wo keine Schüchternheit mehr ist, findet die Schamhaftigkeit ihr Grab.

Gleiche Gefahr ist da unvermeidlich, wo wir uns zu verdorbenen und unreinen Menschen unsers Geschlechtes gesellen. Sie können sich nicht lange verbergen, und der Unschuldigste kann mit und bey ihnen nicht lange unschuldig bleiben. Ihr Mund läuft gerne über, wovon ihr Herz voll ist. Ihre Sitten sind der Abdruck ihrer Gesinnungen. Sie pflanzen somit gar leicht ihr Gift auf diejenigen über, die zunächst um sie sind. Ein gesundes Schaf wird nicht so bald von einem räutigen, als ein unbehutsamer keuscher Mensch von einem unkeuschen angestecket. Er wird mit seinen Gesinnungen, mit seiner Sprache, mit seinen Grundsätzen und Sitten

bekannt. Er legt das sittliche Gefühl, die Furcht des Herrn ab. Er wird mit den schädlichen Reitzen des ihm vorher ungekannten Lasters vertraut. Er weiß endlich über nichts mehr zu erröthen. Er kömmt in die Tiefe der Bosheit, und er verachtet es. Er lebt als ein Wüstling, und er frohlocket darüber. Auf diesen schlüpfrigen Wegen ist dermal größtentheils unsere Jugend zum sittlichen Verderben gelanget; ein Verderben, worüber die ganze christliche Welt staunet und seufzet!

Nichts ist also, um die im Christenthume und schon selbst von der gesunden Menschenvernunft so strenge befohlene Keuschheit zu erhalten, nothwendiger und zugleich kräftiger, als die Entfernung von solchen Bekanntschaften und Verbindungen, die, weil sie blos sinnliche Neigung und natürlichen Zug zum Grunde haben, für die Tugend allemal die gefährlichsten sind.

Wie kräftig dieses Mittel sey, keusch und rein, nach der Pflicht seines Standes, zu bleiben, sehen wir an Maria. Sie wußte nichts vom unnöthigen Umgange. Sie konnte mit Wahrheit sagen: Ich kenne keinen Mann. Sie kannte zwar den Joseph; allein sie kannte ihn nur von seiner Tugend, kannte ihn nur in der Absicht, um sich mit ihm in Ehre und Ehrbarkeit vermählen zu lassen, und an ihm einen Beschützer ihrer Jungfrauschaft zu haben. Auch er würde ihr unbekannt geblieben seyn; wenn er nicht ein Mann von bewährter Rechtschaffenheit gewe-

gewesen wäre. Alle andere Gestalten waren ihr, wie das leichtsinnige Sehnen und Schmachten nach ihnen, fremde. Wie erschrack sie über den unvermuthyeten Besuch des Engels? Sie dachte einen Jüngling zu sehen; und das war genug, sie in Verlegenheit zu setzen. Der sonderbare Gruß, der ungewöhnliche Ausdruck, der unerwartete Antrag: Du wirst empfangen und gebähren, ließen sie alles für ihre Tugend besorgen. Der Gesandte des Himmels mußte sich's angelegen seyn lassen, seine Sendung, seine Erscheinung, seinen Auftrag zu rechtfertigen; um ihr allen Verdacht zu benehmen, und aus ihrer Verwirrung zu helfen. Wahrlich eine Schüchternheit, eine Behutsamkeit, die den Engel des Herrn selbst in Verwunderung setzen, ihm von der Jungfrau die erhabensten Begriffe beybringen mußte!

Wir, m. C.! können Mariam in dieser Lage nicht anders, als mit dem größten Wohlgefallen betrachten, wenn wir zu Gemüthe führen, daß sie über eine Mannsgestalt in Schrecken gerathen, über schmeichelhafte Lobeserhebungen, und über das Wort, daß sie Mutter werden solle, zum ernsten und tiefen Nachdenken gebracht werden konnte. Wir müssen gestehen: Maria war in der That von einer besondern Gewissenszärtlichkeit in Hinsicht ihrer geliebten Tugend; und wir fassen nun gar wohl, wie es ihr möglich ward, eine Jungfrau vom ersten Range zu verbleiben.

Sollten wir aber das, was unsern Beyfall, unsere ganze Achtung verdienet, nicht zugleich unserer Nachfolge würdig halten? Was der Maria anstand, was sie so schön kleidete — die jungfräuliche Schamröthe, die heilige Furcht, und das vernünftige Betragen vor dem Engel, das steht gewiß uns allen, und um so mehr uns allen an, wenn von dem Umgange mit Menschen die Rede ist. Maria wußte es anfangs nicht, daß es ein Engel sey, der sie grüßte, und sie war deswegen betroffen; wir aber wissen gewiß, daß Menschen keine Engel sind, wissen sogar, daß sich Menschen verstellen können; und uns ist daher desto mehr Behutsamkeit vonnöthen. Wenn es wahr ist, was der Weise sagt: Wer die Gefahr liebt, kömmt in der Gefahr um; so werden wir uns und die Tugend, die uns so strenge anbefohlen ist, sicher und unverletzt erhalten, wenn wir die Gefahr fliehen.

Ich will nun nichts mehr beysetzen so viel auch noch zu sagen wäre. Ich will das Gesagte nur kürzlich wiederholen. Es ist nicht ohne: mit der Reinigkeit des Herzens und Betragens ist es dermal unter den Christen sehr weit in's Abnehmen gekommen. Das Aergerniß kennt beynahe keine Schranken mehr, und die Unschuld selbst ist nicht sicher vor ihm. Inbessen fassen wir uns. Wenn auch alles Fleisch seine Wege verderbet hat, wenn alle Christen nicht mehr nach dem Geiste, sondern nach dem Fleische und seinen Gelüsten leben: so kann uns das nicht

scha-

schaden, wenn wir die aus dem Beyspiele Marck geschöpften Lehren aufgefasset haben, und wohl zu benützen wissen. Tragen wir nur Achtung und Liebe für eine Tugend, die uns von der Vernunft und Religion zugleich als groß und erhaben, als unbedingt nothwendig vorgestellet wird. Ergreifen wir die dazu erfoderlichen Behutsamkeitsmasregeln. Entsagen wir mit allem Ernste dem trägen und müssigen Leben, dem sich die Kinder der Wollust ergeben. Meiden wir die unnöthigen und verdächtigen Gemeinschaften, in denen die Tugend allemal ihre Klippen findet, und die größten Helden schon gescheidert sind. Wir werden verschmähen, was wir leicht entbehren können, werden der unsinnigen Thoren lachen, die in thierischer Befriedigung ihre Glückseligkeit suchen, werden höhere und reinere Freuden genießen, wenn wir uns der niedern und rohen entschlagen haben, werden schon im Fleische, wenn wir mit dem Fleische nichts gemein haben, den Geistern des Himmels, und was noch mehr ist, dem höchsten und reinsten Geiste, Gott ähnlich seyn, werden dereinst zu ihm, in seine alles übertreffende Seligkeit, von der die Unreinen ausgeschlossen bleiben, aufgenommen werden. Amen.

Am Gründonnerstage.

Wie der Christ, nach Jesu Beyspiele, dem Aergerniße des zu seiner Zeit herrschenden Stolzes begegnen solle.

Vorspruch.

Er fieng an, den Jüngern die Füße zu waschen. Joh. K. 13. V. 5.

Eingang.

Wer ist dieser, den uns das Evangelium beschreibt, der sich mit einem Schurze umgürtet, mit eigenen Händen Wasser in ein Becken geußt, sich auf die Kniee begiebt, zur Erde niederbeugt, Knechtsdienste verrichtet, und zwölf armen und rohen Menschen die Füße wäscht? Christus, so sagt uns der verlesene Text, Christus, der von Gott ausgegangen, mit Gott eines Wesens von Ewigkeit, und von Gott in die Welt gesandt war, Christus,

dem

dem der Vater die Gewalt über alle gegeben, den der Vater zum Lehrer der gegenwärtigen und zum Richter der künftigen Welt verordnet hatte, Christus, der wieder aus dieser Welt zum Vater gehen zur Rechten des Vaters im Himmel gesetzt, und über alle Hoheit, Macht und Herrschaft, über alle Würde erhöhet werden sollte — dieser Christus läßt sich bey allem Bewußtseyn seiner göttlichen Abkunft, Macht und Größe, obschon es ihm bestens bekannt war, so tief herab, daß er denen, die sich's zur Gnade rechnen mußten, ihm die geringsten Dienste zu erweisen, die unsaubern Füße zu waschen und abzutröcknen kein Bedenken trägt. Er fieng an, den Jüngern die Füße zu waschen. Mit Rechte erstaunt Petrus und ruft voll Verwunderung auf: Du, mein Herr und mein Meister, willst mir, deinem Diener und Jünger die Füße waschen? Mit Rechte weigert er sich, dieses Werk der Demuth von den Händen des Heilandes an sich vollziehen zu lassen: Nein! in Ewigkeit wirst du mir die Füße nicht waschen.

Indessen, m. C.! was Petrus dortmals nicht begreifen konnte, was den Geistern des Himmels selbst ein allzu tiefer und unerforschlicher Abgrund war — „Jesus zu den Füßen seiner Jünger" dies ist vor unseren Augen enthüllt. Er war gekommen, die Demuth, wie die übrigen Tugenden alle, zu lehren, durch Demuth die Menschen vom stolzen und aufgeblasenen Wesen, von Verach-

tung und Kränkung ihrer Mitmenschen abzuziehen, und so einander näher zu bringen. Er hatte es den Jüngern schon deutlich genug gesagt: Die irdischen Könige herrschen über Völker, und ihre Befehlshaber werden gnädige Herrn genannt; so aber soll es unter euch nicht seyn: sondern je vornehmer einer ist, desto herablassender soll er seyn, und der Höchste soll seyn, wie ein Diener. Luk. K. 22. V. 25. Itzt will er, was er mit Worten vortrug, mit eigenem Beyspiele bestättigen, und zeigen, wie man in der That demüthig seyn könne und seyn solle. Darum sprach er auch nach geendigter Fußewaschung: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, bin euch in der Herablassung voran gegangen; damit ihr mir in dem nachahmet, was ich euch erwiesen habe, und eben so demüthig in allen andern Fällen seyd, wie ihr bey dieser Handlung an mir gesehen habt.

Wertheste Christen! wenn je die Demuth bedürfniß für die Welt war, so ist sie es unläugbar zu unseren Zeiten am meisten. Der Stolz hat dermal fast alle Köpfe verwirret und alle Herzen aufgeblasen. Menschen, Sterbliche wandeln unter ihren Mitmenschen, als wenn sie nicht von der nämlichen Masse, als wenn sie was bessers, als wenn sie Halbgötter wären. Fast keiner mehr will sich zu dem andern herablassen, und fast jeder will über den andern empor schwimmen. Welche Verachtungen, Wegwerfungen und Kränkungen entstehen daraus?

O möchte ich heute im Stande seyn, dieses Aergerniß zu heben, und wenigstens Sie, die mir zu hören, dahin zu bewegen, daß sie Jesu Beyspiele nachfolgten, und den sich sehr und allenthalben verbreitenden Geist des Stolzes durch Demuth beschämten! Ich wage es, und trage Ihnen zu dem Ende vor,

I. das Beyspiel der Demuth Jesu in seinem ganzen Umfange, und zeige

II. wie auch Sie Beyspiele der Demuth geben sollen.

Göttlicher Meister! ich rede zu deinen Jüngern, mache sie gelehrig, zu fassen was du lehrtest, und zu thun, was du selbst that.

I.

Wollen wir die Handlung, die Jesus mit der Fußewaschung unternahm, seine Verdemüthigung dabey nicht nur oberflächlich, sondern nach dem ganzen Umfange einsehen, und daraus für uns Beweggründe zur Demuth hernehmen: so können wir seine Größe, seine Herablassung, und den Zweck dieser Herablassung nicht umständlich genug, nicht zu viel betrachten.

Jesus war dem Aeußern nach Mensch, wie seine Jünger. Denn er nahm Knechtsgestalt an,

ward

ward Menschen gleich, und in seinem äußerlichen Betragen als ein Mensch befunden, spricht der Apostel an die Philipp. K. 2. V. 7. Er war aber seinem bekannten Verhältnisse nach mehr und größer, als alle, die um ihn waren, und an denen er die demüthige Handlung vornahm. Er war ihr Lehrer und Herr. Diese Eigenschaft, dieser Charakter, sein Ansehen vor den Jüngern, und seine Herrschaft über sie war ihm vor und bey dem Werke so lebhaft gegenwärtig, als wahr er nach demselben zu ihnen sprechen konnte: Ihr nennet mich euern Meister und Herrn, und das mit Rechte; denn ich bin's; und doch dachte er nicht sich zu entwürdigen, und doch war er bey aller Vorstellung seiner Erhabenheit demüthig.

Doch besteht hierinn, daß er der Herr und Lehrer der Jünger war, seine ganze Größe noch lange nicht. Unter der ihn umgebenden Hülle der Menschheit war die Gottheit selbst verborgen — eine Allmacht, welche über die Gesetze und Kräfte der Natur, selbst über die Abgründe des Todes zu gebiethen hatte, und die sich an den sehend gemachten Blindgebohrnen, an den erweckten schon zur Fäulniß übergehenden Verstorbenen unläugbar an den Tag legte; eine Allwissenheit, mit der er in die Herzen der Menschen eindrang, ihre leisesten Gedanken entfaltete, seine eigenen, noch weit entfernten Schicksale voraus und bestimmt anzeigte, und das schwarze Verbrechen seines Verräthers, das noch im Keime der Begierde

ver-

verborgen war, entdeckte. Welcher Mensch konnte je, mit so starker Zuversicht und ohne einer Falschheit überwiesen zu werden, wie er, sagen: daß Gott sein Vater sey, daß ihm Gott alle Gewalt gegeben habe, daß er Gottes Werke thue, wer ihn sehe, der sehe den Vater, wer an ihn glaube, der glaube an den Vater; weil er und der Vater Eins sey? Und doch hielt ers nicht unter seiner Würde, sich zu demüthigen; und doch ward er bey der lebhaften Empfindung seiner Größe demüthig.

Gewiß wenn wir ihn mit dem Auge des Glaubes und mit der ganzen Kenntniß, die uns das Christenthum von ihm giebt, betrachten, haben wir weit mehr Ursache zu staunen, als der noch halb erleuchtete Petrus, weit mehr Ursache, Christum zu bewundern, da er das letzte Geschäft eines Menschen, als da er die Werke seines Vaters vollbringt.

Das letzte Geschäft eines Menschen! Wenn er mit Menschen umgeht, mit ihnen Speise und Trank und die Freuden des geselligen Lebens genießt, wenn er den Hungerigen in der Wüste Nahrung verschafft, wenn er die Martha und Maria über den Verlust ihres Bruders tröstet, und selbst Thränen dem Verstorbenen nachweinet, wenn er endlich mit seinen Jüngern zu Tische sitzt, und ihnen das Brod bricht: so sind dieses lauter sanfte und ihn empfehlende Züge seiner herzlichen Annäherung zu den Menschen. Man wird ihm von ganzer Seele gut, da man wahrnimmt, daß der Umgang mit

Men-

Menschen seine Freude sey. Wenn er aber seinen Jüngern, nachdem er ihnen schon alles gethan hatte, auch noch die Füße wäscht: o so scheint das eine seltsame Erniedrigung tief unter die Menschen zu seyn. Man weis sich kaum dabey zu fassen, jene Höhe und diese Tiefe mit einander zu vereinbaren. Die Fußewaschung war im Morgenlande gewöhnlicher Dienst der Aufwärter, die sich gemeiniglich in dem verächtlichen Stande der Sklaven befanden. Diesen Dienst nimmt er auf sich. Er erfüllet sein vorhinein gegebenes Wort: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen. K. 20. V. 28. Er, der Herr und Meister verhält sich wie ein Sklave vor denen, die nicht ihn, sondern die er gewählet hatte. Diese Füße und Kniee, welche von so vielen Elenden, die Hilfe bey ihm suchten, umfasset wurden, zu denen Petrus, nach dem reichen Fischfange, hinsank, und sich einen unwürdigen Sünder bekannte, beuget er itzt vor schwachen und sündigen Menschen. Diese Hände, welche den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache ertheilten, und vor wenigen Augenblicken das Heiligste handelten und ausspendeten, beschäftiget er mit Reinigung der Füße an Menschen, die sich, wie sein Täufer, kaum für würdig würden gehalten haben, ihm die Schuheriemen aufzulösen. Das ist noch nicht alles. Auch vor jenen Füßen lag er, auch jene Füße wusch, trocknete und küßte er, welche bald hinlaufen würden, ihn

seinen Todesfeinden zu überliefern, auch dem Judas, der bereits so viele Treulosigkeiten an ihm begangen hatte, der sein Fleisch und Blut unwürdig empfieng, dessen Herz der Satan in Besitz nahm, dem ein verzweifeltes Ende bevorstund — diesem Judas erzeiget er den äußersten Dienst. Wenn Feindesliebe die höchste Liebe ist, so ist gewiß Demuth vor dem Feinde die tiefeste Demuth. Weiter, tiefer hätte sich Gottes Sohn nicht herablassen können.

Menschliche Thorheit! soll sich an diesem Felsen dein Uebermuth nicht zerstoßen? — Der, welcher von Ewigkeit ist, und in dem die Fülle der Gottheit wohnt, erscheint vor Menschen bis zu ihrer Fußsohle gedemüthigt; und Sterbliche, Staub und Asche, die ihre Abhängigkeit und Hinfälligkeit alle Tage erfahren, können sich in der Einbildung und in dem Betragen über ihres Gleichen erheben? können verlangen, daß sich Mitmenschen zu ihren Füßen hinkrümmen? können Freude und Vergnügen haben, wenn sie auf den Häuptern Anderer verwegen einhertreten? Welcher Abstand! Entweder Christus fehlte, daß er sich so sehr zu den Menschen vertiefte, oder die Stolzen fehlen, indem sie sich so weit über die Menschen wegsetzen. Selbst die Vernunft giebt dem Heilande Beyfall, und verehret seine Tugend; aber Menschenstolz wird von ihr als ein Laster gebrandmarket, und findet sein Verdammungsurtheil vor ihrem Richterstuhle. Stolz ist am Menschen so unnatürlich, entstellend und häßlich, als die

Schwulst am menschlichen Körper. Stolz ist Krankheit der Seele, und sittliche Pest in der Menschengesellschaft. Wie ein stinkender Körper einen übeln Geruch ausdünstet, so ist auch das Herz der Stolzen, sind die Worte des Ekklesiastikus. K. 11. V. 32.

Von deßwegen erniedrigte sich der Heiland, von deswegen gab er dies ausnehmende Beyspiel der Demuth, um diese Seelenkrankheit zu heilen, seine Jünger davor zu bewahren, und diese Pest aus der Welt zu verscheuchen. Damals herrschte dieses Laster weit und breit unter allen Gattungen der Menschen. Es saß mit den Großen auf den Richterstühlen, mit den Schriftweisen bey dem gelehrten Nachdenken, mit den Pharisäern auf dem Lehrstuhle des Moses. Es mischte sich auch unter das Volk. Die Großen sahen sich für die Götter der Erde an, und beredeten sich, sie seyen nur da, um angebethet und gefürchtet zu werden. Die Schriftgelehrten und Pharisäer bildeten sich ein, den Schlüssel zu den Wissenschaften allein in der Hand zu haben, und sprachen allen Andern die Kenntniß ab, die sie besaßen, nannten die übrigen nur dummes Volk und verfluchten Pöbel; sie aber und zwar sie allein wollten Rabbi heißen, wollten überall vorne daran seyn, die vornehmsten Stellen, die ersten Plätze behaupten. Das Volk nannte sich im Hochgefühle das auserwählte, das alleinige Volk Gottes, und ließ sich vom Verfolgungsgeiste wider die Nichtjuden hin-

hinreißen. Das brachte Uneinigkeit, Zwietracht, tausend Unordnungen und tausend Klagen in die Welt. Die Menschen, die doch für einander geschaffen waren, und deren jeder das für Andere seyn sollte, was er war, wurden wider einander erhitzt, von einander getrennt, und so war es um das allgemeine Beste, um die Menschenglückseligkeit geschehen. Kein Stand meynte es mehr gut mit dem andern. Jeder sah auf den Andern mit Verachtung hin — der Höhere auf den Niedern; weil er sich besser dachte, der Niedere auf den Höhern; weil er sich gekränkt fühlte.

Sie — die Jünger — die schon selbst in der Schule Jesu unter sich stritten, und wetteiferten, wer unter ihnen dergrößte sey — sie sollten nach dem Plan Jesu die Welt verbessern helfen; dazu waren sie ausersehen. Wie hätten sie das bewirken können, wenn sie nicht zuerst selbst frey von allen Lastern, und somit auch frey vom Stolze gewesen wären? und wenn sie sich nicht alle Tugenden, und somit auch die Demuth eigen gemacht hätten? Sie sollten die Hohen und Niedern, die Weisen und Unweisen Jesu Christo und seiner Religion gewinnen und zu einer Heerde versammeln: mit welchem Erfolge würden sie das ausgewirket haben, wenn sie nicht gelernet hätten, vom Herzen demüthig zu seyn, und Allen Alles zu werden? Sie sollten die Lehrer, Vorsteher und Hirten seiner neuen Kirche seyn: wie würden sie ihrem hohen Berufe ein Genügen geleistet haben, wenn sie,

wie die heidnischen Fürsten, rangsüchtig unter sich, herrschsüchtig über die Christen verblieben, und nicht vielmehr Muster der Heerde geworden wären? Dazu war es vonnöthen, daß er ihnen die Demuth recht anschaulich zeigte, sie ihnen mit einem sonderbaren Beyspiele unvergeßlich einprägte. Darum ward er so herablassend vor ihren Augen, darum sagte er so nachdrücklich: Ihr werdet nun wissen, was ich euch gethan habe?.. Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr mir in dem nachahmet, was ich euch erwiesen habe.

Denke aber hier nicht, m. C.! dies sey nur den Aposteln gemeynt und gesagt gewesen. Ihnen war es zum Ersten, uns aber zum Zweyten vorgetragen. Jesu Beyspiel sollte Vorbild für alle Christen werden. Wir haben zwar keinen so hohen Beruf; wir haben aber die theure Pflicht auf uns, einander und alle Menschen zu lieben, und sollen zum gemeinsamen Zwecke der Eintracht und Ruhe mit allen Menschen, als unseren Mitbrüdern, hinarbeiten. Nun ist aber der Liebe nichts so sehr, als der Stolz zuwider, und nichts so sehr trennt und zertrümmert das sanfte Band der Eintracht, bringt Gährung, Reibungen, Fehden, Verletzungen aller heiligen Menschenrechte, Unordnung und Mißvergnügen in allen Ständen hervor, als dieses Laster. Auch wir sollen also, nach Jesu Lehre und Beyspiele, von allem eingebildeten, aufgebäumten und übermüthigen Betragen ablassen, sollen wie er demüthig seyn, und

Beyspiele der Demuth allen unseren Mitbrüdern geben. Hierzu wollen wir jetzt auch die nähere Anleitung vernehmen.

I.

Um demüthig zu seyn, wie wir es in den Gesinnungen und in der äußern Aufführung seyn sollen, wird nicht gefodert, daß wir die guten Eigenschafen, die wir an uns haben, die Gaben und Vorzüge, die wir besitzen, verkennen, verläugnen und verachten sollen.

Es war schiefe Moral, wenn gewisse Geistlehrer dem Menschen seine gute Seite verbargen, ihn nur immer auf alle seine Gebrechlichkeiten aufmerksam machen wollten, ihm in einer eckelhaften Sprache zuriefen: Wer bist du? — ein unsauberes Gefäße, ein elender Mottensack, ein stinkendes Todtenaas, ein frecher Sünder, ein Gegenstand des göttlichen Zornes. Es war überspannte Foderung und Zeichen des unleidentlichsten Stolzes, wenn ehemals Obrigkeiten verlangten, daß der Untergebene seine Kräfte, Talente und Fähigkeiten nicht fühlen, seine Rechte nicht wissen, und sich nicht anders, als dummes Lastthier ansehen sollte, dem nur der Sack und Stock gebührt, oder daß er mit sich sollte handeln lassen, wie der Blinde in der Hand seines Führers. Das alles war dem Geiste Jesu nicht gemäße, war mehr

abgesehen, die Menschheit zu erniedrigen, zu entehren, als sie auf die gehörige Weise zur Demuth anzuleiten.

Das that Jesus unser Lehrer und Muster nicht. Er ließ seinen Ursprung, seinen Wirkungskreis, und seine Herrlichkeit nicht außer Augen. Es war ihm bestens bekannt, meldet der Evangelist, der die von ihm unternommene Fußwaschung beschrieb, es war ihm bestens bekannt, daß ihm der Vater die höchste Gewalt über alle gegeben habe, daß er von Gott ausgegangen sey, und wieder zu Gott gienge. Seine Abkunft, seine Größe, seinen Zweck und seine künftige Verherrlichung hatte er immerdar vor Augen. Er warf sein Ansehen, seine Größe, die er über die Jünger hatte, nicht weg. Auch verachtete er das Edle und Verdienstliche seiner Selbsterniedrigung nicht; vielmehr berief er sich darauf. Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich euern Meister und Herrn. Ihr saget recht; ich bins. Und warum sollten denn wir das Gute, das wir an uns haben, oder das wir vermögen und ausrichten können, oder wirklich schon ausrichteten, für nichts ansehen, uns so verhalten, als wenn nichts — gar nichts Gutes an uns wäre, als wenn wir zu nichts taugten, als wenn alle unsere Verrichtungen lauter Albernheiten und Dummheiten wären? Wenn darinn die wahre Demuth des Christen bestünde, daß wir niederträchtig von uns selbst denken sollten: wie viele treffliche

An-

Anlagen, die uns doch die milde Hand des Schöpfers gab, würden in uns unentwickelt, unbenützt und fruchtlos bleiben? Wer würde sich denn zu grossen und edlen Unternehmungen, zu schönen und gemeinnützigen Thaten aufgemuntert fühlen? Was für eine elende Figur würde das herrlichste Geschöpf Gottes, der Mensch, in Hinsicht sowohl seines Kopfes als Herzens vorstellen? und was würde die Welt bey einer solchen Beschaffenheit mehr, als eine öde und traurige Einsiedeley seyn, wo die Menschen vor den vernunftlosen Waldgeschöpfen weiter nichts, als die menschliche Gestalt, voraus hätten.

Wir dürfen also, ja wir sollen zum Preise unsers guten Gottes, zur Ehrung unserer Menschenwürde, zum Besten der Welt und unserer Mitbrüder in derselben, zu unserer eigenen Vervollkommnung wissen und erkennen, welche gute Eigenschaften wir besitzen, wie stark unsere körperlichen und geistigen Kräfte sind, was und wie viel wir damit bewirken können, wozu wir am meisten taugen und geschickt sind, was und wie viel wir in diesem und jenem Fache geleistet haben. Dies ist der Demuth so wenig entgegen, daß es sie vielmehr befördert. Denn wie könnten wir demüthig seyn, wenn wir keine Kenntniß von unserer Größe hätten?

Die ächte und gesunde Lehre von der Demuth fodert, daß wir bey all den guten Anlagen, Fähigkeiten, Kräften, und Thaten, derer wir uns bewußt sind, nicht

stolz und übermüthig werden, d. h. daß wir uns nicht fälschlich bereden, als haben uns diese und jene Gaben, und gerade in diesem und jenem Maase zukommen müssen, als sey keine höhere Hand, die uns alles dieses ertheilte, daß wir uns nicht für größer und besser halten, und gleicher Weise auch nicht verlangen, daß wir von Andern für größer und besser gehalten werden, als wir wirklich sind, endlich daß wir mit dem Empfangenen uns nicht groß zu machen suchen. Der in Wahrheit demüthige Christ kennt seine Abhängigkeit, und ist überzeugt, daß jede gute und vollkommene Gabe von Gott, dem Vater der Lichter kömmt, der reich für alle ist. Er sagt mit dem dankbaren Psalmisten zu sich selbst: **Was bin ich dem Herrn schuldig für alles das, so er mir verliehen hat?** Ps. 115. Er schreibt dem ewigen Vater alle seine Talente, wie Jesus seine Gewalt, zu. Er sieht auf den Zweck hin, zu welchem er diese und jene gute Eigenschaft, diesen und jenen Vorzug erhalten hat, und fürchtet sich verantwortlich zu machen, wenn er das, was zu einem bessern und gemeinnützigen Gebrauche gegeben ist, nur für sich allein, nur zur Eitelkeit, zur Bettelprahlerey verwenden will. Er ist weit davon, die Augen seiner Mitmenschen auf sich, wie auf eine seltsame Erscheinung zu ziehen und zu blenden, weit davon in einem falschen Lichte zu schimmern. Er läßt weder in Mienen und Geberden, noch in Reden und Gesprächen, noch im Anzuge und Gange

die

die mindeste Anmaßung blicken. Er vergißt es nie, daß er doch durch alles hochgetragene Wesen nicht mehr, nicht besser wird, als er in der That ist.

So fodert auch die evangelische Lehre der Demuth ferner, daß wir wegen unseren innern und äußern Vorzügen Niemanden verachten und unter uns herabsetzen. Wer hatte mehr wesentliche Vorzüge, als Gottes Sohn über den Menschen, als Christus über seinen Jüngern? und doch war ihm keiner zu klein, keiner zu geringschätzig. Er ward Menschen gleich, und als Mensch befunden, er würdigte sich mit allen umzugehen, mit seinen Schülern, obschon sie in gewisser Hinsicht noch sehr rohe waren, liebreich zu handeln, mit ihnen an einem Tische zu speißen, sie seine Freunde zu nennen, er schämte sich ihrer keineswegs. Sind wird denn größer wie der, welcher über alle ist, und sich allen zu Liebe selbst erniedrigte, daß wir andere Menschen, unsere Brüder neben uns verächtlich ansehen, unseres Umganges, unserer Ansprache für unwürdig halten sollten? Was sind wir denn mehr, wie die, welche wir so weit hinwegwerfen, oder, wenn sie uns doch je nahe seyn dürfen, gleichsam zu unsern Fußschemel machen? In der Hauptsache sind wir doch ihnen und sie uns gleich. Sie sind Menschen wie wir, haben einerley Ursprung, einerley Rechte, einerley Zweck mit uns gemein. Worinn wir sie sonst übertreffen mögen, das sind lauter zufällige Dinge, die unserer wahren und wesent-

sentlichen Größe keine Spanne zusetzen, oder die uns nur in so ferne innerlich und wahrhaft groß machen, als wir sie gut verwenden. Das hieße aber seine äußere Vorzüge nicht gut verwenden, hieße gerade den schändlichsten Mißbrauch damit treiben, wenn wir sie uns Veranlassung zum Stolze, zur Menschenverachtung seyn ließen. — O wenn ich meinen Heiland — ihn, den die ganze Welt anbethen muß — zu den Füßen seiner Jünger erblicke: so sehe ich in der That keine Ursache, warum ich mich einem einzigen Menschen, wäre er auch der geringste, vorziehen, und ihn mir nachsetzen, oder gar unter meine Füße treten sollte. Schämen muß ich mich, wenn ich mich je von einem so unvernünftigen Hochmuthe konnte beherrschen lassen, daß mir die äußere Erscheinung an mir mehr, größer und edler, als an meinen Mitmenschen der innere und wesentliche Vorzug, die Menschheit war. Ich nehme mir bey dieser Erwägung fest für, geringer in meinen eigenen Augen zu werden, mich künftig hin nicht mehr, und meine Mitmenschen nicht weniger zu würdigen, als ich mich, als ich ihn würdigen soll. Ich fühle dann eine alles übertreffende Seelengröße in mir, wenn ich bin wie mein Meister — eine Seelengröße, die mich nie verläßt, wenn auch alle übrige Vortheile, die ich an mir wahrnehme, und worauf Menschen so einbilderisch sind, mit der Zeit, über kurz oder lang, wegfallen und aufhören.

Letztlich sollen wir an unserm Mitmenschen, so wie Jesus an seinen Jüngern, demüthige Liebeswerke verrichten. Jesus verlangte eben nicht, daß die Seinigen gerade diese Handlung allein, welche sie an ihm abgesehen hatten, einander verrichten, d. h. einander weiter nichts thun, als die Füße waschen sollten, sondern seine Verdemüthigung bey der Fußwaschung sollte sie lehren, wie sie auch in allen andern möglichen Fällen einander beyspringen, einander liebreich dienen sollten, wenn es auch schiene, sie möchten ihr Ansehen, ihren Vorrang dabey vergeben, und sich herablassen müssen. Eben das gilt auch uns. Wenn unser Heiland, dem doch die Geister des Himmels zum Gebothe und zu Diensten stunden, kein Bedenken trug, Menschen zu bedienen, wer sind wir, daß wir uns zu den demüthigen Liebeswerken gegen unsere Brüder zu hoch dünken! — Sind Sie, die Sie mir zuhören, wirklich angesehene Herrn und Frauen in der Welt, und werden von Menschen bedienet, so denken Sie, wie wohl Ihnen das thut, wie sehr es Ihnen gefällt, wenn Andere die geringsten Verrichtungen für Sie auf sich nehmen; aber bedenken Sie auch, daß derley Leute doch Menschen wie Sie sind, und, bey allem Bewußtseyn ihrer Menschenwürde, sich weder schämen, noch weigern, zu Ihren Diensten zu seyn. Desto leichter können ja Sie manchmal, und besonders da, wo es die Noth eines geringern Menschen fodert, die allzuho-

hen

ken Begriffe ihrer nur zufälligen und zeitlichen Grö-
ße mäßigen, und sich dahin bequemen, seinem Be-
dürfnisse abzuhelfen, und ihn werkthätig zu trösten.
Es ist nichts für gering und schlecht anzusehen, was
dem Mitmenschen zu Liebe geschieht, und es ist in
den Augen Gottes um so erhabener und wohlgefäl-
liger, je niedriger es scheint, je mehr Ueberwindung
es kostet. Je größer du bist, ermahnt uns Si-
rachs weiser Sohn, desto mehr demüthige dich
in allen Stücken, und du wirst vor Gott Gna-
de finden. Ekkli. K. 3. V. 20. Durch Demuth,
sagt er weiter, durch sanftes und liebreiches Herab-
lassen zu dem Nächsten bezeugen wir, daß wir
wahre Gottesverehrer sind. Er wird von den
Demüthigen verherrlichet. V. 21. Und war-
um sollte das nicht Verherrlichung Gottes seyn?
Wir stimmen ja in seinen Plan mit ein, indem er
wollte daß alle Menschen ohne Unterschied nur ei-
nen Leib ausmachen, und einander wie die Glieder
eines Leibes achten, lieben, unterstützen sollten.
Wir sind Menschenfreunde wie er. Wir sind Nach-
folger seines Sohnes Jesus. Und versichert uns
nicht der Heiland selbst, daß er, als vom Vater
aufgestellter Menschenrichter, auch das Geringste,
so wir unseren Brüdern erweisen, aufnehmen wer-
de, als wenn wir's ihm selbst erwiesen hätten.

Wertheste Christen! lassen Sie sich die itzt vor-
getragene Lehre gesagt, und nicht nur für heute ge-
sagt, sondern für die Zukunft und für allezeit tief

einge-

eingeprägt seyn. So oft uns Versuchung zum Stolze, zur Erhebung über unsere Mitmenschen, zur Verachtung derselben aufstößt, denken wir an das demüthige Beyspiel unsers Heilandes, denken wir uns Jesum zu den Füßen seiner Jünger, und sagen zu uns selbst: wenn sich der Herr der Herrlichkeit so tief herabläßt, was willst du dich, Staub und Asche, so hoch erheben? Lassen wir die Gelegenheiten nicht unbenützt vorbey gehen, wo wir wie er, dieser erhabene Menschenfreund, uns zu unseren Mitbrüdern, sollten sie uns auch noch so geringe scheinen, annäheren, mit ihnen umgehen, ihnen dienen, und sie durch Annäherung, Umgang und Liebesdienste erfreuen, erquicken und trösten können. Es giebt ohne uns der Stolzen immer noch mehr als zu viel; sollten denn wir ihre Zahl vermehren, und gleich ihnen uns durch eiteln Stolz von den Menschen absondern, uns so verhalten, als wenn wir nicht zur Menschheit gehörten, als wenn wir andere und bessere Geschöpfe wären, und dadurch Ursache so mancher Klagen und so vielen Elendes in der Welt werden? Ach nein doch, meine Lieben! Ebendarum weil der Stolz immer mehr über Hand nimmt und unter Menschen so viele Unheile stiftet, wollen wir demüthig seyn, wollen den Hochmüthigen durch eine entgegengesetzte Aufführung die Thorheit und Ungerechtigkeit ihres Betragens zeigen, zeigen wie der Mensch und Christ vom Herzen demüthig seyn könne und solle. Vielleicht sind wir so glücklich

man-

manche zu sich selbst und zu ihren Mitbrüdern hinzu bringen, die in ihrer Einbildung über sich und über Andere sich verstiegen haben, besonders diejenigen, die gleicher Geburt, gleichen Standes und Ranges mit uns sind. Unsere Herablassung wird ihren Uebermuth beschämen. Sie werden der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihr selbst endlich die Hand biethen. Wir aber, anstatt uns zu entehren und wegzuwerfen, werden unserer Vorzüge nur desto würdiger seyn, sie desto rechtlicher behaupten. Denn der Mensch ist nur in so ferne wahrhaft und wirklich groß, als er Tugend, ohne die alle andere Vorzüge schimmernde Eitelkeit und blendendes Nichts sind, zu seinem ersten und schönsten Vorzuge gemacht hat. Amen.

Am

Am Charfreytage.

Jesus Christus ward ein Gegenstand des Aergernisses am Kreuze, und nahm das Aergerniß des Kreuzes von der Welt hinweg.

Vorspruch.

Wir predigen den gekreuzigten Christus, der den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit ist, den berufenen Juden und Heiden aber (predigen wir) Christus als Gotteskraft und Gottes Weisheit. 1. Br. Kor. K. 1. V. 23. 24.

Eingang.

Wie unerforschlich, Ewiger, sind deine Rathschlüsse, wie unübersehbar deine Wege! Du führtest deinen Sohn in die Welt ein, und befahlst, daß ihn die Engel anbethen sollten. Du ließest ihn Mensch werden, und wolltest, daß er unter den Menschen ein ewiges Reich, ein Reich der Gerechtigkeit stiften, und von den Menschen als ein göttlicher Gesetzgeber, Retter, Beglücker, Herr und Richter erkannt, angenommen und verehret werden sollte; und doch zeichnetest du ihm ei-

ne Bahn aus, die, anstatt den herrlichen Zweck zu erreichen, ihn vielmehr zu verfehlen schien. Armuth, Demuth, Verachtung und Leiden, Kreuzestod, Tod der Missethäter sind das traurige Loos, das du deinem Gesalbten bereitet hast. Die Welt sträubet sich gegen einen König, dessen Thron das Kreuz seyn soll. Das Kreuz ist den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit; wie werden sie dem, der daran gehangen und gestorben ist, ihre Häupter beugen? Dessen ungeachtet, ewig weisester Regierer der Welt und aller Begebenheiten, werden deine Rathschlüsse vollendet, und deine Wege führen zum gewünschten Ziele. Aus den Finsternissen bricht das Licht hervor, aus der Schmach kömmt Ehre, Thorheit wird zur Weisheit und Aergerniß zur Erbauung. Der Heide und der Jude bethen den Gekreuzigten an. Er vollbringt seinen Sieg über sie, über ihre Vorurtheile, über ihre Leidenschaften am Kreuze, und er versammelt sie zu einem gläubigen Volke. Dies sehen wir itzt unverkennbar bey dem Lichte des verbreiteten Evangeliums. Dir huldigen wir also allezeit und besonders heute am Fuße des Kreuzes deines nunmehr verherrlichten Sohnes und rufen mit dankerfüllten Gesinnungen: Deine Weisheit o Gott, wirkt von einem Ende zum andern mächtig fort, und richtet alles liebreich ein, und dem, den du für uns hingegeben hast, stimmen wir ehrfurchtsvoll das Loblied der Offenbarung an: Das Lamm, das sich tödten ließ, ist würdig zu empfangen Macht, Reichthum, Weisheit, Stärke, Ehre, Preis und Lob in Ewigkeit.

Wir, m. werth. C.! wir feyern heute wieder den großen Erinnerungstag der Leiden und des Todes Jesu, und wir hören die christlichen Volkslehrer, die das Amt der Apostel fortsetzen, den gekreu-

zigten

zigten Christus predigen. Ein Tag der tiefesten Trauer für uns, wenn wir zu Gemüthe führen, daß Gottes Sohn, der von Gott bestimmte Lehrer und Verbesserer der Welt, der größte und uneigennützigste Wohlthäter seiner Nazion — bey einem Leben voll Unschuld und Heiligkeit, und der entschiedensten Verdienste — nach einer dreyjährigen mühesamen Laufbahn — in der hofnungsreichesten Blüthe seiner Jahre — von seinem eigenen Volke — wie ein Uebelthäter behandelt — zum Tode der Uebelthäter verdammet wird, am Kreuze unter erbärmlichen Geschrey seinen Geist aufgeben, und noch überdies der Gegenstand seyn muß, an dem sich eben dieses Volk sammt den Heiden, mit denen es sich wider ihn vereiniget hat, stößt und ärgert. Wir predigen den gekreuzigten Christus, der den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit ist. Ein Tag der tiefesten Trauer für uns, sage ich; denn da der Tod dieses Gerechten die leblose Natur in Bewegung setzte, die Sonne verfinsterte, die Erde in ihren Grundfesten erschütterte, die Felsen sprengte und die Todtengrüfte öfnete; warum sollt es uns nicht zu Herzen gehen, uns nicht zur innigsten Theilnahme und zum zärtlichsten Mitleide bewegen? So starb noch kein Mensch wie Er — der tausend Leben würdig war. So tief ward noch keiner herabgesetzt, verworfen wie Er — dem alle Aufnahme und Anbethung gebührte! —

Indessen lassen wir die einer gränzenlosen Traurigkeit sich übergeben, welchen er ein Fels des Aergernisses und ein Stein des Anstoßes ward. Sie selbst haben sich wegen ihrer freywilligen Verblendung und Bosheit der segenreichen Früchte der Erlösung beraubt, und in den ewigen Tod gestürzet. Uns Christen, wir mögen unsern Ursprung von Juden oder Heiden herleiten, ist dieser Tag des leidenden und sterbenden Jesus zugleich ein Tag der Freude. Wir Berufene finden an dem gekreuzigten Erlöser eine wahrhaft göttliche Weisheit und Kraft, die Menschen glückselig zu machen. Er hat das Aergerniß des Kreuzes von der Welt hingenommen, und das Anstößige an der Lehre des Kreuzes aufgehoben. Wir sind sein Volk, das mit seinem Kreuze bezeichnet ist. Wir rühmen uns in seinem Kreuze. Den berufenen Juden und Heiden aber — predigen wir — Christus als Gotteskraft und Gottesweisheit.

Und gewiß, m. G.! wir können an diesem Trauertage unsere Blicke nicht hin auf das Kreuz heften, ohne uns, nebst dem, was Jesus an demselben ausstand, auch der seligen Wirkungen zu erinnern, welche an eben diesem Kreuze in der Welt und für uns sind zu Stande gebracht worden. Wenn wir denken: hier hängt er, der das Aergerniß seiner Feinde ward, so dringt sich uns auch diese Betrachtung auf: hier hängt unser Heil, unser Leben; und wenn uns das eine mit gerechtem Schmerzen erfül-

ler, so ist uns das andere Quelle des süßesten Trostes und der frohesten Hofnung. Lassen Sie uns diese zween Gedanken nicht von einander trennen, lassen Sie uns dieselben umständlicher verfolgen, und, da wir die Predigt des gekreuzigten Christus hören wollen, mit frommen Gesinnungen erwägen

I. wie Er der Gegenstand des Aergernisses am Kreuze ward,

II. wie Er ebendadurch das Aergerniß des Kreuzes von der Welt hinnahm.

I.

Daß Aergerniß, welches die Juden, und besonders der angesehenere Theil unter ihnen, die Pharisäer an Jesus nahmen, bestand darinn, daß sie ihn allezeit verachteten, weil er nicht so dachte, lehrte und lebte, wie sie dachten, lehrten und lebten, daß sie seine beßten Gesinnungen, seine heiligsten Worte und Handlungen allemal zum schlimmsten auslegten, daraus Gelegenheit nahmen, sich von ihm, als ihrem Lehrer und Messias immer weiter zu entfernen, und ihn endlich gar auf die grausamste Art um das Leben zu bringen. Wir nennen von daher die Bosheit solcher Menschen unter uns, welche aus offenbar unschuldigen und sogar heiligen, kraft höherer Pflicht nothwendigen und gebothenen Handlungen Anlaß zum Sündigen nehmen, jüdisches,

sches, pharisäisches Aergerniß. Diese Bosheit wenn sie einmal die Gemüther verpestet hat, kennt weder Ziel, noch Maas, und endigt gemeiniglich mit den schwärzesten Verbrechen. Wir können ihren schrecklichen Stuffengang itzt eben an den Juden und Pharisäern am leichtesten entdecken. Lange war der Heiligste diesem Geschlechte ein Aergerniß. Sie ärgerten sich an seiner dem Scheine nach niedrigen Geburt, nannten ihn nur Verachtungsweise einen Nazarener, einen Zimmermanns Sohn. Math. K. 13. V. 55. Sie ärgerten sich an seiner Lehre, und verwarfen sie als eine Neuheit, und legten sogar seine Zuhörer und Anhänger in den Bann. Math. K. 15. V. 12. Luk. K. 11. V. 54. Joh. K. 9. V. 22. Sie ärgerten sich an seinen Wundern, und schrieben sie einer Zauber- oder Teufelskraft zu. Luk. K. 11. V. 15. Sie ärgerten sich an seinem Umgange, und nannten ihn einen Freund und Mitschuldigen der unter ihnen verschreitesten Sünder. Math. K. 9. V. 11. und K. 11. V. 19. Kurz: die Pharisäer und ihr Anhang unter den Juden waren nur allzusehr den Spinnen ähnlich, welche statt Honig Gift aus der Rose saugen.

Dies war aber erst der Anfang dieses Aergernisses, dessen der beßte Heiland der Gegenstand war; es wuchs von Tage zu Tage. Hatten sich diese ausgearteten Kinder jener gottseligen Vorältern, die ohne Unterlaß nach dem Messias seufzeten, immer

mehr von ihrem Retter abgerissen: so verfallen sie itzt auf Mordanschläge, ihn gar gewaltsamer Weise aus dem Wege zu räumen. Sie versammeln sich, sie halten Rath. Was machen wir, sprechen sie, denn dieser Mensch thut viele Wunder? Eben diese Vielheit der von Christus gewirkten Wunder hätte sie bewegen sollen, an ihn den sie nur schlechtweg einen Menschen nennen, als an ihren Messias zu glauben; und sie, als die Vorsteher des Volkes, hätten sich freuen sollen, daß er unter der Nazion Beyfall und Glaube fand; allein gerade das, was ihn aller Aufnahme und alles Schutzes würdig machte, war den Boshaften eine Ursache der Verbitterung, und schon Grund genug, ihn auf die Seite zu schaffen. Lassen wir ihn so gehen, fahren sie fort, so werden alle an ihn glauben. Da werden die Römer kommen, und unser Land und Volk wegnehmen. Joh. K. 11. V. 47. Wie schön sie doch ihre tückischen Absichten zu beschönigen wissen. Sie fürchten sich, bey der durchgreifenden Lehre Jesus, ihr eigenes Interesse, ihre Herrschaft, ihr Ansehen und somit die Nahrung ihrer sinnlichen Lüste zu verlieren; und sie schützen das Staatsinteresse vor, als wenn eine Rebellion, ein Krieg und der Umsturz der Stadt Jerusalem und des ganzen jüdischen Landes zu befürchten wäre. Das wahre und eigentliche Bild von ihnen, von ihren Gesinnungen, von ihrer Sprache, von ihrem Vorhaben finden wir in dem Buche der Weisheit schon zum

Voraus nach dem Leben gezeichnet: Lasset uns, heißt es dort K. 2. V. 12. den Gerechten hintergehen; denn er ist uns unnütz. Er widersetzt sich unseren Unternehmungen. Er wirft uns unsere Uebertretungen des Gesetzes vor. Er verschreit unsern bösen Lebenswandel. Er ist uns verhaßt, wenn wir ihn nur sehen; denn seine Lebensart weicht von der unserigen ab. Sein Wandel ist ganz anders beschaffen. Er rühmt sich, Gott zum Vater zu haben. Zum schaudervollesten Tode wollen wir ihn verdammen. 2c. — Wirklich hat der Hohepriester statt Aller den Ausschlag gegeben, Kaiphas hat's gesprochen: Wenn das Volk in Gefahr kömmt, so ist es besser, daß einer, er mag schuldig oder unschuldig seyn das Leben verliere, als daß viele umkommen. Einer muß das Opfer für Alle werden. Er werde getödtet! Es ist besser für uns, daß ein Mensch für das Volk sterbe; damit nicht das ganze Volk zu Grunde gehe. V. 50.

So, m. C.! so wird dem mitfahren, den die Patriarchen sehnlichst verlangten, den die Propheten im Geiste voraus sahen und ankündigten, dessen Werke und Zeichen seiner himmlischen Sendung das Siegel aufdrückten, dessen Lehre sich durch ihre innere Güte unverkennbar auszeichnete, dessen Wandel über allen Tadel erhaben, und dessen ganzes Bemühen nichts als Wohlthun war; so wird der Messias von seinem eigenen Volke, und zwar von den Obersten

sten und Vorgängern dieses Volkes gerichtet. Wir fühlen diese Ungerechtigkeit. Wir erbarmen uns des unschuldig Leidenden. Wir sind vom Eifer gegen ein so böses Geschlecht entbrannt. Allein mäßigen wir unsere Affekten, die viel zu spät kommen, und von keinem Nutzen sind. Geben wir vielmehr acht, was uns die Geschichte lehrt, und wo vor sie uns warnet. Die Juden stießen sich an Jesus, an allem, was er war, was er sagte und that; da er doch alles um ihrer Willen, zu ihrem Beßten war, sagte und that. Nichts ist leichter, als sich über das Gute, das in der Welt geschieht und geschehen soll, besonders über das höchste Gut, die Tugend, und über das, was zu ihr führet, über Religion und Religionslehre aufzuhakten, wenn man es einmal mit jüdischen und pharisäischen Augen betrachtet, d. h. wenn man entweder durch Erziehung, oder Angewöhnung voll von sinnlichen Grundsätzen und Begierden ist; denn der fleischliche Mensch versteht nicht und will nicht verstehen, was des Geistes ist. Das Geistige ist dem Sinnlichen entgegen; und deswegen wird es angeeckelt und verabscheuet. Die Juden suchten Jesus, an den sie sich einmal gestoßen hatten, ganz von sich zu verstoßen. Daher die vielen Lästerungen auf ihn; daher von den Lästerungen zu bösen Rathschlägen wider ihn; daher die Lust ihn zu unterdrücken. Wie bey den Juden so bey uns, wenn wir uns einmal am Guten, an der Tugend und ihren Mitteln geärgert haben. Nichts — nichts

wird uns dann mehr aufhalten, sie zu schmähen, mit dem Name des Lasters zu verwechseln, sie und ihre Lehrer, sie und ihre Verehrer, sie und ihre Beförderungsmittel mit unserm Eifer zu beflecken, zu verfolgen, und weit von uns zu schaffen; damit wir unserer Sinnlichkeit und ihren Gelüsten sicher und ungestöhrt nachhängen können. Dahin führt das pharisäische Aergerniß; und vor ihm sollen und können wir uns nicht sorgfältig genug hüten. Deßwegen, wenn wir wünschen, daß das Judenvolk vom Größten bis zum Kleinsten den Messias willig und freudig aufgenommen hätte, und böße und ungehalten darüber sind, daß sie ihn so undankbar verworfen haben, deswegen sage ich, fürchten wir uns vor dem Aergernisse, welches an Jesus, an seiner Religion, an seinen Glaubes- und Sittenwahrheiten und somit an dem, wohin dies alles abgesehen ist, an der Tugend genommen wird, und lassen wir uns nichts so theuer, als diese höchste Bestimmung des Menschen seyn, zu der uns Jesus mit seiner Religion die Bahn so schön aufgehellet hat. Die Abgründe, worein dieses Aergerniß stürzet, sind erschrecklich. Wir haben es an den Juden nur zur Hälfte gesehen. Gehen wir ihnen und ihrer Bosheit weiter nach.

Der Gerechte soll sterben! Was für eine Todesart wird ihm angethan werden? Ach! eine der schimpflichsten und schmählichsten, die seinen Name recht zu brandmarken, die noch übrigen Begriffe ei-

nes Messias bey dem Volke vollends zu verwischen, und ihn bey Juden und Heiden gänzlich verhaßt zu machen im Stande seyn soll. Schon haben sich die Vorsteher der Sinagog seiner bemächtiget, ihn vor ihrem hohen Rathe gestellet, und schlechte Menschen bestochen, die falsches Zeugniß wider ihn aufbringen sollten; und nun schleppen sie ihn gebunden wie einen Uebelthäter hin zu dem heidnischen Landpfleger Pilatus. Hier muß das aufgehezte Volk ihn einstimmig zum Kreuzestode auffodern. Sie sagten alle: er soll gekreuziget werden Math. K. 27. V. 23.

O des bethörten und unsinnigen Pöbels, der nicht einmal weiß, warum er so wild aufschreit! Pilatus fragt die tobende Menge im Ausdrucke der größten Verwunderung: Was hat er denn Böses gethan? und sie können ihm nichts antworten. Möchten sie sich doch selber fragen: Wie viel Gutes hat uns dieser gethan? und es würde ihnen einfallen, daß der, welcher nur für sie zu leben schien, den Tod nicht verdienet, daß diese Füße, welche umher liefen, überallhin Wohlthaten und Heil zu bringen, diese Hände, welche die Blinden sehen, die Tauben hören, die Stummen reden machten, der Kreuzigung nicht schuldig seyn können. Allein vergebens! Sie wissen kein ander Wort, als das ihnen die Oberpriester und Vorsteher auf die Zunge geleget haben. Der Landpfleger mag zum dritten Male darauf bestehen, daß er keine Ursache des

Todes an Jesus finde, mag ihrer zaumlosen Wuth einen berüchtigten Mörder an die Stelle des Gerechten preiß geben, mag durch Händewaschen erklären und betheuern, daß er keinen Theil an ihrem unmenschlichen Beginnen nehmen wolle: sie wiederholen und verdoppeln ihre Mordstimmen. Sie aber schrieen noch mehr, und sagten: er soll gekreuziget werden.

O der abscheulichen und mehr denn satanischen Bosheit der Aeltesten und Schriftgelehrten! nicht genug, daß sie den Ton angaben, durch den Mund der von ihnen bestochenen Zeugen auf die Unschuld logen, und das Volk wider seinen Wohlthäter verhezten, standen sie selbst unter dem lärmenden Haufe, und schrieen aus allen Kräften mit. Als ihn die Oberpriester und Diener sahen, riefen sie und sagten: Kreuzige, kreuzige ihn! Joh. K. 19. V. 6. Sie lassen nicht nach, bis sie ihn zum Fluche herabgewürdiget, und in seiner schmachvollesten Hinrichtung ihre Schadenfreude erfüllet sehen. Sie wissen, daß, vermöge ihres Gesetzes, unter allen Beschimpfungen dies die größte sey, wenn Jemand, gleichwohl nach dem Tode, an einem Baume oder Pfahle aufgehänget wurde, und daß das Volk einen solchen nicht anders, als einen von Gott und der gesammten Nazion verfluchten ansehe 5. B. Mos. K. 21. V. 23.; um so mehr hoffen sie, Jesum, der schon ihnen ein Aergerniß ist, zum allgemeinen Gegenstande des Aergernisses und des Abscheues zu machen,

machen, wenn sie es dahin brächten, daß er lebendig an das Kreuz genagelt, und an demselben im Angesichte des Volkes getödtet würde.

Die vereinigten Stimmen sowohl der Oberpriester als des Volkes dringen durch. Der schwache Richter übergiebt den Heiland ihrem Wille. Er wird gekreuziget. Ach, m. C.! wenden wir von diesem Auftritte unsere Gedanken weg. Nur Barbaren können einen solchen Anblick aushalten, können unempfindsam zuschauen, wie ein Mann in der schönsten Blüthe seiner Jahre — bey voller Gesundheit — von Henkersknechten gewaltsam angefallen — niedergedrückt — ausgespannet — zerzerret — an Händen und Füßen angenagelt wird, und unter den grausamen Hammerstreichen blutet. Uebergehen wir mit unserer Betrachtung dieses — Herz, Bein und Mark durchschneidende Schauspiel! Sehen wir, wie eben hier das Geheimniß des jüdischen Aergernisses die höchste Stuffe erreichet.

Jesus hängt nun, am Kreuze erhöht, zwischen Himmel und Erde. Was können seine Feinde mehr verlangen? Ihr Wunsch ist gelungen. Was können sie ihm mehr zufügen? Er ist mit Schmerzen überhäuft, und nicht ferne mehr von dem Tode. Allein das ist erst ihr wahrer Triumph, ihn im Angesichte von ganz Jerusalem — nackt nnd blos — in der äußersten Schwachheit — in der erbärmlichsten Lage — mit Schande bedeckt — als den größten Missethäter — in der Höhe ausgestellt — nach und

nach

nach sterben zu sehen. Alles frohlocket, alles macht sich lustig über ihn. Hier gehen die Ungesittesten aus dem Volke recht oft unter dem Kreuze hin und her, stellen sich dem Gemarterten frech unter die Augen, rümpfen die Lippen, schütteln den Kopf, und begleiten ihre höhnischen Geberden mit den beißendesten Reden. Alle Ehrennamen, die ihm von Rechts wegen gebühren, verwenden sie zu eitel Lästerungen. Da wetteifern gleichsam die Großen mit dem Pöbel, wer ihn am derbsten spotten und lästern kann. Itzt rufen sie ihm zu, er solle sich selbst helfen, wenn er etwas vermag, wie er Andern geholfen hat, itzt fodern sie ihn auf, herabzusteigen, wenn er ihren Glaube verdienen wolle, itzt werfen sie ihm vor, daß er sich fälschlich für den Messias und Gottes Sohn ausgegeben habe, und geben ihm zu verstehen, daß sie seine Macht, sein Ansehen, seine Messiaswürde, sein Königthum, seine Gottheit vernichtet haben. Von allen Seiten tönt schadenfrohes Gelächter, und lästernder Jubel. Drey Stunden hält Jesus in diesem traurigen Zustande aus, bis er endlich seinen Geist aufgiebt — ein Zustand, der die ganze Natur schaudern macht! Ein Zustand, in dem sich die bittre Klage des Psalmisten an Jesus erwahrt: **Ich bin ein Wurm und kein Mensch — Spott der Menschen und Verachtung des Volkes!** Psalm 21. V. 7.

Wer, m. G.! wer hätte denken sollen, daß dieses Geschlecht an seinem Messias die Bosheit hätte so

weit

weit treiben können? — Allein diese letzten Vergehungen waren die ganz natürliche Folge der ersten. Ihr einmal an Jesu geschöpftes Aergerniß führte sie zur Blindheit des Geistes. Das Licht ihrer Erkenntniß nahm nach und nach ab, und sank in Finsternisse unter. Aus der Blindheit des Geistes kam die Verstockung des Herzens, und diese gieng in Wuth und Raserey über. Dies ist aber auch, was wir wohl merken wollen, das leidige Schicksal aller deren, welchen das Gute, das in der sittlichen Welt sich befindet, und für Geschöpfe der sittlichen Welt unbedingt nothwendig ist, die Tugend ein Stein des Anstoßens wird. Anfangs halten sie die Tugend für lästigen Zwang; weil die Sinnlichkeit ihre Rechnung nicht dabey findet, und ihrer Bestrebung nicht werth; weil sie Selbstverläugnung fodert; bald verlieren sie Einsicht, Geschmack, Achtung und Liebe dazu; weiter hin verlästern sie dieselbe, ziehen ihr die unnatürlichsten Laster vor, und brechen endlich dem Gebothe, das sie befiehlt, der Religion, die sie befördert, den Religionsmitteln, die sie unterstützen, den Religionsdienern, die sie predigen, den Stab, und toben und schwärmen gegen alles Heilige weit ärger, als Heiden, und frohlocken, wenn sie es in ihrem Unsinne so weit gebracht haben, daß sie über die christliche Tugendlehre ihren Spott und ihre Lästerung ungescheut ausstoßen, und Menschen ohne Religion und Tugend sind. Von diesen sagt Paulus, daß sie elende Nachfolger des boshaften Judengesindels sind, und sich

in

in Ansehung Jesu, des besten Tugendlehrers, eben so verhalten, als wenn sie denselben für sich selbst noch einmal kreuzigten und verspotteten. So hat aber auch Paulus ihr erschreckliches Urtheil, welches sie sich selbst zuziehen, beschrieben; indem er versichert, es sey sehr schwer, daß sie, nachdem sie einmal das Gute verachtet und verworfen haben, wieder zu seiner Erkenntniß, Achtung und Liebe gebracht werden. Es ist unmöglich, daß diejenigen, welche einmal erleuchtet waren, und die himmlische Gabe verkostet haben, auch des heiligen Geistes theilhaftig geworden sind, abermal zur Buße erneuert werden; indem sie den Sohn Gottes sich selbst wiederum kreuzigen und verspotten. Hebr. K. 6. V. 6.

Es ergeht ihnen nämlich nicht anders und nicht besser, als es den Juden ergieng. Diese glaubten dem Heilande zu schaden, und sie schadeten nur sich selbst. Diese thorrechten Bauleute wollten den Eckstein hinwegräumen, der ihnen im Wege stand; und er fiel auf sie, und zerquetschte sie. Diese unwirthschaftlichen Pächter tödteten den Erben des Weinberges; um in die Erbschaft einzutreten; sie machten sich aber eben darum desselben für allezeit verlustig. Diese grausamen Mörder foderten das unschuldige Blut über sich und ihre Kinder auf; und es ward ihnen zum ewigen Verderben. Wenn gleichwohl einige aus den Heiden von der Hinrichtung des Gerechten gerührt hinweggiengen, auf ihre Brust

schlu-

schlugen, und sprachen: Wahrhaftig dieser war Gottes Sohn! so verblieben doch diese eines verhärteten Herzens. Wenn auch Jesus am Kreuze für sie um Verzeihung zum Vater bath: so erhielten sie doch, aus eigener Schuld, keine Gnade und Barmherzigkeit, und giengen in ihrer Sünde zu Grunde. Dies ist das unglückliche Ende des jüdischen Aergernisses.

Selig ist also der, welcher sich an Jesus, an seiner Religion, an seiner Lehre und an dem höchsten Zwecke derselben, an der Tugend nicht ärgert, selig weil er sich die Früchte seines Leidens und Todes für Zeit und Ewigkeit zu Nutzen macht. — Von diesem Aergernisse hat uns der leidende und sterbende Jesus befreyet.

II.

Den berufenen Juden und Heiden aber predigen wir den gekreuzigten Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. — Wenn ich sage: Christus am Kreuze hat das Aergerniß des Kreuzes von der Welt hinweggenommen, so will ich damit nicht behaupten, weder daß es dermal unmöglich sey, sich an ihm, an seinem Kreuze, an seiner Lehre zu ärgern, noch daß es keine Menschen mehr gebe, die sich, gleich den Juden, auf diese Art an ihm wirklich versündigen. Leider! wir sehen in den beglückten Zeiten des Christenthumes die

Fin-

Finsterniſſe und die Verſtockung der Feinde Jeſu nur allzuoft an denen, die ſich Chriſten nennen, aber es in der That nicht ſind, erneuert. Seine Leiden und ſein Tod, ſeine Sendung und ſeine Gottheit, ſein Glaube und ſeine Sittenlehre ſind vielen zum Anſtoße und Falle, denen nämlich, die eines böſen Herzens und verkehrten Willes ſind. Meine Rede geht eigentlich nur dahin, Ihnen zu zeigen, einerſeits, daß wir keine Urſache mehr haben, an Jeſus, den Gekreuzigten Aergerniß zu nehmen, und andererſeits daß ſich die wahren und guten Chriſten an Jeſus, den Gekreuzigten nicht mehr ärgern. In dieſer Hinſicht können wir mit Wahrheit ſagen: der Gekreuzigte, der den Juden Aergerniß und den Heiden Thorheit war, und den ſie wegen ſeiner Schwachheit und Erniedrigung verwarfen, iſt uns eine göttliche Weisheit und Kraft, die Menſchen gut und glückſelig zu machen, und wir ſchließen uns nun deſto mehr an ihn an, und halten es mit ihm. Wir wollen dieſes umſtändlicher und ausführlicher, zu unſerer Erbauung, überlegen und beherzigen.

Hingenommen iſt nun von uns das Aergerniß an dem, der am Kreuze hieng. Noch mag ſich der itzt lebende Jude, oder ein anderer Ungläubiger, oder auch ein ſchlechter Chriſt — jene von eigeſogenen Vorurtheilen verführt, dieſer von ſeinen Leidenſchaften verblendet — an dem Gekreuzigten ärgern, und ihn und ſeine Todesart verläſtern; wir — wir wiſſen, und ſind überzeugt,

daß

daß er nicht aus Schwachheit und Ohnmacht zu widerstehen und sich zu helfen die Beute seiner Feinde, noch viel weniger als ein Schuldiger in Leiden und Tod gezogen ward. Wir sehen hin auf die ewigen Rathschlüsse des Vaters, der seinem Eingebohrnen und Vielgeliebten dies traurige Loos um unsertwillen, um uns von Sünde, Hölle und Tod zu befreyen bestimmet hatte. Wir sehen, daß somit die Schrift, die Weissagungen der Propheten, in denen der heilige Geist diese Bestimmung ausdrückte, an ihm erfüllet werden mußten, und wirklich erfüllt sind. Wir erkennen, daß er sich freywillig aus Gehorsam gegen seinen Vater, aus Liebe zu uns selbst opferte, daß, wenn er sich von seinen Feinden und ihrer Wuth hätte losmachen wollen, ihm mehr denn zwölf Legionen Engel zum Gebothe gestanden wären, oder es nur ein einziges Wort ja nur einen Wink gebraucht hätte, um sie alle zur Schanden zu machen.

Nicht minder ist uns seine Unschuld in das hellste Licht gesetzt. Weder der Zahn der Zeit, noch die Bosheit des Unglaubes konnte seit 18 Jahrhunderten aus dem Evangelium vertilgen, daß Er für die gerechte Sache Gottes starb, daß seine Ankläger, so viel sie sich auch Mühe gaben, nicht einmal den Schein des Bösen statthaft wider ihn aufbringen konnten, daß ihre Zeugnisse erdichtet und widersprechend waren, daß der Richter selbst, dem sie ihn übergaben, ihn für unschuldig und gerecht erkannte

und erklärte, daß der heidnische Hauptmann, als er sein Hinscheiden und das Auserordentliche, so sich dabey zutrug, mit ansah, aus Völle des Herzens sprach: Dieser war in der That ein rechtschaffener Mann. Luk. K. 23. V. 47. Dem zu Folge leuchtet uns auch der Neid und Haß, die Verfolgungssucht und Mordlust, die Raserey und Grausamkeit des jüdischen Volkes und seiner schalkhaften Vorsteher sonnenklar in die Augen. Zu allen Zeiten wird es traurige und schreckbare Wahrheit bleiben, daß sie ihren beßten Freund, ihren Wohlthäter, Beglücker und Retter, ihren Messias ums Leben gebracht, und sich mit seinem unschuldigen Blute beflecket haben.

Wir erkennen und verehren an dem Gekreuzigten auch mehr, als einen bloßen Menschen. Seine gleichwohl erniedrigte Gestalt, seine durchbohrten und angehefteten Hände und Füße, sein mit Dornen gekröntes und sinkendes Haupt, sein zerfleischter und mit Blut und Striemen bedeckter Körper, seine Todesblässe — nichts von alle dem kann unsere Erkenntniß und Verehrung im Mindesten schwächen. Mitten aus allen Schwachheiten, die ihn äußerlich umgeben, bricht ein unverkennbarer Strahl der in ihm wohnenden Fülle der Gottheit hervor. Mit welch bestimmter Vorausfagung, aller ihm bevorstehender Ereignisse, wie es kein Mensch vermag, gieng er seinem Leiden und seinem Todeskampfe entgegen? wie ausdrücklich bekannt er, daß er Gottes Sohn

im

im eigentlichsten Sinne sey? wie beherzt und unerschrocken und standhaft starb er auf dieses Bekenntniß! War nicht noch sein letztes Wort: Mein Gott! mein Vater? Gab nicht die Größe seiner Seele, die Erhabenheit seines Geistes bey allen Auftritten — vor den Richterstühlen der Großen, vor der Rotte des Kriegesknechte, vor dem schmähenden Volke, bey der Gefangennehmung, Geißlung, Krönung und Kreutzigung die unzweydeutigsten Merkmale, daß an ihm etwas mehr als Menschliches sey? Kündigten nicht die erstaunlichsten und nie gesehenen Veränderungen in der Natur, die auf seinen Tod folgten, laut seine Gottheit an? Alles nöthiget uns gegen die sich an ihm ärgernden und vorgebenden Juden, er habe sich selbst zum Sohne Gottes gemacht, das feyerliche Bekenntniß ab: Wahrhaftig dieser war der Sohn Gottes! Mark. K. 15. V. 39. Es hat sich an ihm, wenn wir auch seiner Auferweckung von den Todten, seiner Himmelfahrt, und der herrlichen Siege seiner Religion in der Welt hier nicht gedenken, schon bey seiner Hinrichtung erwahret, was wir in dem Buche der Psalmen lesen, und was der Gekreuzigte noch lange vor seinem Tode auf sich bezog: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Ecksteine geworden. Dies hat der Herr gethan, ein Wunder ists in unserer Augen! Ps. 117. V. 22. 23. Math. Kap. 21. V. 42. Mark. K. 12. V. 10.

Ja! Er, der der Gegenstand der jüdischen Verwerfung war, ist nun die Grundfeste unserer Religion. Mit ihm beschäftiget sich unser Glaube. Wir halten für gewiß und ungezweifelt, daß er der Wiederhersteller der verlornen Menschenwürde, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, und der Einzige ist, in dessen Name wir selig werden sollen. Wir sind in Beziehung auf seinen Tod getauft. Wir nennen uns seine Jünger, und weit gefehlt, daß wir uns des Gekreuzigten schämen sollten, daß wir uns vielmehr zur gläubigen Annahme aller der von ihm uns kundgemachten Wahrheiten mit Ruhm und Freude bekennen, die er uns mit seinem Blute unterschrieben, und durch seinen Tod versiegelt hat. Durch ihn wird unser Glaube an Gott, den kein Sterblicher je gesehen hat, unser Glaube an die höchsten Vollkommenheiten Gottes, unser Glaube an eine allweise göttliche Fürsehung, die aus den widrigsten Begebenheiten die beßten und seligsten Folgen entwickeln und die äußersten Dinge mit einander vereinbaren kann, erst recht befestiget.

Auf ihn, den Gekreuzigten gründet sich unsere Hofnung. O! da Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn um unsertwillen dahin gab, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Mit felsenfester Zuversicht erwarten wir itzt von ihm Verzeihung unserer Sünden. Wer will die von Gott Geliebten anklagen? Gott selbst hat sie ja

begnadiget. Mit kindlichem Vertrauen begehren wir einen guten Geist, die Gnade eines tugendhaften Lebens, und harren einem seligen Ende entgegen. Wer will uns verdammen? Christus ist für uns gestorben. Wenn der Sohn des Verderbens, weil er sich von Jesus absöndert, verzweiflungsvoll mit Judas zum Stricke eilt, so wenden wir uns mit reumüthigen Blicken wie Petrus zum leidenden Menschenerlöser, und umfassen wie Magdelene sein Kreuz. Wir opfern dem himmlischen Vater die Leiden und Schmerzen, die Striemen und Wunden, den Tod und das Blut seines Hochgeliebten auf, und rufen: Vater, sieh das Angesicht deines Gesalbten!

Bey dem gläubigen, hofnungsvollen Hinblicke auf Jesus den Gekreuzigten wird zugleich unsere Liebe angefachet. So sehr hat der ewige Vater die Welt geliebet, daß er sein Beßtes und Liebstes für sie dargab; damit die Menschen seine Kinder — Kinder Gottes genannt, und in der That seyn sollten. So groß war die Liebe des Sohnes gegen uns, daß er sein Leben für seine Freunde auffetzte, was sage ich? für seine Feinde; um sie zu Freunden zu machen. Alles an ihm athmet Liebe, alles muntert uns zur Gegenliebe auf; zur thätigen Gegenliebe: wir können nicht umhin, ihm unser Herz, unsere Neigungen und alle unsere Kräfte zu opfern, zu unternehmen, zu thun und zu lassen, was sein und seines Vaters Wille von uns fodert, was Menschen

und

und Christenpflicht ist; zur leidenden Liebe: wir sind bereit für ihn, für seine Religion, für Recht und Gerechtigkeit in Kerker, Bande, Marter und Tod zu gehen; wir fühlen uns beym Anblicke seines Kreuzes stark, alles zu überwinden wegen und durch den, der uns geliebet hat; zur uneigennützigen Menschenliebe: was Liebe sey, haben wir daran erkannt, daß er sein Leben für uns gelassen hat; auch wir finden uns angefeuert, unsere Brüder nicht nur mit Worten, die auf der Zunge sitzen, sondern auf eine thätige und aufrichtige Weise zu lieben, angefeuert, für die Wohlfahrt unserer Mitmenschen keine Arbeit und Gefahr, ja den Tod selbst nicht zu scheuen.

Wir bethen ihn, der für uns litt und starb, an. Wir danken ihm, daß er unser Bürge ward, und das Lösegeld für unsere Schuld mit seinem Blute darbrachte. Wir feyern das Andenken seines Leidens und Todes mit frommen Gesinnungen bey den heiligsten Handlungen unserer Religion, und heute besonders an diesem hiezu gewiedmeten Tage. Selbst das Werkzeug seiner Hinrichtung, das den Juden ein Fluchholz war, ist uns ehrwürdig geworden. Wir beeifern uns, es als das erste und köstlichste Hausgeräth in unseren Wohnungen aufzubewahren. Wir beweisen ihm Ehre, wo wir es immer aufgestellt finden. Wir grüßen und küssen es bey dem heutigen Gottesdienste, nachdem es uns der Priester gezeiget und zugerufen hat: Sehet

den

den Stamm des Kreuzes, an dem das Heil der Welt hieng! So hat sich das Aergerniß des Kreuzes aufgelöset — die Thorheit in Weisheit, die Schwachheit in Stärke, der Fluch in Segen. Wir predigen den gekreuzigten Christus, als Gottes Kraft und Gottes Weisheit denen, die selig werden. Noch nicht genug!

Hingenommen ist auch von uns das Aergerniß an der Sittenlehre des Gekreuzigten. Wir berufen uns nicht blos, wie der Heide, auf das Gesetz unserer Vernunft, nicht blos, wie der Jude, auf das in die steinerne Tafel eingezeichnete Gesetz so, daß wir das Gesetz Jesu, wie der Heide und Jude, als überflüßig, unnöthig und unnütz verwerfen. Nein! seitdem es dieser von Gott gesandte Lehrer bestättiget hat, bezeugen wir ihm alle Achtung, einerseits weil es mit jenem der Vernunft und mit dem andern auf der Tafel Moses ganz schön und durchaus übereinstimmet; andererseits aber weil die Gebothe und Vorschriften der ersten durch dieses letzte erst recht sind verdeutlichet und vervollkommnet worden. O wie wenig wüßten wir noch zur Zeit genau und bestimmt von dem, was wir alles zu thun und zu meiden haben! wie viel würde uns noch unsere Vernunft nur in allgemeinen und dunkeln Begriffen aufstellen! wie viel wäre noch am geschriebenen Gesetze durch menschliche Vorurtheile und Leidenschaften verdrehet und verfälschet: wenn nicht der, welcher am Kreuze sein Leben ver-

bluten

bluten mußte, und dennoch nur allein sagen konnte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, das Sittengesetz auf seine natürliche Reinheit zurück gebracht hätte, und der beßte Ausleger desselben für alle Zeiten geworden wäre. Man hat zwar seinen Leib tödten und sein Blut vergießen können, aber seine Lehre von der Welt zu vertilgen, war noch keine Menschenbosheit im Stande. Vielmehr war jede Bemühung sie zu unterdrücken nur desto stärkers Beförderungs- und Verbreitungsmittel für sie. Noch lebt und webt sie in dem Evangelium, und eher wird Himmel und Erde vergehen, als der kleinste Buchstabe von ihr aussterben. Aus ihr haben die aufgeklärten Tugendlehrer unsers Jahrhunderts, sie mögen es gleichwohl nicht gestehen wollen, ihre Erleuchtung; und ohne sie würden sie noch eben so weit, als die Philosophen der heidnischen Schulen in diesem Fache zurücke seyn. Aus ihr schöpfen wir alle, schöpfen sogar die Einfältigsten unter uns wahre Lebensweisheit und hohe Salbung und Stärkung des Geistes, die wir aus der kalten Vernunft allein nicht schöpfen können. Das Evangelium, das Buch des gekreuzigten Jesus, die reine Niederlage seiner Lehre lesen wir daher allezeit mit neuem Vergnügen und Nutzen. Es ist sein Testament. Gleichwie gute Kinder den letzten Wille ihres Vaters immer vor Augen haben, und sich danach verhalten, so ist uns das Evangelium Jesu schätzbares Andenken und unvergeßliche Richtschnur. Bedauernswür-

dig

dig sind uns alle die, welche stolz auf die alleinige Vernunft sind, und vorgeben, daß sie um recht und gut zu leben, keines andern Führers, als ihrer Vernunft bedürfen. Sie kommen uns vor wie verrückte Leute, die ein schwach flimmerndes Lämpchen, das sie sich selbst angezündet haben, dem vollen und wohlthätigen Lichte des Tages vorziehen wollen.

Wir, m. C.! sehen hin auf den Gekreuzigten. Hier, hier hängt unser Leben vor unseren Augen. Dieser — dieser ist uns zum Lehrer und Muster zugleich gegeben. Wo ist der Weise, wo ist der Lehrer, der dem vernünftigen Menschen die Selbstverläugnung, den Grund aller Tugenden, so deutlich vorgetragen, so anschaulich gezeiget hat, wie er? — Sich selbst bekämpfen, sein sinnliches Begehrungsvermögen, die Widersetzlichkeit der empfindsamen Natur unter den Gehorsam des höchsten Gesetzes, unter die Alleinherrschaft des göttlichen Willes beugen — dies lernen wir von ihm von Gethsemane an bis hin auf die Schedelstätte. Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Bey allen Widerwärtigkeiten und Trangsalen, bey ungerechten Anklagen und Verleumdungen, bey Mißhandlungen jeder Art seine Seele in Sanftmuth und Geduld besitzen, nie ausser Fassung gebracht werden, nie fluchen, da man geflucht, nie lästern, da man gelästert wird — dies lernen wir von ihm vor den Richterstühlen des Kaiphas, Herodes und Pilatus. Jesus aber schwieg. Math. K. 26. V. 63. Wie

das Lamm in der Hand des Scherers that er seinen Mund nicht auf. Is. K. 53. V. 7. Seinen Feinden verzeihen, ihnen nie mit bitterer Rache begegnen, Böses mit Gutem vergelten — dies lernen wir von ihm, da er sich von seinem Judas küssen läßt, ihn seinen Freund nennt. **Freund wozu bist du gekommen?** Math. K. 26. V. 50. und da er für seine Kreuziger zum Vater bethet, ihre unerhört grausame That vor dem Vater liebreich entschuldigt. **Vater verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.** Luk. K. 23. V. 54. Von der Gerechtigkeit nie abfallen, ihr seine Güter, seine Gesundheit, seine Kräfte, sein Leben zum Opfer bringen, standhaft im Guten bis zum Tode ausharren, bis man mit Wahrheit sagen kann, man habe den Kampf ausgehalten, den Lauf vollendet — dies lernen wir von ihm beym letzten Hauche seines Lebens. **Es ist vollbracht.** Joh. K. 19. V. 30. — Gewiß, m. C.! wenn die heidnische Schule nur sinnliche und eigennützige, die Sinagog nur heuchlerische Tugend hervorbrachte, so macht uns die Sittenlehre des Gekreuzigten mit seinem eigenen Beyspiele unterstützt zu Helden der Tugend.

Wo ist nun das Aergerniß des Kreuzes? Hingenommen, verschwunden ist es. Vom Aufgange bis zum Niedergange ist die Lehre Jesu wie sein Name heilig. Zu der Kreuzschule haben sich seit achtzehn Jahrhunderten Juden und Heiden bekannt, und aus ihr giengen von Zeit zu Zeit Muster der

Hei-

Heiligkeit hervor. Du hast überwunden — müssen wir hier zum Beschlusse, mit aufrichtig dankbaren Gesinnungen sagen, du hast überwunden, Jesus von Nazareth! Du warst bey deiner Erscheinung in der Welt, wie jenes Steinchen, Dan. K. 2. das ohne Menschenhände vom Berge herabkam; unbedeutend, verächtlich schienst du in den Menschenaugen. Die Oberpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten sammt dem jüdischen Volke, die heidnischen Fürsten und ihre Kriegesknechte glaubten dich wie Nichts zu zermalmen und in die Lüfte zerstieben zu können. Du warst der Gegenstand ihres Aergernisses und ihrer Thorheit, der Gegenstand ihrer Wuth und Raserey. Sie dachten dich weit hinweg verworfen zu haben. Allein du hast die geträumte Bildsäule des jüdischen und heidnischen Stolzes zermalmet. Du bist zu einem hohen Berge erwachsen, an dem sich alle deine Feinde zerstoßen und zerfallen haben. Dein Vater, den sie so wenig, wie dich erkannten, gab dir ein herrliches geistiges Reich, in dem du dermal über die ganze Welt in Billigkeit und Gerechtigkeit herrschest. Wir sind zu dir versammelt. Du bist uns Stärke und Weisheit, Gnade und Gerechtigkeit von Gott. Wir werfen uns vor deinem ehemals verachteten Kreuze nieder, wir bethen dich an, und bringen dir unsere Herzen zum Opfer. Wir sind durch Glaube, Hofnung und Liebe mit dir vereinigt. Dein heiliges Gesetz ist uns über alles

annehmenswürdig, wenn es gleichwohl unserer Sinnlichkeit strenge scheint. Es ist unser untrüglicher Leitfaden auf der dornichten Straße dieses Lebens, und es bewahrt uns vor allem Aergerniſſe. Dir, gekreuzigter und nunmehr verherrlichter Menschenretter, dir leben wir! Dir, der du uns mit deinem Blute so theuer erworben hast, dir sind unsere Gesinnungen, unsere Reden und Thaten geweiht, dich wollen wir an unserm Geiste und Leibe verherrlichen. Dir sterben wir! in unzertrennlicher Einigung mit dir, in vertrauenvoller Umarmung deines Kreuzes, im sanften Kusse des Friedens wollen wir unsere Seele in die Hände deines Vaters getrost übergeben, und dereinst die Früchte deines Leidens und Todes in einem bessern Leben einsammeln. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

S.	5	Z. 18	st. eigenen verschulden	l. eigenem Versch.
—	53	— 28	— Jam-thal	— Jammerthal.
—	54	— lezte	— ab-fen	— abwerfen.
—	57	— 24	— vor Liebe	— verlieb.
—	93	— 23	— zuleistenden	— zu leistenden.
—	106	— 5	— Versuchungen	— Versuchung.
—	148	— 8	— Zwecklos	— zwecklos.
—	154	— 4	— Luk. 6. 11.	— Luk. K. 11.
—	181	— 15	— ihm	— ihn.
—	181	— 16	— uns	— und.
—	191	— 21	— bedenken	— Bedenken.
—	231	— 3	— schrecklichen	— schrecklicher.
—	242	— 5	— Leitsinnes	— Leichtsinnes.
—	251	— 21	— bedenken	— Bedenken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz,

Neue Predigten durch die ganze Faste

Wirzburg 1801
Hom. 392 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458835-6